

Bohdan Arct



Kamikaze

Arct

# Kamikaze

Ein Todesflieger führte Tagebuch

Bohdan Arct • KAMIKAZE

# *Ein Todesflieger führte Tagebuch*

Bohdan Arct

# KAMIKAZE

Deutscher Militärverlag

Originaltitel:  
Kamikaze - boski wiatr  
Aus dem Polnischen  
von Kurt Keim

## Vom Verfasser

Weise Leute behaupten, die nackte Wahrheit sei ungewöhnlicher als die kühnste Phantasie. Die weisen Leute haben recht. Ich wähle also nachdrücklich die Wahrheit, und sei es nur deshalb, weil sie dem Flug der Phantasie mehr Raum läßt.

Ich bin jedoch dem Leser wenigstens eine kurze Erklärung schuldig. Denn immerhin: Ich bin noch nie in Japan gewesen, habe mich bislang nicht mit Fragen, die den Fernen Osten betreffen, befaßt. Und nun plötzlich ein Roman, der im Fernen Osten spielt!

Wie so oft, hat auch hier ein Zufall entschieden. Ich bekam das Tagebuch eines japanischen Fliegers in die Hand. Da ich meistens über die Fliegerei schreibe, erweckte der Stoff mein Interesse. Als ich aber zu lesen begann, faszinierten mich die Erlebnisse dieses Menschen, die Prüfungen, die er durchmachen mußte, die Tragödie eines Fliegers, den man zum Kamikaze bestimmt hatte.

Kamikaze. Der Name hat seinen Ursprung in der Geschichte : Vor fast siebenhundert Jahren drohte dem Land der aufgehenden Sonne die Gefahr, von der mächtigen Armee Chubilai-Khans, des großen Mongolenführers und Enkels des berühmten

Dschingis-Khan, vernichtet zu werden. Im Jahre 1274 verließen dreihundert Schiffe mit fünfzigtausend mongoli-

schen Kriegern an Bord die koreanische Küste und griffen die Inseln Nippons an. Die Japaner verteidigten sich tapfer und zwangen die Angreifer, auf die Schiffe zurückzukehren. Am Tage darauf erhob sich ein Sturm, der Tausende von Mongolen das Leben kostete. Doch Chubilai-Khan verzichtete nicht auf eine Eroberung, und im Jahre 1281 bedrängte seine Flotte Japan von der im Westen gelegenen Insel Kyushu, von der Hakata-Bucht her. Fünfzig Tage verteidigten sich die Japaner verzweifelt. Plötzlich schien es, als wäre die Natur dem Inselvolk wieder zu Hilfe gekommen. Ein gewaltiger Taifun trieb die Flotte der Angreifer auf die Felsenriffe. Chubilai-Khan verlor die Hälfte seiner Krieger und mußte abziehen. Die abergläubischen Japaner nannten aus Dankbarkeit jenen Sturm Kamikaze - den göttlichen Wind; denn er hatte sie vor der Vernichtung bewahrt.

Knapp siebenhundert Jahre später beschwor der oberste Kriegsrat des Imperiums den „göttlichen Wind“ - wenn auch in etwas anderer Form.

Waren jedoch alle Kamikaze Freiwillige? Wurzelte der Fanatismus so tief, daß Tausende junger Menschen ohne mit der Wimper zu zucken für den Tenno, den die meisten von ihnen nie zu Gesicht bekommen hatten, in den Tod gingen? Rüstete sich der durchschnittliche Flieger mit der gleichen Begeisterung zu dem selbstmörderischen Flug auch dann noch, als er schon begriffen hatte, daß das Ende des Krieges und die Niederlage nahten?

Die Wahrheit übertrifft die kühnste Phantasie, wie die weisen Leute behaupten....

B.A.

# 1

„Also ist mein Sohn schon Soldat. Mein Sohn wird in Kürze ein Samurai der Lüfte sein!“ Nuwami Tamiro nahm die Hornbrille ab und rieb sie sorgfältig mit einem Seidentuch blank. „Du wirst einmal ein richtiger Samurai, Taroo“, wiederholte er wohlgefällig, setzte die Brille wieder auf und sah seinen Sohn aufmerksam an.

Tamiro war ein Mann in der Vollkraft seiner Jahre, stattlich, aber schon etwas gebeugt. Sein Schläfenhaar war von den ersten silbernen Fäden durchzogen. Er trug einen tadellos geschnittenen Anzug, denn wie die meisten seiner Landsleute hatte er längst auf die althergebrachte Kleidung der Väter verzichtet. Tamiro war ein angesehener, wohlhabender Kaufmann, und obwohl er sich pedantisch an die japanischen Sitten und Bräuche hielt, fühlte er sich in dem dunklen Rock und den gestreiften Hosen viel ungezwungener als in einem Kimono.

„Ja, Vater, ich bin Rekrut der Luftwaffe. Und wenn ich Glück habe, werde ich bald Pilot sein“, entgegnete Nuwami Taroo. Der Junge hatte die Statur und die Gesichtszüge des Vaters. Taroo war nicht sehr groß, aber gut gebaut und breit in den Schultern. Er hatte ein rundes Gesicht, kurzgeschnittenes Haar, und die Augen strahlten Energie und Begeisterung aus. Für seine fünfzehn Jahre wirkte er reif und ernst.

Nuwami Tamiro strich sich nachdenklich über den ergrauen-



den Schopf. Er nahm die Brille erneut ab, putzte daran herum, setzte sie sich auf die Nase und stopfte andächtig die geliebte Pfeife.

„Ja, Taroo, mein Sohn. Du gehst nun aus dem Haus. Vielleicht wird es dir schwer ums Herz sein, vielleicht sehnst du dich nach uns, aber du wirst dich mit der Gewißheit trösten, in wenigen Monaten hinter dem Steuerknüppel eines unserer Bomber zu sitzen.“

Taroo schüttelte entschieden den Kopf, doch sein Einwand klang ehrerbietig: „Verzeih mir, Vater, ich möchte unbedingt Jagdflieger werden.“

„Ich verstehe dich, mein Sohn.“ Tamiro nickte und hüllte sich in duftenden Rauch. „Ja, du hast recht. Ein Jagdflieger ist gewissermaßen ein Samurai unserer Zeit. Seine Maschine ist ihm, was dem Samurai sein Schwert war. Ein Jagdflieger kann, so er nur Mut hat, mehr für den Tenno tun als tausend Soldaten der Infanterie. Und du, mein Sohn, besitzt Mut.“ „Ich glaube schon, Vater.“

„Du mußt Mut haben, denn daran hat es in der Familie Nuwami nie gefehlt, mein Sohn. Du hast viele prächtige und ehrwürdige Vorfahren. Denke immer an jene Krieger Nuwami, die unsere Inseln tapfer vor den verfluchten Fremdstämmigen verteidigten! Denke an den berühmten Nuwami Jomey, der im vergangenen Jahrhundert bei der ersten Landung auf Taiwan dabei war! Und vergiß nicht Nuwami Daro, den Teilnehmer der Kämpfe in Korea. Du stammst aus einer Familie von Kriegern, Taroo!“ Nuwami Taroo verneigte sich tief, was er sowohl dem Vater als auch den genannten Vorfahren schuldig war. „Auch du bist ein Krieger, Vater“, bemerkte er leise. „Könnte ich denn jemals vergessen, daß du während des letzten Krieges als Offizier gekämpft und danach auf den Marianen, die wir den Deutschen abnahmen, für Ordnung gesorgt hast?!“

Tamiros Augen hinter den Gläsern blitzten. Obwohl er sich gegenwärtig nur mit der Herstellung von Fischkonserven beschäftigte, war ihm doch die Erinnerung an die Zeit, da er Offizier gewesen, überaus angenehm. Aber sein Gesicht blieb ruhig und unbewegt - es schickte sich nicht, Gefühle zu äußern. „Erweise dich immer deiner Vorfahren würdig, mein Sohn“, sagte er streng. „Ich werde mir Mühe geben, Vater.“ Tamiro legte die Pfeife beiseite und erhob sich von der auf dem Fußboden ausgebreiteten Matte. „Warte einen Augenblick!“ befahl er dem Sohn.

Er trat in das Nebengemach. Feierlich schritt er zu einer Nische. Vor dem Hausaltar, an dem Täfelchen mit den eingravierten Namen der Vorfahren angebracht waren, blieb er stehen. Er kniete nieder und brannte andächtig einen Weihrauchstab ab. Als er sich erhob, lächelte er seltsam. Ein Ausdruck von Glück und Stolz lag auf seinem Gesicht. Er nahm ein kurzes, schmales Schwert in einer kunstvoll ausgelegten Scheide von der Wand - das Werk eines Meisters aus Kyoto - und kehrte, es in beiden Händen vor sich hertragend, zu dem Sohn zurück. Eingedenk des ernstesten Augenblicks, blieb er aufrecht vor ihm stehen.

„Das ist für dich, Taroo“, erklärte er und überreichte dem Sohn die Waffe. „Du weißt, daß dies ein Familienandenken ist. Mit diesem Schwert hat der berühmte Nuwami Karimo Harakiri verübt, nachdem er sich, von zwanzig Feinden umgeben, solange verteidigt hatte, bis sein Kriegsschwert brach.“ „Ich weiß, Vater...“ Die Stimme des Jungen zitterte. Er nahm das Schwert entgegen, hielt es in den ausgestreckten Händen und verneigte sich tief.

Tamiro unterbrach mit einer kurzen Handbewegung den Dank des Sohnes, ließ sich auf die Matte nieder und

schmauchte wieder seine Pfeife. „Ja, Taroo, du wirst jetzt unser Haus und unser Vaterland verteidigen. Du bist ein künftiger Sieger. Du wirst den Augenblick erleben, da wir den Feind hinter den Ozean vertrieben haben. Wer weiß“, sagte der ältere Nuwami feurig, „ob du nicht einer der Glücklichen sein wirst, die unsere Waffen über die Meere tragen werden. Unser Imperium wird wie ein Blitz von einem Ende der Welt bis zum anderen reichen.“ „Ist das denn möglich, Vater?“ fragte Taroo, während er das Schwert hinter den Gürtel seines leichten Kimonos steckte. „Die..., die haben doch so große Armeen, so viele Flugzeuge, so viele Schiffe ...“

Tamiro nickte unbekümmert. „Das ist wahr“, gab er zu. „Vergeiß aber nicht, mein Sohn, daß physische Kräfte und materielle Macht zweitrangig sind. Das Wichtigste sind die Gesinnung des Soldaten, sein Mut und seine Entschlossenheit, seine Bereitschaft zu höchsten Opfern. Die Gesinnung des Soldaten unserer Rasse, der Yamato-damashi\*!“ Taroo lauschte seinem Vater aufmerksam. Dem Fünfzehnjährigen schmeichelte dieses Gespräch, denn der Vater behandelte ihn wie einen Erwachsenen, fast wie seinesgleichen. „Bedenke nur, wieviel Amerikaner, Holländer, Australier, Engländer und Chinesen wir bisher gefangengenommen haben! Tausende, ja Zehntausende!“ Das Lächeln auf Tamiros Antlitz vertiefte sich, seine Augen leuchteten unternehmungslustig, und die Pfeife schob sich kriegerisch vor. „Und wie viele unserer Soldaten haben sich dem Feind ergeben?“ „Es haben sich nur sehr wenige ergeben, Vater.“

„Na siehst du! Wenn die Amerikaner ein paar Mann verlieren, wollen sie nicht weiterkämpfen und ergeben sich. Sie betrachten den Krieg wie Geschäftsleute, wie ich den Verkauf von Konserven!“ Bei diesem Vergleich verzog Tamiro

\* Yamato-damashi == Der Geist der Krieger Yamatos.

das Gesicht. „Überleg doch, Taroo. Nehmen wir einmal an, hundert amerikanische Soldaten werden von einer Übermacht unserer Leute umzingelt. Wie viele von ihnen muß man töten, damit sich der Rest ergibt?" „Zwanzig, vielleicht dreißig...", meinte Taroo. „Eben!" bestätigte Tamiro lebhaft. „Zwanzig, vielleicht auch dreißig. Und jetzt nehmen wir einmal an, der umgekehrte Fall tritt ein. Hundert unserer Soldaten werden von Tausenden Amerikanern umzingelt. Wie viele unserer Leute muß man töten, damit die übrigen sich ergeben?" Taroo reckte sich stolz. „Unsere ergeben sich nie!" „Siehst du, mein Sohn. Wenn es wirklich geschieht, daß ein Japaner in Gefangenschaft gerät, so nur deshalb, weil er schwer verwundet worden ist und das Bewußtsein verloren hat. Du wirst mir also beipflichten, daß nicht physische Kraft ausschlaggebend ist, nicht die materielle Macht, sondern die Entschlossenheit, die Gesinnung und der Mut. Und deshalb, Taroo, muß unser Imperium schließlich siegen, verstehst du das?"

„Ja, Vater."

Tamiro blickte auf die Uhr an seinem Handgelenk und hob die Brauen. „Wann fährt dein Zug?" fragte er. Taroo schaute ebenfalls auf die Uhr. „In zwei Stunden, Vater."

„Dann geh und mach dich fertig. Diesen Zug darfst du nicht versäumen."

„Ich weiß, Vater ..." Taroo erhob sich, zögerte jedoch. „Wie mag es dort zugehen?" fragte er leise und sah den Vater an. Tamiro rieb nach seiner Gewohnheit die Augengläser blank. „Mach dir nichts vor, mein Sohn", warnte er. „Sie werden dich dort nicht streicheln. Doch das ist notwendig. Diese Schule muß jeder Soldat durchmachen. Jeder Verteidiger des Imperiums und des göttlichen Tennenos. Der japanische Soldat

muß darauf vorbereitet sein, für den Kaiser und das Vaterland sein Leben hinzugeben. Du wirst es dort lernen." „Ja, Vater, unser Lehrer Saitsho hat uns in der Schule davon erzählt."

„Euer Lehrer Saitsho ist ein kluger Mann. Sieh mich an, Taroo. Ich habe mich bis zum Offizier heraufgedient und hatte ebenfalls als Rekrut begonnen. Auch ich habe das alles durchgemacht, aber ich lebe und bin glücklich." „Ja, Vater", wiederholte Taroo respektvoll. Er begriff, daß der Vater nicht die Absicht hatte, ihm die Geheimnisse der Rekrutenausbildung zu verraten, und daß er selber dahinterkommen mußte. Was bedeuteten schließlich die drei kurzen Monate der Ausbildung angesichts der Karriere, die ihn erwartete ! Der schwarzhaarige Taroo träumte vom Fliegen. Er glaubte fest daran, daß er bald Jagdflieger sein würde, vielleicht so berühmt wie der legendäre Sakai-Saburo, der Schrecken seiner Feinde, der Beste der Besten, ein Held. Er würde auf den schnellen und wendigen Mitsubishi oder den Nakazima starten, die Feinde des Kaisers abschießen und zum Sieg beitragen. Das ganze Volk würde ihn rühmen und verehren, und einst, einst würde ihm vielleicht eine ganz ungewöhnliche Gnade zuteil: Man würde ihn über die steinerne Brücke zum Palast des Kaisers führen! Wer weiß, vielleicht spräche beim Anblick des tapferen und getreuen Fliegers der gnädige Tenno sogar Worte der Anerkennung, oder er bedachte ihn mit seinem göttlichen Lächeln? Die Erinnerung an dieses Lächeln würde wertvoller sein als alle Auszeichnungen, wertvoller sogar als der Orden des Goldenen Drachens.

„Es ist Zeit, Taroo", mahnte der Vater. „Du mußt dich noch von Mutter und deiner Schwester verabschieden."

„Ja, Vater."

Der Junge verneigte sich tief und ging, wie es die gute Sitte

verlangte, rückwärts aus dem Zimmer. Doch dann eilte er in langen Sätzen die Treppe zu seinem Stübchen empor. Rasch packte er den kleinen Koffer, wusch sich, kleidete sich an, kämmte vor dem Spiegel das kurze Haar und verließ den Raum, in dem er die fünfzehn Jahre seines Lebens verbracht hatte. Die Schwester stand in der Küche vor dem Holzkohlenöfchen und bereitete das Mittagessen zu.

Als Etsuko ihren Bruder mit dem Kofferchen in der Hand auf der Schwelle erblickte, unterbrach sie die Arbeit und lief zu ihm. Nuwami Etsuko war kaum siebzehn Jahre alt; sogar durch das Gewebe des leichten Kimonos zeichneten sich die harmonischen Linien ihres grazilen Körpers ab. Die etwas schrägstehenden Augen und die gewölbten Brauen in dem ovalen Gesicht erweckten den Eindruck, als wundere sich das Mädchen unaufhörlich über irgend etwas. Ihre Hände und Füße waren zierlich. Vater und Mutter wußten, wie schön ihre Tochter war, und sie ahnten, daß sie nicht lange im Elternhaus bleiben würde.

„Mein Bruder ist Flieger“, flüsterte sie und lächelte ihm zu.  
„Mußt du schon fort?“

„Ja, ich fahre jetzt“, entgegnete er ernst, rief aber sogleich begeistert: „Etsuko! Stell dir vor, es hat geklappt, alles hat geklappt! Ich werde ein richtiger Flieger! Ich werde in richtigen Flugzeugen fliegen, ich werde kämpfen und siegen! Ist das nicht wunderbar, Etsuko?“

Sie lächelte dem Bruder zu und fragte halb im Scherz: „Fürchtest du dich auch nicht?“

Der Fünfzehnjährige warf sich in die Brust und verzog verächtlich das Gesicht. „Ich? Du weißt nicht, was du sprichst, Etsuko-Chian. Warum sollte ich mich fürchten?“

„Dann wirst du jetzt vielleicht den Schneegipfel des Fuji überfliegen, wie du es einst angekündigt hast?“

Taroo schüttelte den Kopf. „Lach mich nicht aus, Etsuko. Ich denke jetzt an andere Dinge. Ich bin Segelflugmeister des Imperiums und werde in wenigen Monaten hinter dem Steuerknüppel eines richtigen Jagdflugzeuges sitzen. Vielleicht komme ich mal her und nehme dich mit hinauf in die Luft.“ Doch dann besann er sich. „Nein, das geht nicht. Im Kriege fliegen Frauen nicht. Wir Männer haben jetzt wichtige Aufgaben zu erfüllen, aber davon versteht ihr nichts.“

Über Etsukos Gesicht huschte ein Schatten. Migami und Sokko, ihre älteren Brüder, hatten ähnlich gesprochen. Vielleicht hatten sie recht. Jetzt kämpfte der zwanzigjährige Migami irgendwo in Burma, und der um ein Jahr jüngere Sokko kreuzte auf dem Stillen Ozean. Sowohl von dem einen als auch von dem anderen hatten sie seit Monaten keine Nachricht mehr. Und nun rückte auch Taroo ein, der fast noch ein Kind war. Sie nahm sich zusammen und sagte, um einen unbekümmerten Ton bemüht: „Nun hat das Warten ein Ende, nicht wahr, Taroo?“

Das Warten? Niemand konnte begreifen, wie lang ihm die letzten Wochen geworden waren, wie ihn die Ungeduld verzehrt hatte, während er nach dem erhofften Schreiben des Luftwaffenstützpunktes Hiro ausgeschaut. Heute war mit der Post endlich die ersehnte Einberufung gekommen. „Ja, Etsuko“, erwiderte er und nahm sein Kofferchen auf. „Für mich ist es Zeit. Ich schreibe dir, Etsuko, wahrscheinlich besuche ich euch bald. Sayonara.“ „Sayonara, Taroo-san.“

Die Mutter spazierte langsamen, müden Schritts in dem Gärtchen vor dem Haus hin und her. Auf dem abgemagerten, verhärmten Gesicht Nuwami Tomikos lag ein Ausdruck von Nachdenklichkeit und Resignation. Taroo liebte seine Mutter sehr. Natürlich war das ein Gefühl anderer Art, als er es seinem Vater gegenüber hegte. Es war weicher, zärtlicher,

voller Erinnerungen an die Kindheit. Doch Nuwami Tomiko war in letzter Zeit schweigsam und finster, nur selten widmete sie sich der Familie; sie verwandte ihre ganze Zeit darauf Lebensmittel heranzuschaffen. Lange stand sie an, um die knappe Zuteilung von Reis, Fisch, Fett und selbst die so alltäglichen Zwiebeln zu bekommen. Wenn sie einen freien Augenblick hatte, saß sie reglos am Fenster und schaute auf das winzige Gärtchen hinaus, das sie eigenhändig bestellte. Manchmal versuchte sie zu lesen, aber ihr Bewußtsein faßte die Wörter nicht. Vielleicht tauchte dann das Dickicht des burmesischen Dschungels vor ihr auf, vielleicht rollten die Wogen des Ozeans über die Seiten des Buches hinweg. Oder erschienen auf dem weißen Papier dichte Wolkenbänke und dazwischen die Formationen kämpfender Flugzeuge?

Tomiko sah den Sohn wortlos an, nahm seine Hand, als wollte sie den Abschied hinauszögern. Zum erstenmal fühlte Taroo etwas wie Angst vor der unbekannten Zukunft, und zugleich erfaßte ihn Wehmut, da er in wenigen Minuten das Elternhaus verlassen sollte.

„Ich will jetzt gehen“, sagte er mit unsicherer Stimme. Sie gab seine Hand frei, trat zurück und sah ihn traurig, aber stolz an. „Geh, Taroo-san. Erweise dich deiner Vorfahren würdig, mein Sohn. Geh. Sayonara.“ Taroo verneigte sich tief und eilte, ohne sich noch umzuschauen, zum Bahnhof.

Onomiki, Nuwami Taroos Heimatstädtchen, liegt im Südwesten von Honshu, der größten der vier Hauptinseln Japans, achtzig Kilometer von der modernen Industriestadt Hiroshima entfernt. Onomiki ist von malerischen Hügeln umgeben und versinkt im Frühjahr in der Blütenpracht von Kirschen und Aprikosen. Es liegt in der Nähe der zerklüfteten Steilküste der Inlandsee Seto-naikai und unterscheidet sich kaum von hundert anderen ähnlichen Ortschaften.



In den schmalen und winkligen Gassen reihen sich Wohnhäuser mit auseinanderschiebbaren Wänden. Die meisten Häuser sind durch kleine Gärten von der Straße getrennt. Mitten in der Stadt steht ein altertümlicher Tempel; gleich davor thront eine Bronzestatue Buddhas, die zwar nicht so groß ist wie die berühmte Statue in Kamakura, aber alle Bauten überragt und fast aus jedem Winkel Onomikis zu sehen ist. Die einzigen modernen Bauten in europäischem Stil sind die dreistöckige Mittelschule und einige kleine Fabriken, die Fischkonserven herstellen.

Das Haus der Familie Nuwami, die seit undenklichen Zeiten in Onomiki wohnte, stand am Südrand. Auf dem Weg zum Bahnhof mußte man die ganze Stadt durchqueren. Taroo blickte immer wieder auf die Uhr, beschleunigte den Schritt und setzte sich schließlich, als er in der Nähe der Buddha-statue war, in Trab.

„Taroo, bist du verrückt?“ hörte er eine Stimme hinter sich. Er sah sich um. Sein Altersgenosse und unzertrennlicher Freund Okura Tatsuno kam ihm nachgerannt.

„Ich muß mich beeilen, mein Zug fährt gleich!“ rief Taroo und eilte weiter.

„Ich hatte keine Ahnung, war eben auf dem Weg zu dir.“ „Der Befehl ist heute morgen gekommen.“ „Hast du ein Glück, Taroo-san!“

Tatsuno war schlanker und schwächer als Taroo, hatte ausgeprägte Backenknochen und ein längliches Gesicht. Taroo war hitzig und ungehemmt, Tatsuno hingegen ernst und ruhig, so daß die beiden Freunde einander ausgezeichnet ergänzten. Die Jungen hatten sich jeden Morgen getroffen, waren zusammen zur Mittelschule gegangen, hatten nebeneinander gegessen und waren nach dem Unterricht gemeinsam nach Hause zurückgekehrt. Manchmal war es zum Streit zwischen ihnen gekommen und sogar zu Prügeleien, in denen der

kräftigere und wendigere Taroo gewöhnlich die Oberhand behalten hatte, aber längere Zeit hindurch waren sie einander nie böse.

Vor allem war es die Liebe zur Fliegerei, die sie verband. Beide kannten genau die japanischen Flugzeugtypen. Bei jeder Gelegenheit sprachen sie darüber und nannten die flugtaktischen Daten. Fast alle Schüler interessierten sich für die Flugzeuge, die Onomiki überflogen, aber nur Taroo und Tatsuno konnten sie fehlerlos unterscheiden. Vor einem Jahr hatten beide einen Segelfliegerkursus in Onomiki beendet und wenig später an den Segelflugmeisterschaften des Imperiums teilgenommen, bei denen Taroo seinen großen Erfolg errungen hatte.

„Ich werde deinen Koffer tragen, Taroo-san. Du bist sicherlich müde“, erbot sich Tatsuno, als sie sich dem Bahnhof näherten. „Arigatoo“, bedankte sich Taroo. „Er ist doch ganz leicht.“ „Gib schon her... Ich möchte doch auch, na, versteh doch... Ach, Taroo-san, warum kann ich nicht mit dir fahren?“ „Wir sind bestimmt bald zusammen. Tatsuno.“ „Ja, Taroo. Wir werden zusammen fliegen und kämpfen!“ Bis zur Abfahrt verblieben nur noch wenige Minuten. Der Zug stand schon da, die Lokomotive stieß dichte Rauchwolken aus. Taroo sprang auf das Trittbrett, suchte sich im Wagen einen Platz und lehnte sich aus dem offenen Fenster. „Tatsuno-san, Sayonara!“ „Sayonara!“

Auf dem Bahnsteig erschien eine gebeugte Gestalt. Der grauhaarige Lehrer Saitsho Norimari lief, so schnell es seine Holzsandalen erlaubten. Suchend schaute er sich um, schließlich entdeckte er am Fenster des Waggons seinen ehemaligen Schüler. Als er bei ihm anlangte, wurde das Signal zur Abfahrt gegeben.

„Nuwami! Nuwami Taroo! Viel Erfolg! Nuwami..." Der Lehrer wollte den Rockärmel des Jungen fassen, aber da setzte sich der Zug in Bewegung. „Ihr, die Flieger des Imperiums, seid die Adler, die auf eine Herde Schafe herabstoßen. Kann ein Schaf einen Adler besiegen?" Saitsho lief neben dem Zug her und schob die Menschen unachtsam beiseite. „Vergiß nicht, Nuwami, daß ein Schaf nie einen Adler besiegen kann. Vergiß es nicht! Sayonara... Sayonara!"

Atemlos blieb Saitsho Norimari am Ende des Bahnsteigs stehen. Der Zug verschwand hinter einer Biegung. Der Lehrer ließ den Kopf sinken und trippelte zum Ausgang. Da fuhr wieder einer seiner Schüler ins Unbekannte. Saitsho war mit den Leistungen Nuwami Taroos und seines Freundes Okura Tatsuno zufrieden. Sie waren beide kluge Burschen und hätten sicherlich ohne Schwierigkeiten die Mittelschule beendet und weiter die Oberschule besucht, um schließlich einmal an der Universität zu studieren. Vielleicht spürte einer von ihnen schon eine bestimmte Berufung? Vielleicht setzte einer von ihnen seine, Saitsho Norimaris, schwierige Arbeit als Lehrer fort? Der Greis ließ sein Haupt tiefer sinken. Nein, weder Nuwami noch Okura würden an der Universität studieren. Einer war soeben abgefahren, und der andere folgte ihm sicherlich bald. Sie würden Flieger werden, sie würden kämpfen und wahrscheinlich den Heldentod sterben. Aber sie würden für eine gerechte Sache sterben. Daran zweifelte Saitsho nicht. Der alte Lehrer seufzte traurig, aber er nahm sich sofort zusammen. Diese beiden und tausend andere fielen für die große Sache des Hakko-Itshiu. Das war notwendig, damit das auserwählte japanische Volk über die Welt herrschte. Für eine solche Sache zu sterben war ruhmvoll und ehrenhaft.

Doch Saitsho konnte die Niedergeschlagenheit, die Taroos Abreise hervorgerufen hatte, nicht abschütteln. Er kannte die

Familie Nuwami. Nicht nur Taroo und dessen Brüder hatte er unterrichtet, sondern auch deren Vater Tamiro. Er erinnerte sich noch genau der Zeit, da Oberleutnant Nuwami Tamiro einige Jahre nach dem Kriege aus dem Wehrdienst entlassen worden war, ins heimatliche Onomiki zurückgekehrt war, den Familiensitz hatte erneuern lassen, die schöne Uruma Tomiko geheiratet und sich dem Handel gewidmet hatte.

Wie schnell die Zeit verrann. Dem Lehrer schien es, als hätte er gestern erst seinem ehemaligen Schüler weise Ratschläge erteilt und ihm zugeredet, sich einer Arbeit zu widmen, von der Tamiro damals wenig Ahnung gehabt hatte. Die Ratschläge waren gut gewesen, gewiß, aber Tamiro hatte auch Glück gehabt. Wäre er nicht zufällig einem früheren Kameraden aus der Armee, Okura Asuki, begegnet, so säße er wahrscheinlich noch heute auf einem schlechtbezahlten Büroposten. Okura, den man ebenfalls demobilisiert hatte, nahm den Kriegskameraden als Teilhaber in seine schlechtgehende kleine Konservenfabrik auf. Tamiro brachte ein entsprechendes Kapital ein. Es war nicht groß, aber es genügte, die Fabrik zu modernisieren, so daß sie sich rasch entwickelte.

Die Firma Okura-Nuwami gedieh. Großen Anteil daran hatte die allgemeine Konjunktur. Die Industrialisierung Japans ging mit Riesenschritten voran. Der Export der Industrieerzeugnisse stieg von Jahr zu Jahr. Japan, das von allen Seiten vom Meer umgeben ist und nur einen geringen Prozentsatz landwirtschaftlicher Nutzfläche besitzt, stützte sich in der Versorgung mit Nahrungsmitteln vor allem auf die Meeresprodukte. Große Fischereiflottillen zogen auf Fang nicht nur ins Japanische und ins Ostchinesische Meer, sondern stießen auch weit in den Stillen Ozean vor, fuhren bis nördlich von Sachalin und an Kamtschatka vorbei zum Beringmeer. Der Fischfang war ergiebig, es reichte auch noch zum

Export. Die Konservenfabrik Okura-Nuwami warf Tausende Büchsen mit ausgezeichnetem Lachs, Thunfisch, mit Sardinen und Makrelen auf den Markt. Tamiro, der jünger und energischer war als sein Teilhaber, knüpfte ständig neue Handelsbeziehungen, er übernahm allmählich ganz die Verwaltung des Unternehmens und häufte ein ansehnliches Kapital an.

Ja, ja, überlegte der Lehrer auf dem Wege zur Schule. Dieser Nuwami Tamiro ist zweifellos der geborene Geschäftsmann.

Lehrer Saitsho wußte: Die Familie Nuwami hatte nicht nur finanzielle Erfolge zu verzeichnen gehabt - auch die häuslichen waren nicht ausgeblieben. Schon im Sommer 1923 wurde Migami, der älteste Sohn, geboren. Ein Jahr später erblickte Sokko, der zweite Sohn, das Licht der Welt. Ende 1926 stellte sich eine Tochter, Etsuko, ein, und im April 1928 schenkte Tomiko dem jüngsten Sproß der Familie, Taroo, das Leben. „Und jetzt sind sie allein, zählt man nicht das Mädchen, das sowieso bald heiratet“, murmelte der Lehrer vor sich hin und vergaß, zerstreut wie er war, am Eingang zum Schulgebäude die Sandalen abzulegen. Ihr Klappern schallte durch das ganze Haus. „Nun, es ist Krieg. Offenbar muß es so sein. Setzen die Eltern nicht deshalb Söhne in die Welt, um sie dem Vaterland als Opfer darzubringen? Die Idee des Hakko-Itshiu ist heilig.“

Währenddessen saß der fünfzehnjährige Nuwami Taroo in dem überfüllten Zug, der in südöstlicher Richtung der großen Stadt Hiroshima und dem in ihrer Nähe gelegenen Flugplatz. Hiro zustrebte. Ungeduldig erwartete er das Ende der Reise. Er dachte im Augenblick weder an den grauhaarigen Lehrer noch an sein Vaterhaus, weder an seine Schwester noch an seine Eltern. Taroo glaubte sich an der Schwelle des großartigen Kriegsabenteuers.

Der Flugplatz in Hiro bestand aus einer langen betonierten Startbahn, um die sich einige Dutzend Baracken gruppierten. In ihnen waren die Unterkünfte der Rekruten und auch eine Schule sowie die Krankenstube, der Arrest, Magazine, Schreibstuben und ähnliches untergebracht. Auf der einen Seite des Geländes war der Sportplatz, auf der anderen lagen die Hangars und der Flugzeugpark. Dort wurden die Jagdflugzeuge instand gesetzt, die jetzt zur Verteidigung des Imperiums der aufgehenden Sonne so dringend benötigt wurden. Doch im Jahre 1943 mangelte es in Japan an Arbeitskräften, und in den Montagehallen arbeiteten hauptsächlich Schüler, sowohl Jungen als auch Mädchen, die zwar viel guten Willen, aber nicht die genügende Qualifikation mitbrachten. Die Folge war, daß jedes fünfte in Hiro instand gesetzte Flugzeug in der Luft auseinanderflog.

Am Rande des Rollfeldes standen die Baracken der Flugzeugführerschule. Neben dem Tor befand sich die Wache, außerhalb des Tores, an der Chaussee nach Hiroshima, die große Kantinenbaracke, in der man nach Dienstschuß eine Schale warmen Sake trinken und Radio- oder Schallplattenmusik hören konnte. Die Asphaltchaussee schlängelte sich zwischen sanften Hügeln dahin, die mit unzähligen Kirschbäumen bedeckt waren. Zuweilen schmiegte sich die Straße an die Küste und führte an breitem, sandigem Strand entlang. Doch manchmal wurde der Strand schmal, steil erhob sich das Ufer aus dem Wasser, und die heranströmenden Wellen zerschellten schäumend an schroffen, glitschigen Felsen. An der sandigen Flachküste sah man überall an Land gezogene Fischerboote. Netze trockneten in langen Reihen an Bambusstangen. Die warme Meeresströmung Kuro-Shio, genauer ge-

sagt deren Abzweigung, mildert das Klima in diesem Landstrich, das Meer friert nicht zu, nicht einmal am Ufer. Die Fischer können das ganze Jahr über zum Fang hinausfahren. Den weiten, sanften Abhang auf der anderen Seite der Chaussee nahmen terrassenförmige Tabakpflanzungen ein, von dichtem Laubwald begrenzt. Es war Herbst, und allenthalben leuchtete Ahorn in kräftigem Rot. Auf dem Flugplatz hatten sich vor den Reihen der grauen Holzbaracken die großen, plumpen Hangars breitgemacht. Einige Dutzend Flugzeuge standen davor, an denen Mechaniker in ölverschmierten Kombinationen hantierten. Alle Augenblicke kam Leben in eine der Maschinen; sie rollte bis zum Ende der Startbahn, wendete gegen den Wind und erhob sich mit heulendem Motor in die Luft. Hatte sie die entsprechende Höhe erreicht, drehte sie einige Runden über dem Flugplatz oder verschwand in der Ferne. Als Taroo in der Wache seine Papiere abgab, wurde er zu einer der Baracken gewiesen. Doch auf dem Rollfeld blieb er gebannt stehen und starrte auf die Flugzeuge. Endlich war er am Ziel! In allernächster Zeit sollte sich sein heißester Wunsch erfüllen!

Unwillkürlich wandte er sich zu den drei Hayabuza-Jägern, die er vor dem nächsten Hangar entdeckt hatte. „He, was kriegst du hier herum?“ Der Ruf eines Soldaten, der mit Gewehr und aufgepflanztem Bajonett Posten stand, riß ihn zurück. „Verschwinde, auf dem Flugplatz hast du nichts zu suchen!“

Taroo lachte den Soldaten freundlich an und machte gehorsam kehrt. Gemeinsam mit anderen Rekruten ging er an den grauen Baracken entlang zur Schreibstube. Ein magerer Unteroffizier mit gelangweiltem Gesicht notierte gleichgültig und träge die notwendigen Angaben und verwies die Ankömmlinge an einen Feldwebel. Der formierte die Rekruten ohne

Eile zu einer Zweierreihe und führte sie zur Nachbarbaracke. Dort erhielten sie Uniformen, Wäsche und die übliche Soldatenausstattung. Zwei Stunden später marschierte die Gruppe, wieder unter Führung des Feldwebels, zur nächsten Baracke, die den sechzig neuangekommenen Enthusiasten der Fliegerei als Unterkunft dienen sollte.

Donnerndes Motorengerbrumm zwang Taroo, den Kopf zu heben. Eine Fünfergruppe schnittiger Tiefdecker flog in Paradeordnung heran, jagte über das Rollfeld und setzte nach einer breiten Schleife zur Landung an.

„Das sind Aitshi“, sagte Taroo laut, ohne den Blick von den Maschinen zu wenden. „Aitshi 99. Schnelle Bomber, sie schaffen vierhundertfünfzig Kilometer in der Stunde ...“ Er stolperte und stieß den vor ihm gehenden Rekruten.

„Na und?“ brummte der Vordermann. „Meinetwegen können sie tausend machen, was schert mich das! Ich möchte in Ruhe die paar Meter gehen und die Klamotten auf irgendeinem Schemel ablegen.“

Taroo sah sich den Mann genauer an und öffnete erstaunt den Mund. Der Rekrut, der nur daran dachte, seine Ausrüstung auf einem Schemel abzulegen, war sicherlich gut fünfzig Jahre alt, hatte ein ansehnliches Bäuchlein und eine leuchtende Glatze, von einem grauen Haarkranz umgeben.

„Wie kommen Sie denn hierher? Zu uns ...“ Taroo wußte vor Verlegenheit nichts weiter zu sagen. Es ging ihm nicht in den Kopf, daß dieser ältere Herr sein Kamerad in der Ausbildung sein sollte. Wollte der sich etwa auch hinter den Steuerknüppel eines Jagdflugzeuges setzen?

Der Kahlköpfige lachte spöttisch auf. „Ja, ich bin auch bei euch“, bestätigte er. „So ist das, Kamerad, nun hat es auch mich erwischt. Man hat es mir befohlen, also bin ich da. Bisher hatte ich immer Glück, ich bin nicht der Gesundeste, verstehst du, Kamerad? Immerhin habe ich meine vierundfünf-



zig Jahre auf dem Buckel, deshalb interessierte man sich nicht allzusehr für mich, aber das Vaterland braucht Verteidiger. So habe ich denn meinen Laden geschlossen und bin nach Hiro gereist. Du bist doch wohl noch nicht mal achtzehn Jahre alt und hast dich bestimmt freiwillig gemeldet? Aber treten wir lieber ein, ehe alle Plätze in diesem Hotel besetzt sind."

„Ja, natürlich, ich bin Freiwilliger." Das Innere der primitiven Baracke war ebenso ungemütlich und abstoßend wie ihr Äußeres. In dem großen Raum hatte man zweistöckige Holzpritschen aufgestellt, eine dicht neben der anderen. Am Fenster ein langer Tisch, in einer Ecke ein Gewehrständer, zwischen den Pritschen kleine Schränkchen und Schemel. Im Nebenraum, der durch eine dünne Wand abgetrennt war, befanden sich der Waschraum und die Duschen. Die Latrine stand ein Stück von der Baracke entfernt, wie der vierundfünfzigjährige Rekrut Taroo mitzuteilen wußte.

„Ich hoffe, Kamerad, daß wir gut miteinander auskommen werden", sagte der beleibte Mann, während er seine Sachen auf die Pritsche neben Taroo warf. „Mein Name ist Makino Yosano. Bislang habe ich mich mit dem Verkauf von Gemüse beschäftigt, aber ab heute bin ich tapferer Flieger." „Nuwami, Nuwami Taroo", stellte sich Taroo vor und verneigte sich mit der dem Alter seines Gesprächspartners gebührenden Ehrerbietung.

„Laß diese Artigkeiten, Kamerad", brummte Makino. „Hier sind wir alle gleich, hier gelten andere Regeln." Durch die Baracke schallte die laute Stimme des Feldwebels. „Achtung, Rekruten! In der Mitte des Saales antreten, aber im Laufschrift! Los, los!"

Die sechzig Rekruten drängten sich vor dem Feldwebel zusammen, der den Neulingen kurz erklärte, wie man Betten

baut, die Uniform zusammenlegt, die Schuhe putzt und für Ordnung sorgt. Dann fuhr er die Übereifrigen an, die schon zu räumen begonnen hatten, fluchte noch einmal ausgiebig und warf ihnen im Hinausgehen hin: „Essen gibt's um sieben Uhr abends. Der Eßraum befindet sich in Baracke dreiundzwanzig. Der Besuch der Kantine ist den Rekruten verboten. Auf dem Flugplatz habt ihr euch nicht herumzutreiben. Um neun Uhr wird das Licht gelöscht!" Der Feldwebel lachte auf und verließ die Baracke.

Taroo ging zu seiner Pritsche und begann die Sachen zu ordnen. Als er fertig war, setzte er sich ratlos auf den Schemel. Makino Yosano war spurlos verschwunden. Taroo schaute gedankenverloren den umherhastenden Rekruten zu. Die einzelnen Gesichter verschwammen vor seinen Augen, in diesen Minuten hätte er nicht einmal seinen besten Freund, Tatsuno, erkannt. Ein übermächtiges Verlangen, aus der Baracke zu fliehen, nach Onomiki zu den Seinen, zu den Freunden zurückzukehren, erfaßte ihn. Die Baracke kam ihm plötzlich wie eine Falle vor, wie ein graues, düsteres Gefängnis, das er freiwillig betreten hatte.

„Nuwami! Nuwami Taroo! Da freue ich mich aber!" vernahm er plötzlich neben sich eine fremde Stimme. Taroo blickte auf und erkannte erst nach einer ganzen Weite den, der ihn da ansprach. Richtig, das war ja TekoMiyagame, Teilnehmer der Segelflugmeisterschaften; er hatte den vierten Platz im Einzelwettbewerb errungen. Miyagames Erscheinen löste Erinnerungen an Ereignisse aus, die noch gar nicht lange zurücklagen, einige Monate nur! Eines schönen Maitages hatte Lehrer Saitsho die Freunde Tatsuno und Taroo nach dem Unterricht zurückgehalten, sein runzliges Gesicht zu einer Grimasse verzogen, die ein Lächeln hatte andeuten sollen, und ihnen gönnerhaft auf die Schulter geklopft.

„Also sind die Jungen flügge geworden!" hatte er losgepoltert. „Und die Kücken, hm, die wachsen vielleicht zu Adlern heran. Nuwami und Okura, euch wird eine besondere Ehre zuteil. Ihr beiden seid dazu ausersehen worden, unsere Stadt zu vertreten! Tu nicht so, als ob du in Ohnmacht fielest, Okura! Und du, Nuwami, setz nicht so eine Miene auf, als führte man dich gleich ins kaiserliche Palais. Ihr beiden sollt an den Landesmeisterschaften im Segelflug teilnehmen!" Miyagame ließ sich neben Taroo auf der Pritsche nieder. „Du erinnerst dich doch?" fragte er unruhig. „Ja, gewiß! Ich freue mich auch, daß ich dich getroffen habe", entgegnete Taroo.

Die Meisterschaften! Die Mitteilung des Lehrers hatte damals großen Eindruck auf ihn gemacht. Zwar hatten beide, Taroo und Tatsuno, an der Spitze der Segelfluggruppe von Onomiki gestanden, systematisch alle Arten von Flügen geübt, aber sie hatten nie damit gerechnet, daß man gerade sie, zwei fünfzehnjährige Burschen, für die Wettkämpfe auswählen würde!

„Das ist eine große Ehre für uns, gnädiger Herr Lehrer", hatte Tatsuno gestammelt und sich dabei so tief verneigt, daß er einige Sekunden lang, nur die Füße des greisen Lehrers vor sich gesehen hatte.

„Mir scheint, der Beschluß ist zu voreilig gefaßt worden", hatte Saitsho erwidert, doch sein Gesicht war noch immer zu einem Lächeln verzogen. „Ich bezweifle, daß ihr etwas erreichen könnt, um so weniger, als sechshundert Kandidaten gemeldet wurden. Hm, die Konkurrenz wird zwar scharf sein, aber, hm, wahrscheinlich habt ihr eine Chance, nicht den letzten Platz zu belegen. Zumindest wird einer von euch bestimmt nicht letzter. Nun, in einer Woche werden wir mehr wissen. Die Meisterschaften finden an den Hängen des Berges Ikoma statt, in der Nähe von Nara ..."

Miyagame legte eine Hand auf Taroo's Schulter. „Entsinnst du dich des Fluggeländes von Ikoma?“ fragte er. Taroo lachte fröhlich auf. Das bedrückende Gefühl der Vereinsamung schwand, er hatte einen Kameraden neben sich, mit dem er vor kurzem einen verbissenen sportlichen Kampf ausgetragen hatte und der gleichsam ein Bindeglied zu der Welt da draußen war. „Komm, gehen wir ein bißchen an die frische Luft“, schlug er vor.

Sie traten vor die Baracke. Man hatte die Flüge bereits beendet und die Maschinen in die Hangars gerollt. Die Dunkelheit brach herein; von der See her wehte ein kühler Wind. Eine Weile standen sie nachdenklich da, dann spazierten sie vor der Holzwand auf und ab. „Wo schläfst du?“ fragte Taroo. „Am Fenster.“

„Weißt du was, zieh um. Ich werde den Dicken bitten, mit dir zu tauschen.“ „Welchen Dicken?“

Taroo winkte ab. „Das ist doch egal. Komm!“ Sie kehrten in die Unterkunft zurück. Taroo suchte Makino Yosano auf, der mit dem Tausch sofort einverstanden war. Miyagame brachte seine Sachen und ordnete sie sorgfältig. Dann setzte er sich neben Taroo und starrte schweigend die graue Barackenwand an. Der Raum leerte sich allmählich, die Rekruten gingen zum Essen. „Gehen wir auch?“ „Ich habe keinen Hunger.“

„Ich ebenfalls nicht. Wie bist du hierhergekommen?“ fragte Taroo. „Mich hat Hauptmann Mikami vom Oberkommando der kaiserlichen Luftstreitkräfte geworben“, erklärte er. „Mich hat man auch geworben“, sagte Miyagame ironisch. Taroo sah ihn forschend an. „Von allein wärest du nicht gekommen?“ fragte er erstaunt.

Miyagame rückte näher, und obwohl sich im Raum außer ihnen niemand mehr befand, flüsterte er: „Weißt du, was uns hier erwartet? ‚Der militärischen Ausbildung unseres Landes liegt die Strafe zugrunde‘“, zitierte er. „„Sie muß grausam und schmerzhaft sein, damit bei den künftigen Soldaten vorbildliche Disziplin und unbeugsamer Kampfesmut geweckt werden ...““

„Willst du mir Angst einjagen?“

Miyagame hob begütigend die Hand. „Nein, Taroo, ich will dir keine Angst einjagen. Das ist ein Abschnitt aus der vertraulichen Dienstvorschrift für Unteroffiziere.“ „Hast du sie gelesen?“ „Mein Vater ist Unteroffizier.“

Taroo runzelte die Stirn. „Eine harte Schule wird uns guttun“, sagte er überzeugt.

„Wenn der Rekrut diese Ausbildung drei Monate lang durchhält, wird er später nicht vor dem Feind fliehen, er wird lieber den Tod wählen als die Gefangenschaft“, fügte Miyagame hinzu.

Taroo betrachtete den Kameraden verstohlen. Miyagame war älter als er, gut gebaut, wenn auch sehr schlank; er hatte ein schönes Gesicht, das offen und aufrichtig war, aber der bittere Zug um seinen Mund verriet, daß er eine harte Schule durchgemacht hatte. Taroo bemerkte auch, daß in Miyagames Augen Angst nistete.

„Warum bist du gekommen, wenn es so schlimm ist, wie du sagst? Du bist doch noch nicht achtzehn, also hätte man dich nicht einberufen!“

„Nein. Ich bin hier, weil mein Vater es befohlen hat“, sagte er.

„Warum hast du nicht abgelehnt? Niemand vermochte dich zu zwingen, Freiwilliger zu werden!“ „Ich konnte nicht anders, ich hatte Angst. Mein Vater hat

mich geschlagen und getreten. Was sollte ich tun? Ich erklärte mich einverstanden, ich bat sogar darum, mich früher einzuberufen. So habe ich die Ehre gerettet..." Der letzte Satz klang wie eine Frage, die er an sich selber richtete.

Taroo legte ihm die Hand auf die Schulter. „Es wird schon nicht so schlimm sein. Aller Anfang ist schwer. Die Schwächsten fallen ab. Aber wir werden durchhalten, wie damals bei den Meisterschaften am Ikoma.“

Miyagame lächelte dankbar. Die Ereignisse von damals tauchten so lebhaft vor ihm auf, als hätten sie sich erst gestern abgespielt.

Nach den Ausscheidungsflügen waren noch fünfzig Teilnehmer zum Endkampf angetreten, unter ihnen Nuwami Taroo, Okura Tatsuno und Teko Miyagame. Über den Sieg sollte die Punktwertung in solchen Disziplinen wie Flugdauer, Zielflug und Rückkehr zum Ausgangspunkt, die erreichte Geschwindigkeit auf einem bestimmten Abschnitt und ein Kunstflug entscheiden.

Während der ersten Ausscheidungen hatten Taroo, Tatsuno und Miyagame trotz anfänglicher Nervosität keine größeren Schwierigkeiten. Taroo unterliefen zwar einige Fehler, aber er konnte sich noch rechtzeitig fangen und gelangte in die Schlußgruppe. Tatsuno war ruhiger, und obwohl er nicht so bestechend flog wie Taroo, hatte er zunächst vor ihm gelegen. „Ich hatte solche Angst, daß mir vor dem Start die Knie zitterten“, bekannte Miyagame lachend.

Auf dem Fluggelände am Ikoma hatten sich nacheinander die schnittigen Segelflugzeuge in die Luft erhoben, hochgeschwungen von der ratternden Winde. Die Tragflächen glänzten in der Sonne. Deutlich zeichneten sich die schlanken Silhouetten an dem blauen, wolkenlosen Himmel ab. Manchmal verschwanden sie den Blicken der Zuschauer, dann wieder  
legten  
sie

sich anmutig in eine Kurve, oder sie schwebten leicht zum Flugplatz herab.

Schon nach dem zweiten Durchgang stellte sich heraus, daß an der Spitze der sechzehnjährige Toku Yamamoto aus Hiroshima lag, ein großer, schlanker und wortkarger Junge. Er war stets nachdenklich und ernst, hatte sich selten in ein Gespräch gemischt und das laute Scherzen und Treiben gemieden, obwohl er jedermann höflich begegnet war und gern mit Rat und Tat half, wenn man ihn darum bat. „Was macht er eigentlich jetzt?“ fragte Taroo neugierig. „Keine Ahnung“, entgegnete Miyagame. „Er war ein bißchen seltsam.“

„Wahrscheinlich befürchtete er eine Niederlage. Ich meine im Krieg...“

„Meinst du wirklich? Ich habe mal versucht, mit ihm darüber zu sprechen, aber er machte nur ein finsternes Gesicht, zuckte mit den Schultern und ging seiner Wege.“ „Er war ein bißchen wunderlich, aber im Grunde genommen ein anständiger Junge.“

Toku Yamamoto hatte an erster Stelle gelegen, aber gleich hinter ihm placierte sich Nuwami Taroo, und zwar mit kaum sieben Punkten Abstand. Dritter war Okura Tatsuno geworden, dem Kita Oka aus Tokyo auf den Fersen gefolgt war, ein selbstbewußter Jüngling, der sehr wortgewandt war und damit geprahlt hatte, daß sein älterer Bruder, ein Marineflieger, seit einem Jahr an der Front kämpfe und sogar drei Luftsiege zu verzeichnen habe. „Wenn wir beiden erst einmal in einem Kampfgeschwader sind, werden wir nicht drei, sondern dreißig Flugzeuge abschießen“, prahlte Taroo.

Nach dem dritten Durchgang hatte sich die Reihenfolge auf den ersten beiden Plätzen nicht verändert, wenn auch der Abstand zwischen Toku Yamamoto und Nuwami auf zwei

Punkte zusammengeschrumpft war. Tatsuno jedoch fiel zurück; er landete zu früh. Obwohl es so aussah, als fliege er ganz sicher, machte er einige grundsätzliche Fehler beim Kunstflug. Kita Oka schob sich auf den dritten Platz vor, während Tatsuno auf den fünften zurückfiel. Unmittelbar vor ihm hatte der etwas ältere Teko Miyagame aus Nagoya gelegen.

Ich dachte damals, ich würde euch einholen", bekannte Miyagame.

„Es hat auch nicht viel gefehlt", entgegnete Taroo höflich. Schließlich war der vierte und entscheidende Start gekommen. Man ließ nur noch zwanzig Teilnehmer zu, denn die Kommission hatte entschieden, die übrigen seien ohne Chancen, und es wäre schade um die Ausrüstung und um die Energie der Organisatoren.

Und wieder heulten die Motoren der Winden auf, wieder erhoben sich die schlanken Segelflugzeuge in die Luft. Die silbernen Vögel schaukelten in der Luftströmung, die vom Gebirge herüberblies, kreisten in den Aufwinden und stiegen hoch zu dem himmelnan strebenden Gipfel des Ikoma empor. Stunden verrannen. Die Sonne neigte sich zum Horizont, in den Tälern wallte bläulicher Nebel. Die Spannung auf dem Flugplatz wuchs.

Endlich tauchten hinter einer steilen Felswand kurz hintereinander zwei Segelflugzeuge auf. Mit großer Geschwindigkeit überflogen sie den Kontrollstreifen und stiegen, wie durch eine Schnur miteinander verbunden, steil nach oben. Aus der Horizontalen flogen sie nacheinander mehrere Loopings. Dann verringerten sie die Geschwindigkeit, drehten eine Runde über dem Flugplatz und setzten beide, immer noch nebeneinander, zur Landung an. Die Meisterschaften waren zu Ende. Nuwami Taroo und Toku Yamamoto waren wieder auf der Erde.



Fieberhaft arbeitete die Schiedsrichterkommission. Die Teilnehmer konnten ihre Ungeduld kaum noch zügeln. Am Abend wurden endlich die Ergebnisse verkündet.

„Nuwami Taroo, dreihundertvierzig Punkte, erster Platz im Einzel-Wettbewerb der Meisterschaften. Toku Yamamoto, dreihundertachtunddreißig Punkte, zweiter Platz. Kita Oka, dreihundertzweiundzwanzig Punkte, dritter Platz. Teko Miyagame, dreihundertzehn Punkte, vierter Platz ...“ Die Namen und Punktzahlen waren rasch aufeinander gefolgt, bis der Sprecher schließlich verkündet hatte: „Okura Tatsuno, zweihundertdreiundsiebzig Punkte, neunter Platz.“

„Weißt du übrigens, daß Yamamoto sofort zu mir kam und mir zum Sieg gratulierte, nachdem man die Ergebnisse bekanntgegeben hatte? Er sagte, ich hätte gewonnen, weil ich besser gewesen wäre als er. Er sagte auch, daß er in der Flugzeugführerschule oder später in einem Kampfgeschwader gern mit mir Freundschaft halten würde. Ja“, schloß Taroo gedehnt, „er ist ein feiner Kerl.“ „Vielleicht begegnen wir ihm noch“, meinte Miyagame. Die Baracke füllte sich allmählich wieder. Die Rekruten kamen vom Abendessen. Das Licht wurde eingeschaltet, und die Männer bereiteten sich zur Nachtruhe vor. Der kahlköpfige Makino Yosano trat zu den beiden Freunden, klopfte sich auf den vorstehenden Bauch und erklärte: „Für den Anfang war es gar nicht schlecht. Verhungern werden sie uns hier wohl nicht lassen. Also, Kinder, dann wollen wir mal schlafen gehen, was? Ich hoffe doch, daß mich diese verrückten Flieger nicht gleich morgen früh aufsteigen lassen. Hm, ich hoffe sogar, daß ich überhaupt nicht zu fliegen brauche.“

Taroo hatte vorschriftsmäßig seine Uniform zusammengelegt und sich dann auf der harten Pritsche ausgestreckt. Er wandte sich gerade Miyagame zu, um noch ein wenig über die Meisterschaften am Ikoma zu plaudern, als plötzlich die Tür aufgestoßen wurde und das Licht anging. In die Baracke trat der Unteroffizier vom Dienst, Oberfeldwebel Nogutshi, der in Begleitung anderer Unteroffiziere die Soldatenunterkünfte inspizierte. Die erfahreneren Soldaten in Hiro hatten ihn mit einer Reihe wenig schmeichelhafter Beinamen bedacht, sowohl seines überflüssigen Fetts als auch seiner Charaktereigenschaften wegen. Den Grundsätzen der Rekrutenausbildung zufolge mußte die Kontrolle ungünstig ausfallen. Die Schuhe des Rekruten Makino Yosano standen unvorschriftsmäßig, sie befanden sich einen Sun von ihrem eigentlichen Platz entfernt. Oberfeldwebel Nogutshi überprüfte das mit einem Bandmaß, das er aus seiner Uniformtasche holte.

„Aufstehen, alles aufstehen! Los, bewegt euch!“ brüllte er. Schimpfend trieben die Unteroffiziere die verschlafenen Rekruten mit Fußtritten aus der Baracke. Nur mit einer Art Lendenschurz bekleidet, mußten sie, zitternd vor Kälte, in einer Reihe antreten.

Nogutshi hielt eine lange, blumenreiche Rede, während der die Soldaten sich nicht zu bewegen wagten. Er wies nach, daß er, der Oberfeldwebel, vor einem Haufen Muttersöhnchen stehe, vor schmutzigen und vernachlässigten Trotteln und Faulenzern, vor Säuglingen an der Mutterbrust, die nicht in der Lage seien, die einfachsten Befehle auszuführen - der Auswurf der Nation und des japanischen Imperiums. Und er, Oberfeldwebel Nogutshi, habe die schwierige und undank-

bare Aufgabe, aus diesem Haufen von Tagedieben mutige und tapfere Soldaten des „göttlichen“ Tennos zu machen, der sein „göttliches“ Antlitz in Trauer verhüllen würde, wüßte er, was für schlechte Untertanen er in der Rekrutenbaracke des Luftstützpunktes Hiro habe. Zum Schluß seiner mit saftigen Ausdrücken gespickten Rede befahl Nogutshi: „Abteilung -kehrt!“ Nachdem die Rekruten den Befehl ausgeführt hatten, erblickten sie vor sich ein metallenes Geländer, das in Brusthöhe an der Baracke entlanglief. Bevor sie den Sinn dieser seltsamen Einrichtung errieten, die sie bisher nicht beachtet hatten, befahl man ihnen, sich vorzubeugen und sich am Geländer festzuhalten. Darauf nahm Oberfeldwebel Nogutshi einen dicken Holzknüppel zur Hand und begann, die erste fliegerische Lektion auf die unbedeckten Hinterteile niedersausen zu lassen. Pfeifen des Knüppels, unterdrücktes Stöhnen, neuerliches Pfeifen, dumpfer Widerhall der Schläge. .. Wenn ein Rekrut zu laut aufstöhnte, erhielt er zusätzliche Hiebe. Schließlich erlahmte Nogutshi; er keuchte. Ein Unteroffizier trat an seine Stelle, und die Belehrung wurde fortgesetzt.

Taroo hielt sich krampfhaft am Geländer fest; er biß sich auf die Lippen, daß sie bluteten, und wartete mit klopfendem Herzen, daß er an die Reihe käme.

Das Pfeifen und das Stöhnen näherten sich, aber Taroo wagte nicht, den Kopf zu wenden, um festzustellen, wie weit die Unteroffiziere noch entfernt waren. Schließlich schrie Miyagame, der neben ihm stand, unwillkürlich auf. Einige schnelle Hiebe und ein Fluch des Unteroffiziers folgten. Eine Sekunde später durchzuckte Taroo's Körper brennender Schmerz. Doch über die krampfhaft zusammengepreßten Lippen des Jungen kam kein Laut, und der Unteroffizier wandte sich nach kurzem Zögern dem nächsten zu. Aus den Augenwinkeln bemerkte Taroo, daß Makino Yosano bewußtlos zu Boden sank.

Endlich ging die „Zeremonie“ zu Ende. Halbtot mußten sich die Rekruten noch die Schlußansprache des wortgewandten Nogutshi anhören, der sich bitter darüber beklagte, daß man ihm solche Mühsal auferlegt und ihn um einen Teil seines verdienten Schlafs gebracht habe. Dann trieb er die Leute in die Baracke, wo sie sich zu ihren Pritschen schleppten. Stille kehrte ein, die Unteroffiziere waren fort, die Lichter erloschen; in dem großen Raum hörte man noch von Zeit zu Zeit unterdrücktes Stöhnen und leises Geflüster.

„Taroo!“ klang es flehentlich von Miyagames Pritsche herüber.

Keine Antwort. Taroo biß die Zähne fest aufeinander; er lag da wie ein geprügelter Hund. Brennender Schmerz peinigte ihn, und er fürchtete, er würde Verwünschungen ausstoßen, stöhnen oder weinen, begänne er zu reden. Der Sprung aus den morgendlichen Träumen in die abendliche Wirklichkeit war so jäh gewesen, daß es dem Jungen schien, die Erlebnisse der letzten halben Stunde seien ein Alptraum, im nächsten Augenblick werde er in seinem bescheidenen Zimmerchen in der oberen Etage erwachen, an der Tür steht Etsuko, setzt sich zu ihm und streichelt ihm das Haar. Dann dürfte er weinen. In der Dunkelheit sähe niemand die Tränen, und Etsuko würde ihn nicht verraten. „Taroo! Nuwami!“ flüsterte Miyagame eindringlich. War das wirklich Teko Miyagame? Wer hatte ihn früher so gerufen? „Nuwami! Steh auf, Nuwami, und sage mir, welches die Pflichten eines echten Japaners sind!“ „Die Pflichten? Für das Vaterland kämpfen, notfalls für das Vaterland fallen, für den göttlichen Kaiser das Leben opfern.“ „Gut, Nuwami.“

Wer hatte so gesprochen? Ach, so hatte doch der alte Saitsho Nonmari gesprochen. Der gute Saitsho mit dem grauen Haar und dem runzligen Gesicht, der als einziger Lehrer der Mittelschule noch Kimono und Holzsandalen trug. Saitsho, ver-

ehrt und geachtet von seinen Kollegen, der Schrecken aller Klassen. Zu Prügelstrafen ließ er sich nie hinreißen, aber seine Zunge war scharf, und er verstand es, den Schuldigen so lächerlich zu machen, daß dem Schläge mit dem Bambusstock lieber gewesen wären. Sein Spitzname O-Ushi rührte wohl daher, daß er die Angewohnheit hatte, sich vor den Schüler hinzustellen, sich vorzubeugen, als wolle er ihn auf die Hörner nehmen, und mit donnernder Stimme, die dem Brüllen eines Stiers ähnelte, komplizierte Fragen aus der chinesischen oder der japanischen Literatur, aus der Mathematik und anderen Naturwissenschaften und sogar aus der englischen Sprache zu stellen. Saitsho Norimari war allseitig gebildet und unterrichtete in vielen Fächern, so daß stets ungewiß war, auf welchem Gebiet man würde antworten müssen. Hätte Lehrer Saitsho gewußt, was an diesem Abend seinem Schüler widerfahren war, er wäre bestimmt empört gewesen und hätte seine Stimme zur Verteidigung des so ungerecht Behandelten erhoben.

Taroo war eingeschlafen und hörte weder Miyagames schmerzliches Geflüster noch Makinos Seufzer und Verwünschungen.

Am nächsten Tag holte Nogutshi seine Leute zu einer kurzen Aussprache zusammen.

„Betrachtet mich als euren älteren Bruder, liebe Jungs“, sagte er mit einem gutmütigen Lächeln auf dem breiten, feisten Gesicht. Es schien, als habe er die Ereignisse der vergangenen Nacht schon vergessen. „Für euch fängt das Soldatenleben doch erst an, nicht wahr? Ihr seid noch voller Zwiespalt und Unruhe, ihr wißt nicht, was euch erwartet, in mancherlei Geheimnisse des Soldatenlebens seid ihr noch nicht eingeweiht. Wenn ihr also Schwierigkeiten, Sorgen oder Zweifel habt, dann kommt ohne zu zögern zu mir. Ich bin schließlich dazu da, euch zu raten und, soweit ich kann, zu helfen.“

Der neben Taroo stehende Makino Yosano fluchte leise. Gemurmel erhob sich. Ein Blick des Oberfeldwebels ließ alle verstummen. Seine weiteren Ausführungen klangen ebenso ermutigend: „Ihr habt sicherlich schon gehört, daß die Ausbildung bei unseren Luftstreitkräften nicht gerade angenehm ist. So kann es sein, aber so muß es nicht sein“, stellte der Oberfeldwebel mit Nachdruck fest. „Das hängt von euch selber ab. Ihr braucht nur die Befehle strikt auszuführen. Versucht nicht, sie zu verstehen, denkt nicht darüber nach, weshalb sie gegeben werden. Befehle werden erteilt, weil sie richtig sind. Ja, liebe Jungs, wir sind der Kopf, ihr seid Arme und Beine. Und ihr begreift wohl, daß Arme und Beine nicht denken können und nicht zu denken brauchen. Ist das klar?“

Die Antwort war ein unentschlossenes und nicht sehr wohlwollendes Gemurmel. Nogutshi verzog den Mund; er verlor nicht seine gute Laune.

„Nun, und gestern abend, liebe Jungs, habt ihr einen Vorgesmack dessen bekommen, was euch erwartet, wenn ihr einen Befehl nicht ausführt. Das war nur eine unbedeutende Probe, eine kleine Demonstration. Jawohl, meine Lieben“, der Oberfeldwebel nickte so eifrig, daß das fette Doppelkinn bebte, „ich werde auch euch zu Soldaten machen, ganz bestimmt, sogar gegen euren Willen. Wenn die Ausbildung unter meiner Leitung zu Ende ist, werdet ihr imstande sein, alles mit lächelnder Miene zu ertragen. Alles! sage ich.“ Zum Schluß klang seine Stimme schneidend. „Weggetreten!“ Die Rekrutenausbildung in Hiro sah gewöhnlich folgendermaßen aus:

Um sechs Uhr morgens Wecken. Zehn Minuten später Appell. Natürlich mußten sich die Rekruten vor dem Appell waschen, anziehen und die Betten bauen. Nach dem Appell zwanzig Minuten Leibesübungen, dann Frühstück, das entweder aus gekochtem Reis oder aus Misso bestand. Während des näch-

sten Appells, in dessen Verlauf dem diensthabenden Offizier gemeldet wurde, erteilte Oberfeldwebel Nogutshi seine Instruktionen, die den jeweiligen Erfordernissen angepaßt waren. Danach machte der Unteroffizier vom Dienst die Rekruten mit den wichtigsten Ereignissen auf den Kriegsschauplätzen der Welt bekannt, besprach den Verlauf des Krieges und gebrauchte Phrasen über Vaterland, Kaiser und Imperium. Dann begann der eigentliche Dienstbetrieb, der aus Unterricht, Sport, militärischer Grundausbildung und Segelflugübungen bestand. Der Unterricht unterschied sich kaum von dem in anderen Fliegerschulen. Er umfaßte Geschichte der Fliegerei, eine sehr vereinfachte Theorie des Fliegens, Aerodynamik, Mechanik, die Bauweise des Flugzeugs und Flugzeugmotors, die Taktik von Jagdflieger- und Bombereinheiten, die Geschichte der japanischen Waffen und schließlich das Studium des „militärischen Alphabets“, kurz „Kaiserschwur“ genannt.

Auf diesen „Schwur“ wurde bei der Ausbildung besonderes Gewicht gelegt. Er war im Jahre 1872 von Kaiser Meiji erlassen worden. Das geheiligte, mehrere Seiten lange Dokument enthielt ausführliche Gebote für die Angehörigen der Armee. Es impfte bedingungslosen Gehorsam gegen den Kaiser und Glauben an dessen göttliche Herkunft ein. Das Dokument gewann die Bedeutung einer heiligen Schrift - jeder Offizier, Unteroffizier und einfache Soldat mußte es auswendig wissen und auf Verlangen einen gewünschten Abschnitt aufsagen können. Es kam vor, daß jemand, der ein Zitat aus dem „Schwur“ vergessen hatte oder falsch hersagte, Harakiri beging. Die Rekruten in Hiro mußten während des Abendappells eine Viertelstunde lang Abschnitte des „Schwurs“ aufsagen, und wenn sich jemand irrte, so wurde er strenger als für jedes andere Vergehen bestraft.

Die unkomplizierte Segelflugausbildung fand in der Nähe des Flugplatzes statt. Sie sollte erreichen, daß die Rekruten Kontakt mit der Luft behielten; denn man wollte sie nicht zu früh auf Motorflugzeugen schulen, um Benzin und Material zu sparen. Der Ausbildungsstand der Rekruten war sehr unterschiedlich, und es kam zu solchem Widersinn, daß neben NuwamiTaroo, dem Meister des Imperiums, ein MakinoYosano an den Flügen teilnahm, der gegen seinen Willen die ersten Schritte in der fliegerischen Laufbahn tun mußte.

Den kahlköpfigen Makino verlangte es gar nicht nach der ruhmvollen Karriere eines Helden der Lüfte. In den vierundfünfzig Jahren seines Lebens hatte er bisher weder ein Segel- noch ein Motorflugzeug aus der Nähe gesehen.

„Mein Vater war Bauer und pflügte den Acker“, pflegte Makino zu seinen jüngeren Kameraden zu sagen. „Und ich bin Gemüsefachmann, ich verstehe einiges von Kohl und Zwiebeln. Wo gibt es denn so etwas, daß man Leute wie mich auf die alten Tage in solche Dinger zwingt?“ erklärte er und wies voller Abscheu auf die Segelflugzeuge. „Wenn ich schon Soldat sein muß und das Vaterland verteidigen soll, dann mag man mir ein Lebensmittelmagazin anvertrauen, dort werde ich zeigen, was ich kann.“

Doch als er versuchte, seine Sorgen dem Oberfeldwebel Nogutshi mitzuteilen und ihn um Rat zu bitten, kam er mit einem blauen Auge und geschwollener Nase wieder.

Unter den Rekruten gab es noch mehrere ältere Männer, die aus den verschiedensten Gründen nicht früher eingezogen worden waren. Sie alle teilten Makinos Meinung und bemühten sich, übrigens erfolglos, am Fliegen nicht teilzunehmen.

Taroo und Miyagame hingegen hatten bei dem langweiligen Kreisen über dem Flugplatz keine Möglichkeit, ihr Temperament zu entwickeln, und sie sehnten den Augenblick herbei,



da sie ihr ganzes vorher erworbenes fliegerisches Können würden zeigen dürfen.

Nach dem Mittagessen, das gewöhnlich aus einem Fischgericht und einer Portion Reis bestand, säuberten die Rekruten bis achtzehn Uhr die Baracken und ihre Kleidungsstücke. In dieser Zeit hatten sie auch die Zimmer der Unteroffiziere in Ordnung zu bringen. Dazu gehörte, daß sie die Uniformen und die Wäsche der Unteroffiziere wuschen und bügelten. Nach dem Abendessen, zu dem es wieder Reis gab, fand der Abendappell statt, den Nogutshi durchführte. Er dauerte von einer halben Stunde bis zu zwei Stunden, je nach Laune des Oberfeldwebels. Kurz vor neun Uhr mußten die Rekruten noch einmal antreten, und um neun wurde in den Baracken das Licht gelöscht. Danach begannen die Inspektionen. Der Tag war anstrengend gewesen. Kurz vor dem letzten Antreten streckte sich Taroo müde auf der Pritsche aus und plauderte noch ein wenig mit Miyagame. Er erzählte ihm von seinen kindlichen Träumen und wie er Segelflieger geworden

Den kleinen Taroo hatten Darbietungen alter japanischer Tänze und bunte Theatervorstellungen begeistert. Gespannt hatte er den Ring- und Judokämpfen zugesehen, zu denen der Vater ihn und die älteren Brüder nach Hiroshima mitgenommen hatte. Aber insgeheim hatte er sich etwas anderes gewünscht: Er wollte Flieger werden.

Im Frühjahr 1942, als Taroo und Tatsuno schon die Mittelschule besuchten, gab Lehrer Saitsho eines Tages bekannt, daß die Präfektur der Stadt Osaka einen Segelflugkursus für Mittelschüler organisiere. Mit dem Einverständnis der Eltern konnte sich jeder Mittelschüler dazu melden. Das war die erste, langersehnte Gelegenheit! Taroo ließ sich eintragen und Tatsuno selbstverständlich auch ...

Den Beginn des Lehrgangs konnten sie kaum erwarten. Endlich erschienen auf dem riesigen Wiesengelände bei Onomiki Arbeiter und ebneten das Terrain. Kurz darauf landeten dort, von Akatomba-Doppeldeckern ins Schlepp genommen, einige Segelflugzeuge.

Die ersten fliegerischen Versuche, die wie gewöhnlich aus Rutschern auf einer ganz einfachen Maschine bestanden, waren zwar ein wenig langweilig, aber die Schüler wußten, daß so für jeden Flieger die Ausbildung begann. Nach einigen Wochen wurde es interessanter, und endlich kam der Tag, an dem Taroo den ersten Sprung ausführen durfte. Das von ihm gesteuerte Segelflugzeug stieg, von einem Gummiseil losgeschnellt, einen Meter hoch in die Luft und setzte nach einigen Dutzend Metern wieder auf dem Rasen auf. Der Lehrgang in Onomiki nahm seinen Verlauf. Aus den Einmetersprüngen wurden Sprünge, die in eine Höhe von mehreren Metern und dann von mehreren Stockwerken führten. Die Jungen lernten die Grundelemente des Fliegens kennen. Sie lernten es, das Segelflugzeug im Geradeausflug zu führen, Kurven zu fliegen, über dem Fluggelände zu kreisen und in der Thermik Höhe zu gewinnen. Dann folgte das nächste Stadium. Das Gummiseil wurde durch eine Winde mit Motorantrieb ersetzt.

In den Ferien ging die Ausbildung rascher vor sich. Die Jungen waren den ganzen Tag über auf dem Fluggelände. Die beiden Freunde, Taroo und Tatsuno, machten große Fortschritte. Als der Lehrgang zu Ende war, beherrschten sie das Leistungsflugzeug und versuchten sich bereits im Kunstflug. Im folgenden Jahr hatten die Organisatoren des Lehrgangs dafür gesorgt, daß die Jungen systematisch trainieren können.

„Deshalb sind wir auch in so ausgezeichnete Form, nicht Wahr, Miyagame?“

Miyagame reckte sich und gähnte.

„Du hast recht, Taroo. Aber mir tun alle Knochen weh. Am liebsten würde ich schon schlafen.“

„Wenn sie uns nur schlafen lassen“, bemerkte Makino, der gerade an ihren Pritschen vorbeikam.

## 4

Eine Viertelstunde nach Zapfenstreich stellte es sich heraus, daß Makino Yosanos Befürchtungen berechtigt gewesen waren. Die Kleiderbürste eines Rekruten lag nicht vorschriftsmäßig mit den Borsten nach oben da. Während des Kontrollgangs erspähte das scharfe Auge Nogutshis dieses „entsetzliche“ Vergehen. Die Leute mußten vor der Baracke antreten. Der Oberfeldwebel seufzte wehmütig und rief: „Ja, liebe Jungs, ihr habt meinen Rat nicht befolgt, nun müßt ihr büßen. Ich habe euch aufrichtig gewarnt. Aber wißt, ich bin großzügig und werde euch, statt euch zu bestrafen, ein überaus lehrreiches Spiel beibringen. Es heißt Taiko-Binta. Merkt euch den Namen, denn es wird euch bestimmt gefallen, und ihr werdet mich noch manches Mal bitten, daß ich es euch spielen lasse.“

Die Rekruten mußten sich in zwei Reihen, die Gesichter zueinander, aufstellen. Auf Befehl des Oberfeldwebels hatten die Rekruten der ersten Reihe die Kameraden der anderen Reihe aus voller Kraft mit der Faust ins Gesicht zu schlagen. Schlug jemand nicht fest genug, wurde er mit dem Knüppel geprügelt. Setzte sich jemand nicht willig genug den Schlägen aus, bezog er ebenfalls Knüppelhiebe. Manchmal vertrat

Nogutshi, durch die Unentschlossenheit der Spieler gelangweilt, einen von ihnen, und dann sank der Getroffene bewußtlos zu Boden. Nogutshi war scheinbar unbeweglich und schwerfällig, besaß jedoch die Kraft eines Stiers.

„Stellt euch vor, meine lieben Jungs, ihr steht vor dem Feind, vor einem russischen Bolschewiken, einem feigen Amerikaner oder vor einem verräterischen Chinesen“, erklärte ihnen Nogutshi, um sie zu lebhafterer Betätigung anzustacheln. „Das ist nicht euer Kamerad, das ist euer Feind! Schlagt zu, so fest ihr könnt!“

Taroo, benommen von dem, was da vor sich ging, halb von Sinnen und von einem unbeschreiblichen Entsetzen erfüllt, bemerkte erst jetzt, daß ihm gegenüber Teko Miyagame stand. In den Augen des Freundes spiegelte sich tierische Angst. Für den Bruchteil einer Sekunde hatte Taroo Lust, schallend zu lachen.

Laut Befehl sollte Miyagame zuschlagen. Er stand jedoch wie gelähmt da. Er rührte sich nicht, obwohl Nogutshi knüppelschwenkend näher kam.

Endlich hob Miyagame die Fäuste. Doch seine Schläge streiften kaum Taroo's Gesicht.

„Fester, Miyagame-san!“ riet Taroo verzweifelt und sprang einen halben Schritt vor.

Im selben Augenblick versetzte Miyagame, von Nogutshis Knüppel getroffen, dem Freund einen höllischen Schlag. Vor Taroo's Augen begannen die Baracke und die elektrischen Lampen zu tanzen, die Gesichter verschwammen und versanken im Dunkel der Nacht. In seinen Ohren summt und rauschte es, bis schließlich laute Worte in sein Bewußtsein drangen.

„Fester, du Lump! Noch fester! Schlag zu! Willst du deinen Feind schonen?“

Miyagame zögerte wieder. Taroo schüttelte kurz den Kopf, überwand das instinktive Verlangen zu fliehen und zwang sich, erneut näher an den Kameraden heranzutreten. „Schlag zu, Miyagame-san, ich halte es aus. Schlag fest zu!“ flüsterte er eindringlich.

„Ich... Ich kann nicht“, stieß Miyagame hervor.

„Du kannst nicht? Ach, verflucht, ich zeige es dir!“ tobte der Oberfeldwebel.

Der Knüppel schwirrte durch die Luft. Miyagame duckte sich. Sein Gesicht verfärbte sich in irrsinniger Angst. Schließlich verlor er das Bewußtsein und sank zu Taroos Füßen nieder. Doch Nogutshi war noch nicht zufrieden, er richtete den Jungen auf und goß aus einem bereitgestellten Eimer eiskaltes Wasser über ihn.

Miyagame stand mit hängenden Armen da. „Wirst du jetzt zuschlagen, du Weichling?“ knurrte Nogutshi. Miyagame nickte und begann, unbeholfen mit den Fäusten zu fuchteln.

Am Ende der Doppelreihe ertönte ein lauter Schrei, jemand stürzte zu Boden. Nogutshi eilte hin und beugte sich über den Liegenden. Einen Augenblick später trugen zwei Rekruten auf seinen Befehl den ohnmächtigen Makino Yosano in die Baracke.

Nach zehn Minuten wurden die Rollen getauscht. Die erste Reihe stellte sich den Schlägen und spielte den „feigen Amerikaner“, den „russischen Bolschewiken“ oder den „verräterischen Chinesen“, die Rekruten der zweiten Reihe schlugen zu. Taroo biß sich die Lippen blutig. Er wollte sich nicht unterwerfen, er wollte sich der brutalen Macht des Oberfeldwebels nicht beugen. Deshalb ließ er die Fäuste am Gesicht des taumelnden Freundes vorbeisausen oder traf es nur ganz sacht. Nogutshi übersah das nicht. Um seine Augen konnte ihn der beste Jagdflieger beneiden.

Wieder ihr beiden? Was ist das? Auflehnung? Verschwörung? Schlag zu, fester, sofort!" Taroo schüttelte den Kopf. „Fester, fester, du Schwein!" Taroos Faust streifte Miyagames Ohr.

„Fester!"

Die andere Faust berührte die Nase des Freundes. „Schlag zu, sage ich!"

Die rechte Faust streifte Miyagames Wange. „Du willst nicht gehorchen?"

Nach dem ersten Hieb fiel Taroo bewußtlos zu Boden, aber der Knüppel fuhr weiter auf ihn nieder. Als Nogutshis Wut nachließ, drehte er sich auf dem Absatz um und befahl widerwillig einigen Rekruten, den bewußtlosen „Aufwiegler" in die Baracke zu tragen und auf die Pritsche zu werfen. „Wenn ihr wollt, werft ihn in die Latrine. Dort gehört er eigentlich hin", sagte er und wandte sich anderen „Kämpfern" zu.

Eine halbe Stunde später war das erzieherische Spiel beendet. Die mißhandelten Fliegerkandidaten wurden unter Knüppelhieben in die Baracke getrieben. Der Eigentümer der Bürste, der nicht weniger zerschunden war als die anderen Rekruten, legte die Bürste nun vorschriftsmäßig mit den Borsten nach oben in den Schrank.

Taroo kam in der Dunkelheit zu sich und wußte lange Zeit nicht, was mit ihm geschehen war, wo er sich befand und woher der entsetzliche Schmerz stammte, der im ganzen Körper bohrte. Die Lippen brannten ihm, der Rücken und das Hinterteil glühten, der Schmerz stach in die Muskeln und rührte an die Knochen; mal konzentrierte er sich an einer völlig unerwarteten Stelle, dann verteilte er sich wieder. Dicht neben ihm stöhnte jemand gequält auf, und Taroo fiel ein, daß das Miyagame sein mußte. Derselbe Miyagame, der

mit ihm bei den Meisterschaften um den Titel gekämpft hatte, den der Vater durch Fußtritte gezwungen hatte, sich zum Militär zu melden.

Er ist gezwungen worden, aber ich bin freiwillig gegangen, dachte Taroo bitter.

An die Werbeszene erinnerte er sich mit allen Einzelheiten. Wenige Wochen nach den Segelflugmeisterschaften hatte im Hause der Nuwamis ein Offizier der Luftstreitkräfte vorgesprochen. An der Tür empfing ihn Etsuko, die gerade in das Gärtchen hinausgehen wollte. Der Offizier verneigte sich und stellte sich als Hauptmann Mikami vor. Er wünschte den geehrten Herrn Nuwami Tamiro zu sprechen. Etsuko bat den Gast ins Haus. Der Hauptmann trat ein und ließ, wie es Brauch war, die Schuhe an der Schwelle zurück. Etsuko neigte achtungsvoll den Kopf, führte den Gast in das Empfangszimmer und lief hinaus, um dem Vater den Besuch zu melden. Taroo hatte den Hauptmann vom Fenster seines Zimmerchens aus gesehen und erlaubte sich dann in seiner Neugier etwas Ungehöriges: Aus einem Versteck beobachtete er den Gast und belauschte anschließend die Unterhaltung.

Nuwami Tamiro kleidete sich an und erschien vor dem Hauptmann. Als der Offizier den Herrn des Hauses vor sich sah, verbeugte er sich zunächst leicht und darauf so tief, daß seine Stirn fast die Erde berührte. Tamiro als der Ältere quittierte die Artigkeit mit einem Nicken und bat den Gast, es sich auf einem weichen Kissen neben einem niedrigen runden Tischchen bequem zu machen.

Es folgte eine Unterhaltung, in der man über alles und nichts spricht, Höflichkeiten austauscht, in der der Gast aber beileibe nicht den Grund seines Besuches erwähnt. Endlich nahte die Zeit für das Mittagmahl, und der Hausherr forderte den Hauptmann in wohlgesetzten Worten auf, der Familie Nu-

wami die Ehre zu erweisen, mit ihr zu Mittag zu essen. Hauptmann Mikami nahm mit einer tiefen Verbeugung die Einladung an, und Tamiro führte ihn ins Speisezimmer.

Nach dem Essen begab sich Tamiro mit dem Offizier wieder in das Empfangszimmer. Da Hauptmann Mikami jedoch den Wunsch äußerte, an der weiteren Unterhaltung möge auch Taroo teilnehmen, rief man den Jungen herbei, der sich bescheiden in eine Ecke setzte.

Jetzt durfte der Hauptmann den Grund seines unerwarteten Besuches nennen. Bevor er das jedoch tat, flocht er einige Worte über die Situation an der Front ein. Guadalcanar war gerade gefallen, und der Schatten der künftigen Niederlage hatte sich über die japanischen Inseln gelegt, doch sowohl Mikami als auch Nuwami äußerten die Überzeugung, es sei einzig und allein ein kluger strategischer Schachzug gewesen, Guadalcanar aufzugeben, die Lage des Vaterlandes werde sich dadurch nicht nur nicht verschlechtern, sondern sich sogar verbessern.

Dann sprach Hauptmann Mikami über die Familie Nuwami. Er rühmte die Taten von Taroos Vorfahren, äußerte sich schmeichelhaft über Tamiro und dessen militärische Laufbahn und drückte schließlich die Hoffnung aus, der junge Taroo möge seinen Vorfahren, seinem Vater und den älteren Brüdern nacheifern.

Tamiro ließ sich nicht anmerken, wie stolz ihn das Lob machte; er stellte sowohl Taroos Möglichkeiten als auch das Ansehen und die Verdienste seiner Familie in Zweifel. Das wiederum weckte den Widerspruch des Hauptmanns. Die Unterhaltung näherte sich immer mehr ihrem Ziel, bis schließlich Mikami offen sagte, er sei gekommen, um mit dem ehrenwerten Nuwami Tamiro über die Zukunft seines Sohnes zu frechen. Er sei als Vertreter der Luftstreitkräfte des Imperiums da. Das Oberkommando möchte den jungen Segel-



flieger für dessen Erfolg bei den Meisterschaften auszeichnen und öffne ihm den weiteren Weg, indem es ihm gestatte, in die Reihen der Luftstreitkräfte einzutreten.

Also fängt es an, dachte Taroo, und seine Wangen glühten. Ich gehe zur Luftwaffe, werde kämpfen und siegen. Wird man mich nach meiner Meinung fragen? Wie muß ich nach dem Kodex des Bushido antworten? Ein wirklicher Mann zaudert nicht. Ein wirklicher Mann kennt keine Angst. Ein wirklicher Mann fürchtet sich nicht vor dem Tode. Ein wirklicher Mann antwortet: Ich ziehe aus, für mein Vaterland zu sterben. In Demut nehme ich die Wahl an, die der Kaiser getroffen hat. Soll ich so antworten?

Tamiro gab zu bedenken, daß sein jüngster Sohn fast noch ein Kind sei. Mikami entgegnete, Taroo sei körperlich und geistig prächtig entwickelt, ihm. Hauptmann Mikami, sei das sofort aufgefallen, außerdem sprächen die Erfolge des Jungen eine beredte Sprache. Er erwähnte auch, daß das Imperium jetzt jeden kampffähigen Mann brauche.

Da wandte sich Tamiro zum erstenmal unmittelbar an seinen Sohn; er wollte dessen Ansicht wissen. Der Junge wurde feuerrot. Es war selten vorgekommen, daß der Vater ihn um seine Meinung gebeten hatte.

Unbeholfen erklärte er, ihm werde eine große Ehre zuteil, er sei bereit, der Dienst für den Kaiser bedeute ihm eine Auszeichnung, eine Gnade. Mikami lächelte freundschaftlich und legte sofort ein Formular zur Unterschrift vor. Vater und Sohn unterzeichneten. Tamiro drückte das Familiensiegel der Nuwamis auf das Dokument. Der Hauptmann bemerkte, Taroo sei dem Luftstützpunkt in Hiro zugeteilt worden, er habe es also nicht weit bis nach Hause und werde den Kontakt zur Familie nicht verlieren; man könne ihn auch ohne Schwierigkeiten besuchen. Er fügte noch hinzu, daß in Hiro Hauptmann Sotatsu Ogata, ein erfahrener Offizier, statio-

niert sei, ein Freund von ihm, bei dem Taroo notfalls Halt und moralische Unterstützung finden werde.

Tamiro erhob sich vom Kissen, stellte fest, daß sich alles glücklich füge, sowohl für seinen Sohn als für ihn selbst, und verbeugte sich tiefer als gewöhnlich; denn diesmal neigte er sein Haupt nicht nur vor dem Gast, sondern auch vor der kaiserlichen Armee, die Ogata vertrat.

Die Unterhaltung ging ihrem Ende zu. Der Hauptmann erhob sich ebenfalls und stellte fest, daß er seinen Besuch ungebührlich ausgedehnt und dem geehrten Hausherrn viel kostbare Zeit geraubt habe. Tamiro widersprach entschieden. Wieder tauschten sie Verbeugungen aus. Schließlich gelangte Mikami, den Kopf ständig geneigt und das Gesicht Tamiro zugekehrt, zur Tür. Er schlüpfte in die Schuhe und trat vor das Haus. Noch einmal verbeugten sich die drei Männer. Hauptmann Mikami verschwand hinter der Straßenecke, während Taroo erregt und glücklich in das Zimmer seiner Schwester stürmte.

„Freu dich mit mir, Etsuko!“ rief er und erzählte von der prächtigen Zukunft, die sich ihm auftat. Das war kaum zwei Monate her gewesen. Taroo drehte sich auf die andere Seite und stöhnte vor Schmerz auf. Er langte unter das strohgefüllte Kopfkissen, unter dem er das Familienstilet aufbewahrte, betastete die verzierte Scheide und zog die Klinge heraus. Mit den Fingern prüfte er die Schärfe und umklammerte fester den Griff. Ein seltsames Gefühl. Es schien ihm, als höre er in der Stille der dunklen Baracke ein befehlendes Flüstern: „Man darf nicht aufgeben, Taroo-san. Man darf nicht vor der Zeit die Waffen strecken. Man darf seinen Pflichten nicht entfliehen. Ich, der Krieger Nuwami Karimo, habe mich so lange verteidigt, bis der Feind mir beide Schwerter zerbrach. Das Harakiri ist dir erst dann gestattet, wenn alle Hoffnung ver-

loren ist oder wenn du deine Ehre eingebüßt hast. Du mußt durchhalten, Taroo-san!" Taroo schob das Stilet unter Kopfkissen. Er wurde ruhiger. Ja, er mußte durchhalten. Schließlich dauerte die Rekrutenausbildung nur drei Monate. „Ich habe mich nicht unterkriegen lassen", flüsterte der Junge. „Ich habe heute nicht aufgegeben, und ich werde es nie tun." Er suchte sich die bequemste Lage und streckte die schmerzenden Glieder. Einen Augenblick später fiel er in unruhigen Schlaf.

## 5

Als sich die angeschlagenen Leute am nächsten Morgen müde von den Pritschen gewälzt hatten, erschien Oberfeldwebel Nogutshi, fröhlich lächelnd, frisch rasiert und nach Gesichtswasser duftend, vor der Baracke und verordnete den Rekruten, einige Male um den Flugplatz zu laufen, damit sie körperlich tüchtiger würden. Das Taiko-Binta-Spiel habe gezeigt, fügte er hinzu, daß sie nicht richtig in Form seien, folglich müsse man etwas dafür tun. Er schwang sich auf ein Fahrrad und trieb die Schwachen und Langsamen durch kräftige Hiebe mit einem Bambusstock zur Eile an.

„Ihr seid ein Haufen feindlicher Flugzeuge, und ich bin ein japanischer Jagdflieger!" brüllte Nogutshi, der plastische Vergleiche liebte. „Seht, das ist ein mustergültiger Angriff!" Mit diesen Worten fuhr er mitten in eine laufende Gruppe und verteilte nach links und rechts überraschende Schläge,

so daß manch einer wie vom Blitz getroffen zu Boden sank. Die japanischen Jäger besiegen immer den Feind!" schrie der Oberfeldwebel. „Wir werden siegen! Wiederholt: Wir werden siegen! Lauter, so laut ihr könnt!"

Wir werden siegen...", ächzten die Rekruten, nach Atem ringend.

Die Männer rannten bis zum Ende der Startbahn und kehrten um. Einige brachen auch ohne Stockschläge zusammen und konnten sich trotz der Hiebe des wutentbrannten Nogutshi nicht mehr erheben. Bei der zweiten Kehre lief noch die Hälfte der Leute, bei der dritten waren nur die Kräftigsten übriggeblieben.

Um die Mittagszeit wartete der findige Nogutshi mit einem neuen „Spiel" auf. Es sollte die künftigen Fliegerasse mit den Geheimnissen der Flugzeugführung vertraut machen. Das Spiel bestand darin, im Takt der Stockschläge um die Baracken zu robben.

„Die Baracke ist unser Flugplatz, unser Luftstützpunkt", erläuterte Nogutshi. „Und ihr seid die Flugzeuge, meine lieben Jungs. Ihr müßt lernen, Runden zu drehen und einen Zusammenstoß zu vermeiden; so, einer dicht hinter dem anderen, schneller!"

Während des abendlichen Kontrollgangs stellte der in seinem Eifer unermüdliche Oberfeldwebel fest, daß die Schuhe des Rekruten Teko Miyagame nicht vorschriftsmäßig glänzten. Das war verständlich, denn der Junge befand sich in einem solchen Zustand, daß er es einfach nicht zuwege brachte, seine Schuhe ordentlich zu putzen. Der ganzen Gruppe wurde eine Portion „Fliegerausbildung" befohlen, und da Nogutshi sich nicht gern wiederholte, brachte die „Ausbildung" auch diesmal etwas völlig Neues.

Die Leute mußten sich in einer Reihe mit dem Gesicht zur Barackenwand aufstellen, die Unteroffiziere faßten sie beim

Schopf und stießen sie mit dem Kopf gegen die Wand. Einem Soldaten wurde das Nasenbein gebrochen, ein anderer verlor Zähne, und Makino spie Blut. Nichts vermochte die Vorgesetzten zu rühren und Nogutshi die gute Laune zu rauben. „Taroo, Taroo“, flüsterte am späten Abend Miyagame und setzte sich zu seinem Freund auf die Pritsche. „Was gibt's?“ brummte Taroo schläfrig. „Taroo, ich halte das nicht länger aus“, sagte Miyagame mit brüchiger Stimme.

Taroo stützte sich auf einen Ellenbogen. „Rede nicht dummes Zeug, Miyagame-san. Wie alt bist du?“ „Siebzehn“, murmelte der überraschte Miyagame. „Und ich bin erst fünfzehn. Du bist zwei Jahre älter und jammerst wie ein Kind. Ich bin jünger, aber ich beklage mich nicht.“ Taroo hatte die Erlebnisse der vergangenen Nacht und die Gedanken an Selbstmord bereits vergessen. Miyagame schwieg. Taroo hätte ihm am liebsten geraten, sich hinzulegen und zu schlafen. Wenn ein Unteroffizier sie dabei überraschte, wie sie auf der Pritsche saßen und redeten, wurden sie wieder hart bestraft, und Taroo wollte von Strafen nichts mehr wissen. Doch er sagte nichts. Er hatte am eigenen Leibe erfahren, wie quälend Einsamkeit sein konnte. Und Miyagame fühlte sich bestimmt einsam, sonst säße er nicht hier und beklagte sich.

„Denk an Makino Yosano“, flüsterte er. „Der leidet mehr als wir. Er ist schon ein alter Mann.“

Miyagame antwortete nicht. Taroo hüllte sich fester in seine Decke. Er war müde. „Taroo...“ „Ja?“

„Ich hasse ihn!“

„Nogutshi? Den hassen wir alle, Miyagame.“ „Du verstehst mich nicht. Ich spreche von meinem Vater!“

Taroo setzte sich auf. Das begriff er nicht. Wie konnte man den eigenen Vater hassen? Miyagame phantasierte! Taroo, mein Vater ist genauso ein Feldweibel wie Nogutshi. Er bildet ebenfalls Rekruten aus, in der Nähe von Nagoya.' Du weißt doch, daß ich aus Nagoya stamme.'" „Ja, das weiß ich", entgegnete Taroo und mußte seltsamerweise an Lehrer Saitsho denken. Sicherlich hätte der O-Ushi jetzt nach der Bevölkerung von Nagoya und nach den Besonderheiten dieser Stadt gefragt.

„Taroo, wenn mich dieser Bandit mit dem Knüppel schlägt, dann denke ich nicht an den Schmerz, sondern daran, daß auch mein Vater ..., daß er in diesem Augenblick vielleicht auch Rekruten schindet. Vielleicht läßt sich mein Vater gerade an dem Sohn Nogutshis aus? Das ist doch ein Teufelskreis, Taroo..."

„Ich verstehe dich, Miyagame-san", sagte Taroo weich. Sie schwiegen eine Weile. In einer Ecke des Saales schnarchte jemand laut, einer stöhnte im Schlaf. Von der Pritsche am Fenster erhob sich eine Gestalt und schlurfte zur Tür. Taroo erkannte Makino Yosano.

„Wo willst du hin, Yosano?" fragte er leise. Trotz des Altersunterschieds duzten sie sich. Die Rekrutenausbildung hatte alle gleichgemacht.

„Zur Latrine", antwortete Yosano und verließ den Raum. Taroo schüttelte den Kopf. Er selbst hielt die Qualen der Ausbildung nur mühsam aus und empfand tiefes Mitleid für den älteren Mann, der große körperliche Anstrengung nicht gewöhnt war. Yosano war nur noch ein Schatten seiner selbst; er hatte den spitzen Bauch verloren, die Wangen waren ihm eingefallen, und unter den Augen zeichneten sich dunkle Ringe ab.

„Taroo..."

„Ja, Miyagame-san?"

„Ich ... Ich bringe ihn um!"

„Wen? Den Vater?" Taroo schrie fast auf vor Entsetzen.

„Nein, Taroo-san. Ich bringe Nogutshi um." Taroo beruhigte sich.

„Rede keinen Unsinn. Du wirst ihm nichts tun. Geh lieber schlafen, Miyagame-san", brummte er unwillig und schloß die Augen. „Taroo! Entweder bringe ich ihn um oder mich selbst..." Miyagames Geflüster klang herzerreißend, aber der todmüde Taroo schlief schon.

Beim Morgenappell erklärte Oberfeldwebel Nogutshi zufrieden: „Der gestrige Tag war ein guter Tag, meine lieben Jungs. Noch ein paar solcher Tage, und aus euch werden noch Menschen." Er überlegte eine Weile und sprach dann im Brustton der Überzeugung weiter: „Ihr glaubt vielleicht, eure Vergehen seien klein. Aber Nachlässigkeit und Säumigkeit kommen einer Geringschätzung von Befehlen gleich. Sie sind der Anfang zur Desorganisation unserer unbesiegbaren Armee. Sie sind eine Beleidigung unseres göttlichen Kaisers. Hat man euch in den vielen Jahren zu Hause und in der Schule nicht beigebracht, daß der göttliche Kaiser nur eins von uns fordert: Gehorsam? Durch meine Person befiehlt euch der göttliche Kaiser, und ihr habt diese Befehle genau auszuführen. Denkt immer daran: Gehorsam ist die Gewähr für die Macht unserer Armee und unseres Imperiums ..." Nach einer Woche der Rekrutenausbildung hatte Taroo beinahe vergessen, daß irgendwo ein ruhiges Städtchen Onomiki existierte, ein Haus mit einem liebevoll gehegten Gärtchen, der Vater mit seiner Pfeife, die Mutter und Etsuko mit den schlanken Händen, der Freund Tatsuno, der grauhaarige Lehrer in dem fleckigen Kimono mit dem geflickten breiten Gürtel... Die Welt war zusammengeschrumpft, sie war reduziert worden auf das magische Dreieck: Baracke - Feldwebel - Knüppel.

Durchhalten! Das war jetzt das einzige Streben Taroos. Um jeden Preis durchhalten! Und jeder Preis war ihm recht dafür. Er zuckte die Achseln, wenn er daran dachte, daß er sich einst geweigert, Miyagame zu schlagen. Die Dummheit eines unerfahrenen Grünschnabels! Man hatte ihm befohlen zu schlagen, also hätte er den Befehl ausführen müssen. Führte man einen Befehl nicht aus, so folgte sofort und zu Recht eine Strafe. Befehle müssen ausgeführt werden! Wie anders sollte eine Armee siegen?

Des Abends jedoch, wenn das Licht erlosch und die Unteroffiziere die Baracke verließen, preßte der Junge das Gesicht in das harte Strohkissen, zog sich die Decke über den Kopf, um sich von allen und allem abzugrenzen, und schluchzte leise vor sich hin.

Miyagame wiederholte jetzt immer häufiger: „Taroo, ich halte das nicht länger aus. Entweder er oder ich!“ Und Yosano, ein Schatten des früheren jovialen, kahlköpfigen und wohlbeleibten Herrn, fügte hinzu: „Mir ist schon alles gleich. Wenn es nur möglichst schnell zu Ende ginge.“

Die Rekruten in Hiro machten Fortschritte. Ihre Ausbildung verlief planmäßig. Die Offiziere, die sich äußerst selten den Rekruten zeigten, nickten zufrieden und sparten nicht mit Worten des Lobes für Oberfeldwebel Nogutshi. Knüppel, Bambusstock und Faust impften den Soldaten die Liebe zum Kaiser Hirohito und zum Imperium ein, lehrten sie unbedingten Gehorsam, zwangen sie, ihre Gefühle zu verbergen, Schmerz und Tod zu verachten.

„Vergeßt die Vergangenheit, künftige Soldaten der Luftstreitkräfte!“ mahnte Nogutshi. „Es gibt kein Zivilleben. Ihr habt nur geträumt, daß ihr Vater und Mutter habt, einen Bruder oder eine Schwester, ein Mädchen oder eine Verlobte. Das ist nicht wahr! Eure Familien gibt es nicht, es gibt nichts



außer der Gegenwart!" Vielsagend schwenkte er den Knüppel, von dem er sich selten trennte. „Das ist euer Vater!" Er ballte die Faust. „Das ist eure Mutter!" Schließlich schob er den Fuß vor, der in einem schweren, eisenbeschlagenen Stiefel steckte. „Und das ist eure Geliebte! Klar?" „Jawohl, gnädiger Herr Oberfeldwebel!" riefen die Rekruten im Chor.

„Gut, sehr gut, Jungs", sagte Nogutshi erfreut. „Also war meine Mühe nicht umsonst. Wißt ihr überhaupt, warum ihr hier seid? Wozu ich Zeit, Nerven und Gesundheit opfere?" Er wartete keine Antwort ab, sondern fuhr fort: „Ihr seid hier, um zu lernen, für den Kaiser würdig zu kämpfen und zu sterben. Knüppel und Stock sind Kleinigkeiten, nicht der Rede wert. Einst werdet ihr darüber lachen. Versteht ihr, meine Lieben?"

„Jawohl, gnädiger Herr Oberfeldwebel!" riefen die Rekruten abermals. Trotzdem griffen Nogutshi und die übrigen Unteroffiziere wieder zu „Unterrichtsbeihilfen" und erteilten den Soldaten noch eine Lektion in der Liebe zum „göttlichen" Kaiser Hirohito und zum Imperium der aufgehenden Sonne.

Eine Woche später begannen die Unteroffiziere Peitschen zu benutzen. Makino Yosano, dem es trotz aller Bemühungen nicht gelang, sich vor dem Fliegen zu drücken, zertrümmerte während des ersten selbständigen Sprungs das Segelflugzeug. Er selbst kam ohne Verletzungen davon, aber zur Strafe warf man ihn in eine Arrestzelle, wo er täglich geschlagen und gefoltert wurde. Nach einer Woche brachte man ihn bewußtlos heraus und trug ihn in die Krankenstube. Zwei Tage später starb er, ohne das Bewußtsein wiedererlangt zu haben.

Nach drei Wochen Ausbildung erhängte sich vor der Unterkunft des Oberfeldwebels Nogutshi der siebzehnjährige Teko Miyagame aus Nagoya, Vierter bei den Segelflugmeisterschaften des Imperiums.

Taroo klammerte sich verbissen an das Leben. Befiel ihn trotzdem manchmal der Gedanke, sich nach dem Beispiel Miyagames zu töten, rief er sich die Worte seines Vorfahren, des Kriegers Nuwami Karimo, in Erinnerung: „Für Harakiri hast du noch Zeit, wenn alle Hoffnung verloren ist..." Noch ein bißchen", redete er sich zu. „Noch ein paar Wochen. In der Fliegerschule ist es schon besser, und bin ich erst in einer Kampfeinheit, ist alles überstanden. Dann werde ich zeigen, was ich wert bin."

So sehr er sich auch zusammennahm, er konnte den Anblick des leblosen Körpers seines Freundes Miyagame mit dem geschwellenen, bläulichen Gesicht und der dunklen, heraushängenden Zunge nicht vergessen. Am Abend hatte sich Taroo noch mit ihm unterhalten. Er hatte wie gewöhnlich versucht, ihm Mut zuzusprechen, er hatte dessen Schimpfen und Klagen bagatellisiert. Zehn Stunden später gab es Miyagame nicht mehr. Geblieben war ein Körper, kalt, unbeweglich, niemandem nütze.

Miyagame war nicht mehr. Es hatte ihn gegeben, aber er war nicht mehr. Er hatte es getan. Es gab auch keinen Yosano mehr. Er hatte nicht durchgehalten. Aber ich werde durchhalten, sagte sich Taroo.

In der vierten Woche gestattete man den Verwandten der Rekruten einen kurzen Besuch auf dem Luftstützpunkt. Hauptmann Mikami hatte sich nicht an die Wahrheit gehalten, vielleicht absichtlich, vielleicht aber auch aus Unkenntnis. Die Entfernung nach Hause spielte keine Rolle, die Rekruten durften den Stützpunkt nicht verlassen, und die Verwandten hatten zum erstenmal Besuchserlaubnis erhalten. Taroo hatte seinen Drillanzug angezogen, den er sorgfältig gebügelt hatte, denn trotz des nahenden Winters besaßen die Rekruten keine wärmere Uniform. Dann stellte er sich in die Nahe des Tores und wartete. Nach einer Stunde erblickte er

sie von weitem. Obwohl er sich fest vorgenommen hatte, würdig wie ein richtiger Soldat aufzutreten, rannte er bei ihrem Anblick los. Doch der Feldwebel an der Wache zügelte ihn sofort. „Wohin, Rekrut? Marsch, in die Besuchsbaracke!“

„Wo ..., wo ist diese Baracke?“

„In der alten Kleiderkammer, Dummkopf. Deine Kameraden haben sie gestern ausgeräumt. Los, ab!“ Der Feldwebel langte nach dem Knüppel, aber er ließ die Hand sinken, da sich die Gäste näherten.

Als Taroo die Baracke betrat, die durch einen langen Tisch halbiert war, stand die Familie schon auf der anderen Seite. Alle drei. Vater, die Hornbrille auf der Nase, in dem elegant geschneiderten Jackett und den gestreiften Hosen. Diesen Anzug trug er, wie Taroo wußte, nur zu feierlichen Anlässen; in diesem Anzug war er vor Hauptmann Mikami getreten, und in diesem Anzug hatte er sich von dem jüngsten Sohn verabschiedet, als der aus dem Hause gegangen war, um bei den Luftstreitkräften Dienst zu tun. Die Mutter mit durchsichtigem Gesicht, in einem seidenen Kimono, und Etsuko mit fragend hochgezogenen Brauen.

Ehrerbietig verneigte er sich zunächst zweimal vor dem Vater, dann vor der Mutter, und schließlich ergriff er Etsukos Hände und drückte sie fest.

Tamiro betrachtete wohlgefällig seinen Jüngsten. Er kramte in der Jacketasche und brachte die Pfeife und einen Lederbeutel mit Tabak zum Vorschein. „Da wären wir also, Taroo“, sagte er, ernst wie stets, mit gleichgültiger Stimme, aber seine Finger, die den Tabak in die Pfeife stopften, zitterten. „Wir sind eigens hergekommen, da der Kommandant dieses Luftstützpunkts, der gnädige Herr, Major Hatakeyama Nobugana, es uns freundlich erlaubt hat. Ja, mein Sohn, zu meiner Zeit gestattete man den Rekruten nicht, Besuche zu

empfangen. Das ist für dich und für uns wirklich eine Ehre." Taroo ließ die Hände der Schwester los und wandte sich dem Vater zu. „Ich bin glücklich, euch zu sehen“, stammelte er. Ich hoffe, daß es meinem verehrten Herrn Vater gesundheitlich wohl ergeht.“ Er verbeugte sich tief. „Und ich wage auch zu hoffen, daß meine verehrte Frau Mutter nicht über Augenoder Leberschmerzen zu klagen hat...“ Tamiro lächelte schwach, tat einen Zug aus seiner Pfeife und blinzelte Taroo an. „Lassen wir die Förmlichkeiten und die sonst übliche Höflichkeit, Taroo-san, wir haben nicht Zeit genug dazu.“ Er blinzelte wieder. „Wie behandeln dich die Unteroffiziere, mein Sohn?“ fragte er. Der Junge schaute sich unwillkürlich um. „Sie behandeln mich gut, Otoo-san.“ Wie in den Kindertagen redete er den Vater in der Koseform an.

„Sie lieben dich doch, nicht wahr?“ erkundigte sich Tamiro weiter.

„Ja, Otoo-san.“

„Wie einen jüngeren Bruder?“ „Ja, Otoo-san.“

„Bist du dir dessen auch sicher?“ „Ja, Otoo-san.“

„Also möchtest du die Ausbildung nicht aufgeben und nach Hause zurückkehren?“ „Nein, Otoo-san.“

Etsuko mischte sich ins Gespräch. „Dein Freund Okura Tatsuno kommt auch her. Er hofft, bei dem nächsten Lehrgang in wenigen Wochen dabei zu sein. Wie er mir erzählte, war schon der Werbeoffizier bei ihm, der gnädige Herr Hauptmann Mikami.“

„Tatsuno? Zum nächsten Lehrgang ...“ Taroo stockte. „Hast du eine Nachricht für deinen Freund?“ forschte Ta-

miro, nachdem er sich die Pfeife aus dem Mund genommen hatte.

Der Junge biß sich auf die Lippen und hob den Kopf. „Nein, richtet ihm nur Grüße von mir aus.“ Nuwami Tamiro ließ keinen Blick von seinem Sohn. Er strich sich über das ergrauende Haar und lächelte schwach. Als ehemaliger Offizier der kaiserlichen Armee kannte er die Geheimnisse der Rekrutenausbildung und die Methoden der Unteroffiziere.

„Du hast zugenommen, mein Sohn, dein Gesicht ist runder geworden“, stellte er fest. Taroo schwieg.

„Du siehst gut aus, mein Sohn“, sagte Tamiro nachdrücklich.

„Ja, Tshitshi, das Essen schmeckt mir.“ „Aber dein Kinn ist ja aufgeschlagen!“ rief Etsuko. „Um die Augen bist du grün und blau“, fügte Tomiko, die Mutter, hinzu.

Den Jungen überkam ein fast unwiderstehliches Verlangen, alles zu bekennen, von der unmenschlichen Behandlung durch die Unteroffiziere zu erzählen und die Eltern zu bitten, ihm zu helfen. Wenigstens für einen Augenblick wollte er in sein Zimmer in der oberen Etage zurückkehren, zu Tatsuno, zu Lehrer Saitsho, in die Mittelschule von Onomiki. Nur mühsam beherrschte er sich. Eine Weile stand er schweigend da, die Lippen zusammengepreßt. Schweiß perlte auf seiner Stirn. „Das ist nichts Schlimmes, Mutter“, antwortete er schließlich heiser, vergaß aber nicht, sich zu verneigen. „Das ist nichts Schlimmes, liebe Etsuko. Ich bin gefallen und habe mich verletzt, bald ist nichts mehr zu sehen. Vergiß nicht, Etsuko, ich bin nicht mehr dein kleines Brüderchen, ich bin ein Mann, und in Kürze werde ich ein richtiger Soldat und Flieger sein.“

Die Blicke von Vater und Sohn begegneten sich. „Das ist wahr“, sagte Tamiro stolz. „Mein Jüngster ist bereits ein Mann. Mein Jüngster ist ein Samurai.“ Die Besuchszeit war zu Ende. In der Tür erschien der Unteroffizier vom Dienst und forderte die Rekruten auf, die Baracke zu verlassen. Etsuko blinzelte heftig, denn in den Augenwinkeln sammelten sich Tränen. Sie holte unter dem Kimono ein Päckchen mit Hemden und Handtüchern hervor. Wir haben für dich Reis mit Fisch gemacht, unser O-Sushi“, flüsterte die Mutter und seufzte kaum hörbar. „So wie früher, weißt du noch? Darfst du das annehmen?“ „Leider nicht“, erwiderte Taroo bedauernd. „Schade, du ißt doch O-Sushi so gern ...“ Taroo blickte verstohlen zum Unteroffizier hin. Der bat gerade die Familie eines Rekruten hinaus. „Gib her, schnell“, sagte er erregt. „Schiebt es ins Wäschepaket. Ich verstecke es dann. Bloß schnell!“

„Aber verstecke es gut, mein Sohn“, riet Tamiro. Vier Stunden später wurde in der Rekrutenbaracke von Hiro der Zapfenstreich verkündet, Tamiro war mit Frau und Tochter schon wieder in Onomiki, er setzte sich auf den Ehrenplatz, zündete die lange Pfeife an und betrachtete nachdenklich die auf Seide gemalte prächtige Landschaft mit dem Fuji-yama im Hintergrund, die ihm gegenüber an der Wand hing. Indessen robbten die Rekruten nackt, die Schuhe am Halse festgebunden, um die Baracke herum, während Oberfeldwebel Nogutshi und seine Unteroffiziere die in den Betten verstauten Päckchen mit Kuchen, Obst und anderen Leckerbissen hervorsuchten, die den Soldaten von ihren Angehörigen liebevoll zugesteckt worden waren. Zum Schluß erhielt Jeder Soldat ein paar Fußtritte ins Gesicht und durfte nach einem vorschriftsmäßigen „Danke, gnädiger Herr Unteroffizier“ auf seine Pritsche zurück.

„Hahaha!“ wieherte Nogutshi, sich den vorstehenden Bauch haltend. „Ihr Dummköpfe, ihr Unschuldslämmer! Ich bin doch auch einmal Rekrut gewesen!“

Nach vier Wochen Ausbildung beging abermals ein Rekrut Selbstmord. Es war der sechzehnjährige Utamaro Toshiyura aus Nagasaki, der sich für zweimotorige Bomber begeistert hatte. Eine Woche zuvor war seine Mutter zu Besuch gekommen. An der Hand hatte sie einen höchstens achtjährigen Jungen gehalten. Der Kleine, Toshiyuras Bruder, hatte die Flieger wie wunderbare Erscheinungen angestarrt und beim Anblick seines Bruders die Begeisterung nicht verbergen können. Einige Tage später biß sich der große Bruder die Zunge ab und starb am Blutverlust.

Im zweiten Monat stieg die Zahl der Selbstmorde auf fünf. Im dritten waren es schon zehn, der totgeprügelte Makino Yosano nicht gerechnet. Zehn von sechzig Rekruten hatten es vorgezogen, lieber zu sterben, als die Erziehungsmethoden des Oberfeldwebels Nogutshi zu ertragen. Nach drei Monaten war der Rekrutenlehrgang in Hiro zu Ende. Aus den Grünschnäbeln waren Soldaten geworden. Sie erhielten einen kurzen Urlaub, die Besten aber, unter ihnen Taroo, lud Oberfeldwebel Nogutshi zuvor in sein Häuschen nach Kure ein.

Auf der Schwelle seines Heims begrüßte Oberfeldwebel Nogutshi seine Gäste mit breitem Lächeln und bat sie in den Teeraum.

„Setzt euch, setzt euch, meine lieben Jungs“, sagte er höflich. „Es ist eng hier, aber wir werden schon Platz haben.“ Freundlich schob er ihnen bunte Kissen zu. „Ja, der Raum ist klein, kaum sechs Yo groß, aber einen größeren kann ich mir nicht leisten. Nun, Jungs, geniert euch nicht. Meine Frau bereitet schon das Mahl zu. Ihr müßt unbedingt zum Abendessen bleiben!“

Die ehemaligen Rekruten standen verlegen umher, verneigten sich immer wieder und nahmen schließlich auf den Kissen Platz. Nogutshi eilte aus dem Zimmer und führte einen Augenblick später zwei zehnjährige Mädchen in weiß-rot oemusterten Kimonos herein. „Das sind meine Töchter, Zwillinge, Nakayamo und Mikiko. Bitte, begrüßt die Herren Soldaten!“

Sittsam verneigten sich die Zwillingsschwestern je zweimal. Nogutshi strahlte. „Mikiko“, rief er. „Sag den Herren Soldaten ein Gedichtchen auf. Du liebst doch Gedichte.“ Das Mädchen überlegte eine Weile, dann verneigte es sich noch einmal und trug mit klangvoller Stimme ein Gedicht vom Schmetterling vor.

Nachdem sie geendet hatte, wandte sich Nogutshi an ihre Schwester. „Und du, Nakayamo, wirst den Herren Soldaten den Bushido-Kodex in Erinnerung rufen.“ Nakayamo krauste die Stirn, dachte angestrengt nach und rezitierte ebenso klangvoll wie Mikiko: „Wir sterben nicht im Frieden, sondern an der Seite des Herrschers. Fahren wir aufs Meer hinaus, wird das Wasser unsere Leiber verschlingen, ziehen wir in die Berge, wird der Rasen unsere Leichname bedecken ...“

Auf ein Zeichen Nogutshis verneigten sich die Mädchen und verließen das Zimmer.

„Das Mahl ist gleich fertig“, erklärte Nogutshi, als wollte er sich wegen des verspäteten Abendessens vor seinen Gästen entschuldigen.

Taroo saß staunend da. War dieser gastfreundliche und gutmütige Mann wirklich der blutrünstige Oberfeldwebel Nogutshi aus dem Rekrutenlehrgang? "Es ist jetzt nicht einfach, Rindfleisch, Gemüse und Sojasoße für unser Sukiyaki zu bekommen. Aber so sind die Zeiten eben!" meinte der Hausherr seufzend, belebte sich jedoch so-



fort wieder. „Meine lieben Jungs, macht einem alten Soldaten die Freude und trinkt mit ihm eine Schale Sake!"

Bevor einer von ihnen antworten konnte, war Nogutshi schon aus dem Zimmer. Einen Augenblick später brachte er das dampfende Getränk. Mit einem Porzellanlöffel füllte er den heißen Sake in tiefe Schüsselchen.

„Heißer Sake ist ein Getränk für echte Männer", sagte er und nahm einen Schluck. „Manche trinken ihn kalt, doch damit verstoßen sie gegen die Tradition und die guten Sitten ..."

Er brach mitten im Satz ab. Im Eingang erschien seine Gemahlin, eine hübsche und noch junge Frau im Kimono, um den sie einen breiten goldenen Gürtel geschlungen hatte. Die Gäste verneigten sich achtungsvoll, dann führte Nogutshi sie zu einem niedrigen runden Tischchen.

„Das ist meine Frau, und das sind meine Jungs, alles tapfere Soldaten. Wir haben in Hiro so manches gemeinsam erlebt. Sie werden mal echte Samurai sein! Ich bin wirklich stolz, daß ich sie ausbilden durfte."

Nogutshi Hanako sagte, sie freue sich, daß sie den tapferen Verteidigern des Vaterlandes das Abendessen zubereiten durfte, und zog sich aus dem Teezimmer zurück. Inzwischen füllte der Oberfeldwebel, geschickt wie ein Oberkellner, jedem seiner Gäste ein Schüsselchen mit Sukiyaki und reichte ihm zwei Bambusstäbchen. Dann hockte er sich zwischen seine Soldaten.

Nach dem Essen schenkte er noch einmal Sake ein und bot Zigaretten an. „Nun ja, meine lieben Jungs", sagte er lächelnd. „Es war wohl notwendig, euch so harten Prüfungen auszusetzen. Sie haben euch zu Männern gemacht, das werdet ihr mir zugeben. Die Spreu ist abgefallen, und geblieben sind die gesunden Körner. Niemand von uns ist ein geborener Samurai. Nur ein hartes Leben kann uns etwas lehren." Er

trank sein Schüsselchen leer und fügte hinzu: „Wenn ihr wüßtet wie man mir in der Rekrutenausbildung das Fell gegerbt hat!“ Er lachte, daß sein Bauch auf und ab hüpfte. „Das Fleisch hat sich mir von den Knochen gelöst. Jaja ...“ Nogutshi nickte nachdenklich.

Die Jungen saßen schweigend da, sie trauten ihren Augen und Ohren nicht. Es schien ihnen, als werde im nächsten Moment Nogutshis Freundlichkeit wie eine Maske abfallen und darunter das wahre, das verhaßte Gesicht ihres Ausbilders zum Vorschein kommen. Sie zitterten bei dem Gedanken daran, daß dieser Mann elf ihrer Kameraden in einen sinnlosen, furchtbaren Tod getrieben hatte, und sie glaubten jeden Augenblick, der Oberfeldwebel werde jetzt bestimmt einen Holzknüppel aus dem Winkel hervorholen und wie üblich nach links und rechts Hiebe verteilen. Nogutshi schien ihre Gedanken erraten zu haben. „Ich weiß, daß ihr mich gehaßt habt, meine lieben Jungs“, fuhr Nogutshi mit sanfter Stimme fort. „Ich weiß auch, daß sich jeder von euch hundertmal überlegt hat, wie er mich umbringen könnte. Nun, meine Lieben, Gelegenheit zum Töten wird es noch geben, aber nicht mich werdet ihr töten, sondern die Feinde des Kaisers und des Vaterlands. An ihnen werdet ihr die angesammelte Wut auslassen.“ Er hob den Kopf und deklamierte wie vor einer Stunde seine Tochter: „Wir sterben nicht im Frieden, sondern an der Seite des Herrschers...! Herrliche Worte, weise Worte ...“

Der Hausherr leerte seine Schüssel, und als die eingeschüchterten ehemaligen Rekruten sich nichts mehr nachfüllen lassen wollten, tauschte er mit ihnen Abschiedsverbeugungen und geleitete sie vor das Haus. An der Pforte blieb er stehen. "In einigen Tagen kommt ihr unter die Fittiche meines Kameraden, des Oberfeldwebels Namoto Rentaro. Er ist ein ausgezeichnete Soldat und hervorragender Flieger. Bei ihm

werdet ihr viel lernen. Aber reißt euch zusammen, Jungs, neben diesem Mann bin ich ein Engel..." Nach einer kurzen Bahnfahrt erreichte Taroo noch am selben Abend das heimatliche Onomiki und konnte für drei Tage vergessen, daß es zwei Bahnstunden entfernt einen Ort gab, der Luftstützpunkt Hiro genannt wurde. Der Morgen des nächsten Tages dämmerte kaum herauf, als im Hause der Nuwamis Okura Tatsuno erschien. Neidvoll betrachtete er die grünliche Drillichuniform. Seine Begeisterung war so spontan und gleichzeitig so kindlich, daß Taroo laut auflachte und ihm mit einer fast väterlichen, gönnerhaften Geste den Arm drückte. Er kam sich um mindestens zehn Jahre älter vor. Aus ihm war ein erfahrener und abgehärteter Soldat geworden, während Tatsuno noch immer der Mittelschüler war.

„Was gibt es Neues in der Schule? Wie geht es dem verehrten Lehrer Saitsho?" fragte er, als Tatsunos Redeschwall versiegte.

„In der Schule?" Tatsuno hob erstaunt die Brauen. „Weißt du denn nichts? Ich gehe nicht mehr zur Schule." „Warum denn nicht?"

„Mich hat auch der verehrte Herr Hauptmann Mikami vom Oberkommando der kaiserlichen Luftstreitkräfte besucht", sagte er stolz.

„Hat er dich geworben?"

„Ja, natürlich. Ich nehme schon am nächsten Lehrgang teil. Wir fahren zusammen nach Hiro, denn du fährst doch dorthin zurück, nicht wahr?"

„Am Lehrgang in Hiro, am Rekrutenlehrgang?" Über Taroos Rücken lief ein Schauer.

„Freust du dich nicht, Taroo-san? Dann sind wir doch zusammen!"

Taroo wandte den Kopf ab. Lange schaute er zu dem Hügel

hinüber, um dessen Gipfel noch bläulicher Morgennebel wob. Hinter der Anhöhe lag das Fluggelände, auf dem er und sein Freund einst - wie lange war das schon her! - die ersten Sprünge mit der Schulmaschine geübt hatten. Endlich antwortete er, und seine Stimme klang ruhig und ernst: „Ja, ich freue mich, Tatsuno-san. Wir werden zusammen fliegen und die Feinde besiegen.“

## 6

Der Hauptfeldwebel des vierten Schulgeschwaders und Instrukteur für Motorflüge, Oberfeldwebel Namoto Rentaro, hatte ein breites Gesicht, äußerst schräge, unstete Augen, lange Arme und krumme Beine, als diene er nicht bei den Luftstreitkräften, sondern schon ein Leben lang bei der Kavallerie. Oberfeldwebel Namoto strafte noch viel grausamer als Oberfeldwebel Nogutshi. Doch Nuwami Taroo war abgehärtet. Die Rekrutenausbildung hatte ihr Ziel erreicht, „die Spreu war abgefallen, und geblieben waren die gesunden Körner“, wie Nogutshi seinerzeit gesagt hatte.

Bedeutungsvoll für den Jungen war, daß sich Tatsuno in Hiro befand. Auch er machte als Rekrut die Ausbildung unter der weisen Leitung des Oberfeldwebels Nogutshi durch. Taroo, der noch vor wenigen Wochen bereit gewesen wäre, seine rechte Hand zu opfern, hätte er dadurch dem Freund dieses Los erspart, freute sich jetzt aufrichtig, daß Tatsuno in der Nähe war.

Schon vierundzwanzig Stunden nach seiner Ankunft - Nogutshi hatte ihnen bereits das Taiko-Binta und andere er-

zieherische „Spiele“ beigebracht - wußte Tatsuno, wie das Rekrutenleben in Wirklichkeit aussah. Er erlitt einen Schock, und er wäre völlig zusammengebrochen, hätte Taroo nicht rechtzeitig den gefährlichen Zustand seines Freundes bemerkt. Obwohl sie in verschiedenen Baracken wohnten und es nicht einfach war, sich zu treffen, fand Taroo immer einige Minuten, um dem Freund zu raten und sich seine Klagen anzuhören. Er rief ihm Begebenheiten aus ihrer Kindheit, aus dem heimatlichen Onomiki und der Schule in Erinnerung, oder sie schmiedeten gemeinsam Pläne für die Zukunft.

„Alles geht einmal vorüber, schon bald werden wir lachen, wenn wir an Nogutshi oder Namoto denken“, pflegte Taroo zu sagen.

Zum Schluß wiederholte er, was er ihm schon in der Schule und auf dem Segelfliegerlehrgang zugerufen hatte: „Wir werden zusammen fliegen, Tatsuno-san, wir werden den Feind besiegen!“

An der Grundausbildung für Flugzeugführer nahmen auch Taroo's ehemalige Rivalen von der Segelflugmeisterschaft teil, die man nach der Rekrutenausbildung hierher versetzt hatte:

der schweigsame Philosoph Toku Yamamoto, der am Ikoma den zweiten Platz errungen hatte, sowie der Inhaber des dritten Platzes, der eingebildete Kita Oka. So wurden die drei, die bei den Einzelmeisterschaften des Imperiums die ersten Plätze belegt hatten, in Hiro Kameraden. In der Baracke schliefen sie nebeneinander. Sie bildeten ein unzertrennliches Kleeblatt, zu dem sich, sofern es ihm seine Zeit erlaubte, auch Okura Tatsuno gesellte.

Der Grundlehrgang für Flugzeugführer dauerte sechs Monate. Zunächst wurde nur der alte Stoff wiederholt. Die Schüler hörten Aerodynamik und andere grundlegende Fächer, sie sprangen mit dem Fallschirm vom Turm und aus dem Flugzeug, und sie drehten mit dem Segelflugzeug Runden über

dem Flugplatz. Auch die Leitsätze des Kaiserschwurs wurden wiederholt. Erst nach zwei Monaten begannen Flüge in dem Zweisitzer Akatomba, einem Doppeldecker, mit dem seinerzeit auch die Segelflugzeuge zum Fluggelände nach Onomiki gebracht worden waren.

Nogutshi hatte nicht übertrieben, als er behauptet hatte, neben dem künftigen Ausbilder sei er ein Engel. Namoto war die Verkörperung des grausamen und ewig unzufriedenen Gwittergottes Susanoo.

Binnen kurzem haßten sie ihn mehr, als sie jemals Nogutshi gehaßt hatten. Oft schmiedeten die Schüler mehr oder minder reale Mordpläne, die jedoch alle in der Sphäre unerfüllter Träume blieben. Als Taroo, der ungewöhnlich begabt war und erstaunlich rasche Fortschritte machte, eines Tages zu einem Flug mit dem Instrukteur bestimmt wurde, ereignete sich ein Vorfall, den der Junge fast mit dem Leben bezahlt hätte. Begonnen hatte es wie gewöhnlich mit einem geringfügigen Vergehen. Toku Yamamoto war wegen einer Magenverstimmung zu spät zum Morgenappell erschienen. Eigentlich hätte er ins Krankenrevier gehört; aber Oberfeldwebel Namoto war anderer Meinung. Die Prügelstrafe, die das ganze Geschwader erhielt, war so grausam, daß die bis an die Grenze des Erträglichen geschundenen Kursanten beschlossen, sich ohne Rücksicht auf die Folgen zu rächen. „Wir vergiften den Lumpen einfach und fertig“, rief der „Urheber“ des Unglücks, Yamamoto, wütend. „Damit ist das Problem zwar nicht aus der Welt geschafft, aber es gibt dann einen Schweinehund weniger.“

„Wie sollen wir ihn denn vergiften?“ fragte Tatsuno, den man zu der Verschwörung zugelassen hatte. „Mit Rattengift“, entgegnete Yamamoto. „Ausgezeichnet. Er wird qualvoll krepieren!“ rief Kita Oka erfreut.

Die Beratung fand in dichtem Gebüsch, weit hinter den Baracken statt. Die Jungen hatten auf das Mittagessen verzichtet, um ohne Zeugen den Fall besprechen zu können. „Wo bekommen wir Rattengift her?“ überlegte Tatsuno. Taroo schüttelte unzufrieden den Kopf. Yamamotos Einfall war völlig unreal. Wenn man Nachforschungen anstellte und die Täter fand, war aller Leben in Gefahr. Kita Oka richtete sich auf und nahm eine kriegerische Pose ein. „Ich bin Kita Oka, der siebzehnjährige Sohn Kita Toshitsunas aus Tokyo, der die achte Generation nach dem berühmten und gefürchteten Krieger Kita Toda verkörpert“, rief er pathetisch. „Vielleicht beschwöre ich den Zorn der Götter auf mich herab, wenn ich das Schwert gegen Oberfeldwebel Namoto Rentaro erhebe, aber ich stehe hier, um mich mit denjenigen zu messen, die für Stock und Knüppel sind und die es wagen sollten, mir die Stirn zu bieten, denn ich bin dem edelmütigen Toku Yamamoto, der mir viel Gnade und Gunst erwiesen hat, in tiefer Freundschaft verbunden.“ „Rede keinen Unsinn, Oka, vor allem aber setz dich hin, sonst sieht uns doch noch jemand!“ riet Yamamoto. „Wir müssen uns was Klügeres einfallen lassen. Spielen wir doch dem Lumpen einen Streich, an den er ewig denkt“, brummte Taroo.

„Einen Streich, einen Streich!“ erwiderte Yamamoto erregt. „Töten müssen wir den Hund. Taroo, du hast einen scharfen Dolch. Borg ihn mir.“

„Dummkopf!“ knurrte Taroo. „Du willst immer ernst und klug sein und redest hier so dummes Zeug. Wenn du ihn umbringst, schnappen sie dich und schlagen dich tot. Mir ziehen sie die Haut in Streifen ab, und die übrigen prügeln sie krank und lahm. Das springt dabei heraus.“ „Und an Stelle von Namoto schicken sie uns einen anderen Schweinehund“, bemerkte Tatsuno.

Ich habe eine Idee." Taroo erhob sich und sah sich aufmerksam nach allen Seiten um, besonders scharf beobachtete er die Baracken der Flugzeugführerschule.

Was für eine Idee? Rede, Taroo, denn mich treibt schon wieder dieser verdammte Durchfall", brummte Yamamoto und rutschte hin und her.

„Tatsunb-san, du sammelst von allen Kameraden deines Lehrgangs die Nähnadeln ein. Jeder Rekrut müßte zwei Stück empfangen haben." „Das stimmt, Taroo-san, aber ..." „Gleich, gleich! Die Nadeln bringst du mir, aber so, daß dich keiner sieht, verstehst du? Ich habe heute Dienst auf der Bude dieses Kerls..."

„Willst du ihm damit das Maul stopfen?" fragte Oka. „Keine schlechte Idee."

„Nein, aber seinen Lieblingssessel werde ich damit spicken", erklärte Taroo lachend. „Ihr wißt doch, am Fenster steht ein Sessel. In dem sitzt er abends und denkt sich Strafen für uns aus. Nun, und wenn er sich heute hineinsetzt, dann ..." Die Verschwörer lachten schallend. In Gedanken sahen sie schon, wie der verhaßte Oberfeldwebel mit einem Schmerzensschrei vom Sessel fuhr und sich die Nadeln aus dem Hinterteil zog.

„Sechzig Rekruten, und jeder hat zwei Nadeln. Das sind hundertundzwanzig Nadeln in einem Hinterteil! Großartig!" rief Oka begeistert.

„In zwei Hinterteilen", verbesserte ihn Tatsuno. „Ein normaler Mensch besitzt einen Hintern, der aus zwei Teilen besteht. Das hat mich in der Mittelschule der gnädige Herr Lehrer Saitsho Norimari gelehrt, ein Mann, der in der Anatomie ausgezeichnet Bescheid wußte." „Aber warum soll ausgerechnet Tatsuno die Nadeln sammeln? Und warum von den Rekruten?" fragte Oka.



Taroo tippte sich vielsagend an die Stirn. „Du bist ein ausgezeichnete Flieger, Oka-san, aber es mangelt dir an grauer Hirnsubstanz. Denk doch mal nach! Namoto wird natürlich merken, daß ihm jemand einen Streich gespielt und aus dem Sessel einen Igel gemacht hat. Er wird der Sache nachgehen und natürlich bei jedem in unserm Geschwader die Nadeln überprüfen.“

„Die wir ihm seelenruhig vorzeigen werden“, unterbrach ihn Yamamoto. „Taroo, ich habe dich immer geschätzt, aber ich wußte nicht, daß du ein Genie bist!“

Geschickt bereitete Taroo alles vor, so daß Oberfeldwebel Namoto keinen Verdacht schöpfte. Müde ließ er sich in den Sessel fallen und fuhr sofort wieder mit einem Schmerzensschrei auf. Mehrere Nadeln waren ihm so tief ins Gesäß gedrungen, daß er sich um Hilfe an die Sanitäter wenden mußte. Wütend und in seiner Unteroffiziersehre verletzt, ließ der Oberfeldwebel sofort nach der Rückkehr aus dem Krankenzimmer das ganze Geschwader antreten. Doch selbst eine sorgfältige Kontrolle konnte nicht nachweisen, daß eine Nadel fehlte.

Taroo und seine Kameraden triumphierten nicht lange. Der schlaue Namoto erfuhr zwar nicht, woher die Nadeln stammten, konnte sich aber denken, wer der Missetäter war.

Die Kontrolle endete nur mit einer „gewöhnlichen“ Prügelstrafe. Doch als am nächsten Tag die planmäßigen Übungsflüge begannen, verboten die Instrukteure den Schülern, die Fallschirme mitzunehmen, und gestatteten ihnen nicht, die Sicherheitsgurte einzuhaken. Sie flogen immer noch im Zweisitzer.

Taroo stieg mit Namoto Rentaro auf. Der Oberfeldwebel brachte die Maschine in eine Höhe von zweitausend Metern, glied den Flug aus, wandte sich zu dem Schüler und rief, das

Motorengedröhn überschreiend: „Halt dich fest, Dummkopf!“ Bevor der überraschte Taroo begriff, worum es sich handelte, ging der Oberfeldwebel zum Kunstflug über. Er setzte alles daran, die Maschine möglichst lange in der Rückenlage zu halten und Figuren auszuführen, bei denen die Fliehkraft die Insassen aus der Kabine drückte. Taroo war nicht festgeschnallt, und er besaß keinen Fallschirm. Um nicht aus dem Flugzeug geschleudert zu werden, hielt er sich krampfhaft an den Rändern der Kabine fest. Lockerte er den Griff oder rutschte er mit den Fingern ab, so fiel er in die Tiefe.

„Paß auf, Rotznase, ich werde dir die Dummheiten schon austreiben!“ rief der Instrukteur. Höchstgeschwindigkeit, steiles Hochreißen der Maschine zum Aufschwung und verzögerte Rückenlage auf dem Gipfelpunkt. Plötzliche Rückkehr in die Horizontale und hintereinander mehrere Rollen, ebenfalls mit Verzögerungen mitten in der Figur. Ein effektvoller Looping vorwärts und unmittelbar darauf wieder eine Kerze und eine gesteuerte Rolle, bei der die Schlußphase seltsam lange dauerte. „Bist du immer noch hier? Gib acht!“ Taroos Finger bluteten, seine Muskeln erlahmten. Einmal glitten ihm die Finger von der Bordkante. Für den Bruchteil einer Sekunde hing er frei in der Kabine, doch im letzten Augenblick bekam er die Windschutzscheibe zu fassen, und er stemmte sich zurück. Eine Minute später versagten wieder die gefühllosen Finger, wieder schwebte er frei in der Kabine, aber zum Glück änderte die Maschine die Lage, und er entging dem Tode.

Looping, langsame Rolle, Looping vorwärts, Immelmann, Rolle, Looping, Looping vorwärts, Immelmann. Als nach der knappen halben Stunde Oberfeldwebel Namoto zum

Flugplatz zurückkehrte und auf dem Betonstreifen aufsetzte, mußte Taroo aus der Kabine gezogen werden. Kurz vor der Landung war er ohnmächtig geworden. Die Kraftanstrengung war zu groß gewesen.

Die Schüler wechselten, die Instrukteure nahmen den nächsten Schub Kursanten zu einer „Kunstfluglektion“ mit. Als Namoto zum drittenmal aufstieg, verlor sein Schüler, der vielversprechende Wanashyabe Tekko, in der Luft das Gleichgewicht; er konnte sich nicht rechtzeitig am Kabinenrand festhalten und stürzte ab.

Die Untersuchung, die vom Geschwaderkommodore, Hauptmann Mayamoto Tokuda, äußerst oberflächlich durchgeführt wurde, ergab auf Grund der Aussage der Feldwebel, Tekko hätte aus Leichtsinn den Fallschirm nicht mitgenommen und - sich nachlässig angeschnallt. Die Kursanten befragte man nicht. Die Untersuchung wurde beendet, und das Geschwader erhielt eine Sonderstrafe, damit in Zukunft die Sicherheitsvorschriften beachtet würden.

Nach diesem Vorfall war die Atmosphäre im vierten Geschwader so gespannt, daß die Feldwebel sie zu entladen beschlossen. In Pelzkombi und voller Ausrüstung mußten die Schüler zu einem Dauerlauf von mehreren Kilometern antreten.

Nach dem Zapfenstreich hörte man das Schwirren der Peitschen und die dumpfen Schläge der Knüppel. Den Kursanten verging die Lust zu neuen Streichen. Es lohnte nicht. Die Person des Feldwebels hatte für jeden Soldaten heilig zu „Wenn sich mir mal die Gelegenheit bietet, mache ich Mus aus Namoto“, erklärte Taroo rachsüchtig.

Der Frühling des Jahres 1944 war auf der ganzen Insel Honshu ungewöhnlich mild. Der blaue Himmel spiegelte sich in der ruhigen See und bildete einen starken Kontrast zu dem tiefen Grün der Hügel und Hänge, in dem die blühenden Kirsch- und Aprikosenbäume wie helle Tupfer wirkten. Die fernen Gipfel trugen noch ihre Schneekappen. Zwischen den schroffen Inselchen der Inlandsee Seto-naikai wimmelten die Fischerboote, die zum Fang hinausfuhren oder beladen mit Flundern, Heringen, Dorschen und Makrelen, Sardinen und Krabben, Langusten und Krebsen in die Häfen zurückkehrten. Der Reis auf den Feldern, der Tee und die Sojabohnen gediehen gut, eine reiche Ernte war zu erwarten.

Taroo flog bereits allein. Er galt als der begabteste Schüler des Grundlehrgangs. Die Kursanten waren überzeugt, daß Nuwami einst berühmt würde.

Oberfeldwebel Namoto war mit Taroo und vier anderen Schülern zu einer Übung im Gruppenflug gestartet. Der Flug verlief normal bis zu dem Augenblick, da der Instrukteur eine „Treppe“ bilden ließ, die er dann zu einer langen Schlange, Maschine hinter Maschine, auseinanderzog. Einen Augenblick später befahl Namoto durch Sprechfunk (die Schulmaschinen waren erst vor kurzem mit Punkanlagen ausgerüstet worden), alle Schüler hätten die von ihm ausgeführten Kunstflugfiguren getreu nachzuahmen.

„Bleibt beisammen!“ belehrte er sie. „Daß mir keiner zurückbleibt. Einer hinter dem anderen, in einer Reihe wie die Wildgänse. Achtung, es geht los!“

Die Übung begann mit einem Looping. Taroo erhöhte die Geschwindigkeit, zog den Steuerknüppel an und ging in die Rückenlage über. Ein seltsames Gefühl erfaßte ihn. Er flog

dicht hinter dem Instrukteur, er zog die Schleife immer enger und kam in ihrer Endphase der Maschine des Oberfeldwebels näher und näher. Es drängte ihn, den verhaßten Ausbilder einzuholen, dessen Flugzeug zu rammen und mit der Luftschaube das Heck abzuschneiden. „Das ist für Wanashyabe Tekko“, brummte er. „Für Tekko, für jenen Flug. Er hatte keinen Fallschirm, du hast einen. Aber wir werden ja sehen, was von dir übrigbleibt!“ Taroo hatte die Selbstbeherrschung verloren und näherte sich wie hypnotisiert mehr und mehr der Maschine des Oberfeldwebels, der zur nächsten Figur ansetzte. Der Instrukteur sah sich einmal um, dann ein zweites Mal. Die Maschine des Schülers war ihm gefährlich nahe, und er wurde unruhig.

„Steig mir vom Heck, du Idiot!“ befahl er durch Sprechfunk. „Mach, daß du verschwindest! Weißt du nicht, welche Entfernung du einzuhalten hast?“

Gleichzeitig riß Namoto am Steuerknüppel und ging fast senkrecht zum Sturzflug über, um den Schüler abzuschütteln und den Abstand zu vergrößern. Das Manöver des alten Fuchses hatte keinen Erfolg. Taroo folgte ihm dicht und wiederholte getreu jede Bewegung. „Hau ab, du Dreckskerl! Verschwinde, weg mit dir!“ brüllte der Oberfeldwebel ins Mikrophon. Weder die Befehle noch die ständig neuen Manöver halfen. Namoto warf die Maschine aus einer Figur in die andere, er kurvte umher wie in einem wirklichen Luftkampf. Umsonst. Taroo kam näher und näher. Er dachte nicht mehr daran, die Maschine des Oberfeldwebels zu vernichten; er bemühte sich nur, dicht hinter ihm zu bleiben. Er wollte zeigen, daß es dem erfahrenen Lufthasen nicht gelingen würde, ihn abzuschütteln. Der Ehrgeiz hatte ihn gepackt, die Maschine des Instrukteurs zog ihn an wie ein Magnet.

Abstand, halte Abstand, verschwinde, verdammt!" klang es zornig in den Kopfhörern.

Die anderen Schüler waren weit zurückgeblieben. Sie waren nicht in der Lage mitzuhalten, und sie begriffen nicht, daß sich vor ihnen ein ungewöhnlicher Zweikampf abspielte. Auch sie hörten Namotos Befehle, und es war ihnen unklar, weshalb Taroo sie nicht ausführte.

Der Oberfeldwebel tat, was er konnte, doch seine Nerven versagten. Der hartnäckige Verfolger versetzte ihn in Panik, und Namoto verlor den Glauben an das eigene Können. Er wußte, wer hinter ihm her flog, aber er wußte nicht, was Nuwami vorhatte, und das vergrößerte seine Kopflosigkeit. Der Oberfeldwebel hatte seine Schüler mit vieler Mühe auf den Tod vorbereitet, doch das eigene Leben schätzte er. Plötzlich gab er Vollgas und raste auf die Gipfel des nahen Fukagawa-Gebirges zu.

Dort werde ich ihn so führen, daß er sich das Genick bricht, der Grünschnabel, dachte er, bebend vor Wut.

Über den Bergen waren die Chancen, sich vom Gegner abzusetzen und zu entkommen, größer, aber auch unter schwierigen Bedingungen zeigte Taroo wahre Meisterschaft. Die Maschinen tauchten in enge Schluchten, zuckten heftig vor Steilwänden zurück, daß die Tragflächen vibrierten und durch den Rumpf ein warnendes Zittern ging, setzten über einen Paß und streiften mit dem Fahrgestell fast die Felsen; Namoto voran, Nuwami dicht hinter ihm.

Unter ihnen lag eine herrliche Landschaft: schroffe Gipfel den Konturen mächtiger, wie von Riesenhand erbauter Festungen und Türme ähnlich -, stumpfe Kegel erloschener Vulkane. Doch die Piloten achteten weder auf die Vielfalt der Formen noch auf die Pracht der Farben.

Oberfeldwebel Namoto blickte verzweifelt nach oben, ob er nicht wenigstens eine Wolke entdeckte, in der er sich vor sei-

nem „Schatten“ verbergen konnte. Aber der Himmel war strahlend blau und wie leergefegt.

Und da verlor Oberfeldwebel Namoto Rentaro, der langjährige Fluglehrer der kaiserlichen Luftstreitkräfte, der ausgekochte ' Fuchs der Lüfte, der Schrecken aller Schüler des Grundlehrgangs an der Fliegerschule, endgültig die Nerven. Mit unstemem, irrem Blick zog er über einem einsamen, in Sonnenlicht badenden Berg steil nach oben, stieß einen unartikulierten Entsetzensschrei aus, riß an den Klammern der Kabinengurte, hievte sich hoch und - sprang mit dem Fallschirm ab.

Die führerlose Maschine flog noch eine Weile ruhig weiter, dann geriet sie ins Schwanken, verlor das Gleichgewicht, raste im Sturzflug nieder, begann sich in Spiralen zu drehen und zerschmetterte in einem Tal. Die weiße Fallschirmkuppel schwebte langsam hinab. Der wackere Instrukteur Namoto berührte mit den Füßen die Erde und schleifte, von dem Fallschirm gezogen, ein Stück über die Wiese. Das alles dauerte kaum einige Minuten, doch Taroo hatte das Gefühl für Zeit und Wirklichkeit verloren. Gedankenlos kreiste er über den Bergen und beobachtete wie in Trance den Vorgesetzten und dessen Maschine. Erst als das Flugzeug zerschellt und der Instrukteur gelandet war, kehrte ihm die Fähigkeit zu denken wieder.

Angst packte ihn, kalter Schweiß trat ihm auf die Stirn. Er hatte sich zwar keines Vergehens schuldig gemacht, sondern nur einen Befehl ausgeführt, aber er hatte ihn allzu eifrig ausgeführt. Oberfeldwebel Namoto war mit dem Fallschirm abgesprungen, die Maschine zerschellt. So etwas ließ man nicht durchgehen, ein Schuldiger mußte gefunden werden, und der Schuldige würde bestimmt nicht der Instrukteur, sondern der Schüler sein. Daran gab es keinen Zweifel, Tekkos Beispiel stand ihm deutlich vor Augen.

Die Macht der Gewohnheit und die eingebleute Disziplin zwangen ihn, noch die übrigen vor dem Start befohlenen Übungen auszuführen, dann kehrte er nach Hiro zurück. Kaum war er gelandet, wurde er zum Geschwaderkommodore gerufen. Oberfeldwebel Namoto war bereits da, ein Sanitätsauto hatte ihn zum Stützpunkt gebracht.

Schade, daß sich der Schweinehund nicht wenigstens ein Bein gebrochen hat, dachte Taroo.

Der kleine untersetzte Hauptmann Mayamoto mit dem militärischen Igelschnitt bewahrte ein undurchdringliches Gesicht. Er tobte nicht und fluchte nicht und nahm sich der Sache überaus ruhig an. Schon seit Jahren war er an der Flugzeugführerschule. Er besaß große Erfahrung und kannte sich in den Menschen aus. Im Fall Wanashyabe Tekko hatte er notgedrungen den Versicherungen der Ausbilder glauben müssen. Nun war die Angelegenheit komplizierter, und der Kommandeur beschloß, beide Seiten anzuhören.

„Wir wollen klären, was über dem Fukagawa-Gebirge geschehen ist“, sagte er gedehnt und wandte sich an Namoto:

„Oberfeldwebel, beschreiben Sie bitte den Vorgang!“ Namoto straffte sich wie eine Sehne. Seine langen Arme reichten ihm fast bis zu den Knien, auf seinem breiten, schweißnassen Gesicht malte sich Erregung, aber auch Angst und Wut. Gehetzt blickte er bald den Hauptmann, bald Taroo an. Er konnte nicht begreifen, weshalb der Kommandeur ihn in Anwesenheit des Schülers verhörte.

»Gnädiger Herr Hauptmann“, begann er in der vorgeschriebenen Anrede. „Der Bursche ist nicht bei Sinnen! Er ist wahnsinnig und gehört in eine Anstalt für Geistesgestörte. Oder er ist ein Kindskopf, ein Grünschnabel, den man in die Grundschule Zurückschicken muß. Gnädiger Herr Hauptmann! Während eines normalen Übungsflugs hat er alles daran gesetzt, meine Maschine ohne jeden Grund zu vernich-



ten. Wäre ich nicht mit dem Fallschirm abgesprungen, hätte ich mein Leben eingebüßt!" In kurzen, abgehackten Sätzen beschrieb Oberfeldwebel Namoto Rentaro den Flug. Hauptmann Mayamotos Augen blitzten auf, sein Gesicht verzerrte sich höhnisch. „Wie lange hat er Sie gejagt, Oberfeldwebel?"

„Mehrere Minuten lang." „Hm, und seit wann sind Sie Flugausbilder?" „Seit zehn Jahren, gnädiger Herr Hauptmann. Ich habe schon viele Schüler ausgebildet, aber so etwas ist mir noch nicht passiert!"

Um die Mundwinkel des Geschwaderkommodores zuckte es. „So, so", meinte er gedehnt und vielsagend. „Ein unerfahrener Flugschüler, der gerade die ersten Schritte tut, ein Bursche, der eigentlich in die Grundschule gehört, wie Sie selbst sagen, und Sie konnten ihm nicht entkommen? Interessant, Oberfeldwebel Namoto, sehr interessant." „Ich..., ich, gnädiger Herr Hauptmann, habe versucht... Der Motor hat nicht gezogen. Die Maschine ist schwach." „Genug!" unterbrach ihn Mayamoto scharf. „Und was haben Sie zu sagen, Nuwami?"

Taroo schluckte. „Nichts, gnädiger Herr Hauptmann." Der Kommandeur hob die Brauen. „Nichts? Das ist ebenfalls interessant. Ja, die Angelegenheit scheint mir recht ungewöhnlich zu sein. Nuwami, wollten Sie Oberfeldwebel Namoto umbringen?"

„Nein, gnädiger Herr Hauptmann." „Dann wollten Sie vielleicht vor den Kameraden mit Ihrem fliegerischen Können prahlen?" „Nein, gnädiger Herr Hauptmann." „Gesprächig sind Sie nicht gerade, Nuwami. Hm, wann haben Sie sich zu diesem, hm, undisziplinierten Schritt entschlossen?"

Ich..., ich habe mich überhaupt nicht entschlossen, gnädiger Herr Hauptmann", stammelte Taroo, dem die Kehle trocken wurde und die Zunge nicht gehorchte. „Oberfeldwebel Namoto befahl, alles zu tun, was er uns vormacht..., und nicht zurückzubleiben... Ich habe seinen Befehl befolgt.. ."

Um den Mund des Hauptmanns zuckte es wieder. „Sie haben den Befehl etwas zu eifrig befolgt, Nuwami. Oberfeldwebel Namoto fühlte sich gezwungen, mit dem Fallschirm abzuspringen. Dadurch haben wir eine gute Schulmaschine verloren, und wer weiß, vielleicht auch einen Instrukteur", fügte er wie für sich selbst hinzu.

Er wirft mich hinaus, er weist mich von der Schule, dachte Taroo verzweifelt. Dann ist es aus mit meiner Fliegerei!

Im Zimmer des Kommandeurs herrschte Schweigen. Taroo stand reglos da, nur das Zucken seiner Lider zeugte davon, wie es in ihm aussah. Namoto hatte die Fäuste geballt. Er hatte begriffen, daß seine Tressen und seine Karriere in Gefahr waren.

Über den Flugplatz brauste eine Dreiergruppe von Akatomba-Schulmaschinen, legte sich über den Baracken der Fliegerschule in eine Kurve, ordnete sich neu und setzte zur Landung an. Hauptmann Mayamoto stand gedankenversunken am Fenster, als habe er die Anwesenheit seiner Untergebenen vergessen.

„Vor Jahren, als ich ein kleiner Junge war, lernte ich radfahren", sagte er schließlich leise. „Mein älterer Bruder unterrichtete mich. Ich kann mich erinnern, daß er mich alles nachmachen ließ, was er selber machte. Leider hatte er vergessen, mir die Grundregeln des Radfahrens zu erklären." Der Hauptmann blickte flüchtig zu Namoto hinüber. „Es endete damit, daß wir beide stürzten. Ich war auf ihn aufgefahren. Mein Bruder prügelte mich windelweich, mein Vater aber nahm ihm das Fahrrad weg. Ein Jahr später fuhr ich viel

besser als mein Bruder. So..." Hauptmann Mayamoto hob den Kopf, sein Blick war streng. „Der Soldat Nuwami meldet sich im Arrest. Dort wird er Zeit haben, über seine Tat nachzudenken. Was Sie betrifft, Oberfeldwebel Namoto, so will ich überlegen, auf welche Weise das Niveau Ihrer beruflichen Qualifikation gehoben werden kann. Der Soldat Nuwami ist in die Arrestzelle zu bringen. Sie können beide wegtreten."

„Vielleicht glaubt Hauptmann Mayamoto, daß du dafür nicht zu bezahlen brauchst", fauchte Namoto auf dem Wege zum Arrest. „Vielleicht glaubst du, daß du gut davongekommen bist, daß es dir wieder einmal gelungen ist. Aber du wirst bezahlen, mein Junge, du wirst bezahlen für meine Schande, so wahr ich neben dir gehe!"

Ein unverhoffter Hieb mit dem Knüppel warf Taroo zu Boden und raubte ihm die Besinnung. Als er zu sich kam, befand er sich in einer engen und dunklen Arrestzelle. Er lag mit dem Gesicht in einer Blutlache, die Wangen geschwollen, die Kopfhaut geplatzt und das linke Ohr eingerissen. Oberfeldwebel Namoto hatte nicht nur den Knüppel benutzt, sondern auch seine eisenbeschlagenen Stiefel.

Auf Befehl Hauptmann Mayamotos sollte der Junge vier Tage im Arrest zubringen, doch jede Stunde wurde ihm zum Jahr. Oberfeldwebel Namoto, der nicht degradiert worden war, hielt sein Versprechen. Er suchte Taroo regelmäßig auf, mehrmals am Tage, manchmal auch in der Nacht. Und jeder Besuch bedeutete neue Marter. Manchmal schlug er Taroo mit der Peitsche, manchmal mit dem Knüppel, manchmal hieb er mit der Paust auf ihn ein, oder er trat ihn mit Stiefeln.

Am zweiten Tag bat der Junge, der bis an die Grenze des Erträglichen erschöpft und übel zugerichtet war, seinen Peiniger auf Knien, ihn zu töten und ihm weitere Qualen zu ersparen. Das bewog den Oberfeldwebel, dem Unteroffizier vom Dienst zu befehlen, die erste Mahlzeit, versalzenen

Fisch, für den Arrestanten zu bringen. Gleichzeitig verbot er ihm streng, Taroo irgendein Getränk, auch nicht Wasser, zu geben.

Am dritten Tage hielt es Taroo nicht mehr aus, er versuchte, Selbstmord zu begehen; der Schatten seines Vorfahren Kamiro konnte ihn davon nicht abhalten. Er war jedoch schon so schwach, daß es ihm nicht gelang, den Stoffetzen, den er von seinem Hemd gerissen hatte, am Fenstergitter zu befestigen. Und sich die Zunge abzubeißen brachte er nicht über sich.

Am vierten Tag wurde Taroo nach der letzten grausamen Mißhandlung aus dem Arrest entlassen und dazu bestimmt, die Flugplatzlatrine zu reinigen.

Der jetzige Nuwami war nur noch ein Schatten des einst so lebhaften, energischen und hübschen Jungen. Er war derart zerschlagen, daß er sich kaum bewegen konnte. Yamamoto, Oka und Tatsuno, seine getreuen Freunde, massierten ihn abends vorsichtig mit Öl, um ihm Linderung zu verschaffen. Heimlich reinigten sie die Latrinen für ihn. Von ihrem Essen schoben sie ihm die besten Bissen zu.

Der junge und gesunde Organismus siegte. Nach elf Tagen kletterte Taroo, dessen Wunden schon vernarbt, wieder in die Kabine eines Flugzeugs. Die Kameraden hatten inzwischen Fortschritte gemacht, aber Taroo galt trotzdem als Bester. Sein Instrukteur war jetzt ein anderer Feldwebel.

Der Soldat Nuwami erfuhr nie, ob der Geschwaderkommandore ihn absichtlich dem mitleidslosen und rachsüchtigen Oberfeldwebel ausgeliefert hatte. Jedenfalls leitete Hauptmann Mayamoto keine weiteren disziplinarischen Maßnahmen gegen Taroo ein, als hätte er die ganze Angelegenheit vergessen. Er vergaß jedoch nicht, das „Niveau der beruflichen Qualifikation“ von Oberfeldwebel Namoto zu heben. "wo ist eigentlich der Schweinehund?" fragte Taroo eines Tages seine Freunde. Vorher war er so erschöpft und apa-

thisch gewesen, daß er sich für die Person seines Peinigers nicht interessiert hatte. „Man sieht ihn gar nicht mehr auf dem Flugplatz.“

„Du wirst ihn wohl auch nie mehr sehen“, entgegnete Yamamoto.

„Hat er sich das Genick gebrochen?“ erkundigte sich Taroo hoffnungsvoll.

„Manchmal, wenn auch sehr selten, geht es auf dieser Welt sogar gerecht zu“, bemerkte Yamamoto. Tatsuno legte sanft die Hand auf die Schulter seines Freundes. „Taroo-san, sobald du dich auch der letzten Reste deiner Gemütsbelastung entledigt hast, wirst du vollständig gesund werden. Denke nicht an Namoto, denke an dich“, sagte er ernst.

Taroo beehrte auf. „Laß mich doch damit in Ruhe! Mich interessiert nicht die Lehre der Tenri-Kyo, sondern Oberfeldwebel Namoto. Sagt mir endlich, wo er steckt!“ Tatsuno ging verletzt zur Seite. Oka erklärte scherzhaft:

„Das wissen wir nicht genau, das ist ein militärisches Geheimnis. Wir wissen nur, daß unser unschätzbarer Oberfeldwebel Namoto in eine Bombereinheit versetzt worden ist, damit er lernt, dem Feind Geschenke auf den Kopf zu werfen.“

Taroo bleckte die Zähne 'wie ein knurrender Hund. „Schade!“ „Schade? Hast du ihn so ins Herz geschlossen?“ fragte Oka spöttisch.

„Mein Stilett ist scharf...“

„Mach dir keine Gedanken, Taroo-san“, unterbrach ihn Oka. „Die Amerikaner werden ihn schon 'runterholen.“ Taroo seufzte: „Ja, aber mir wäre es lieber, bekäme ich ihn selber in die Finger.“

Endlich war es soweit, der Grundlehrgang an der Flieger-

schule endete. Es gab keine Übungsflüge mehr, keinen Unterricht und keine Wiederholungen im Kaiserschwur. Vorläufig hörten auch die Schläge mit Knüppel und Peitsche auf. Der heiße Sommer ging, und ein schöner, warmer Herbst brach an. Die heftigen Stürme ließen nach, endlich fiel Regen, und die zweite Reisernte dieses Jahres versprach gute Erträge.

An einer großen schwarzen Tafel vor der Stabsbaracke hing die Liste der Schüler aus. Neben jedem Namen war die Kommandierung angegeben. Die besten schickte man auf Schulen zur weiteren Vervollkommnung als Jagd- oder Bombenflieger. Die schwächeren sollten Mechaniker werden, und die schlechtesten erhielten Verwaltungsfunktionen. Obenan standen die Namen der besten Lehrgangsteilnehmer. Soldat Nuwami Taroo - Schule für Jagdfliegerausbildung in Hiro.

Soldat Toku Yamamoto - Schule für Jagdfliegerausbildung in Hiro.

Soldat Kita Oka - Schule für Jagdfliegerausbildung in Hiro. Tatsuno seufzte. „Ach, wenn ich zusammen mit euch dorthin könnte!“ sagte er, nachdem er den Freunden zu der Auszeichnung gratuliert hatte. Tatsuno befand sich schon den dritten Monat im Grundlehrgang der Fliegerschule, kam gut voran und entwickelte viel Talent, wenn es sich darum handelte, Schlägen zu entgehen. Er fand auch Wege, nach Dienstschluß vom Flugplatz zu verschwinden und erst kurz vor dem Zapfenstreich wiederzukommen.

„Du wirst schon noch zu uns stoßen, Tatsuno-san“, versprach Yamamoto und lächelte spöttisch. „In drei Monaten beendest du ruhmvoll den Grundlehrgang und sagst deinem lieben Feldwebel ade. Du fliegst von Tag zu Tag besser, und bald wird auch dir die große Ehre zuteil!“ Er senkte die Lider und begann stark übertrieben zu deklamieren: „Der Ritter hat die

Pflicht, dem Mönch zu ähneln, der dem Gesetz des Ordens folgt. Er hat danach zu trachten, seinen Boden zu behaupten, indem er seinen Herrn schützt. Er darf nicht über sein Leben verfügen, wie es ihm beliebt, sondern er hat es seinem Fürsten zu weihen."

„Stimmt", bekannte Tatsuno. „Ich komme nicht schlecht voran. Ach, Taroo-san", wandte er sich an den Freund. „Wir werden zusammen kämpfen!"

„Und siegen", schloß Taroo, während er den Arm um Tatsuno legte.

„Und sterben", sagte Yamamoto leise. Als die Lehrgangsteilnehmer zum letzten Male in Linie zu zwei Gliedern antraten, hielt der Geschwaderkommodore, Hauptmann Mayamoto, eine kurze Ansprache. „Die Situation an der Front wird immer schwieriger. Die Vereinigten Staaten von Amerika haben trotz unserer außerordentlichen Anstrengungen gewisse Erfolge zu verzeichnen. Wir alle wissen, daß das nur vorläufige Erfolge sind. Deshalb muß sich jeder von uns für eine rasche Änderung der Situation und den endgültigen Sieg einsetzen. Wir sind bereit, für den göttlichen Kaiser, für unsere große Sache zu sterben. Und wenn euch einst das Wort ‚Kamikaze' zu Ohren kommt, dann werdet ihr wissen, wie ihr zu handeln habt. Es lebe der Tenno!"

„Hoch! Hoch! Hoch!" riefen die Soldaten. Zum erstenmal hörte Taroo eine offizielle Feststellung über die Kriegslage, die mit den Rundfunkmeldungen und den Presseberichten nicht genau übereinstimmte. Man schrieb Anfang Oktober 1944. Nach erbitterten Kämpfen hatte der Feind die Inseln Saipan, Tinian und Guam im Archipel der Marianen erobert und dabei der japanischen Kriegsmarine riesige Verluste zugefügt. Nun traf er die letzten Vorbereitungen, auf den Philippinen zu landen.

Was heißt denn „Kamikaze“?“ fragte Oka, nachdem sie weggetreten waren. Taroo hob die Brauen. „Das heißt: göttlicher Wind.“

„Verstehe ich nicht“, bekannte Oka.

„Ich auch nicht.“

Yamamotos Gesicht verzog sich zu einer Grimasse. „Aber ich verstehe es.“

„Dann sag es!“

Yamamoto überlegte eine Weile. „Nein“, entgegnete er schließlich zögernd. „Ich sage nichts. Bald werden wir alle von den Kamikaze hören.“

## 8

In der Jagdfliegerschule Hiro sah das Leben anders aus als auf dem Rekrutenlehrgang und während der Grundausbildung für Flugzeugführer. Die Prügelstrafen waren nicht mehr so grausam, man wendete sie immer seltener an und behandelte die Soldaten menschlicher. Das waren hier keine Rekruten mehr, sondern durch Mißhandlungen abgehärtete Männer, die in nächster Zukunft dem Imperium den Sieg bringen sollten und von denen man erwartete, daß sie sich mit Ruhm bedeckten und als Helden in den Tod gingen, auf daß sie im Kreise der würdigen Ahnen einen Ehrenplatz fänden.

Anfangs übten die Schüler auf Schulmaschinen, auf Jagdflugzeugen vom Typ Nakazima, die man bereits aus dem Dienst gezogen hatte. Die Flugzeuge waren veraltet, die Motoren versagten oft und gehörten eigentlich auf den Schrotthaufen.



Doch bald darauf trafen in Hiro Maschinen vom Typ Hayabuza ein. Die Hayabuza war ein Einsitzer, ein Tiefdecker, im Jahre 1941 konstruiert und in Produktion gegeben, ausgerüstet mit einem Motor von elfhundertfünfzig Pferdestärken. Das Flugzeug bestand ganz aus Metall, das Fahrgestell konnte eingezogen werden, und die Pilotenkabine war mit einer Klarsichthaube versehen. Bewaffnet war es mit zwei überschweren Maschinengewehren. Insgesamt wog die Hayabuza zweitausendfünfhundert Kilogramm. Es handelte sich also um einen leichten Jäger. Die Reichweite betrug eintausendsechshundert Kilometer, die Höchstgeschwindigkeit fünfhundertfünfunddreißig Kilometer in der Stunde. So modern die Konstruktion auch war, mit den entsprechenden Maschinen der Alliierten konnte sie es nicht aufnehmen.

Die Ausbildung in der Luft war an der Jagdfliegerschule in Hiro sehr vielseitig. Vor allem wurde der Gruppenflug geübt, bei dem sich die drei Freunde Taroo, Yamamoto und Oka besonders auszeichneten. Wenn sie zusammen aufstiegen, dann nickten sogar erfahrene Ausbilder bewundernd mit dem Kopf und waren stolz auf sie; denn sie hielten es für ihr Verdienst, wenn die drei in fehlerloser Gefechtsordnung, den Abstand zwischen den Maschinen genau wahrend, dahinflogen.

Im Kunstflug, der ein noch wichtigerer Programmpunkt war als die Gruppenflüge, war Taroo der Beste. In den Übungsluftkämpfen besiegte er gewöhnlich die Kameraden. Alle seine Figuren waren sauber und flüssig, überraschend und ungestüm griff er den Gegner an und verschaffte sich so fast immer das Übergewicht. Sogar in den Übungskämpfen mit den Ausbildern siegte Taroo häufig, wenn er unverhofft im Nacken seiner Gegner auftauchte. Selbst der Chef der Ausbilder, der grauhaarige Oberfeldwebel Seami Fujiwara, mußte beschämt eine Niederlage hinnehmen.

Taroo-Denn, Taroo-Blitz", spottete Oka ärgerlich, der die Bitternis mehrerer Niederlagen hatte schlucken müssen. „Wie machst du das?“

Taroo zuckte die Schultern. „Weiß ich ... Sieh mal, Oka-san, wenn ich in der Luft bin, fühle ich mich, als wäre ich eins mit der Maschine", erklärte er nachdenklich. „Ich glaube, ich verstehe sie und fühle jede ihrer Regungen. Ich kenne ihre Möglichkeiten, und sie kennt meine. Lache nicht, aber mir kommt das wirklich so vor."

Kita Oka schüttelte ungläubig den Kopf. „Taroo-san, das meinst du doch nicht im Ernst. Du willst uns nur nicht dein Geheimnis verraten."

Taroo unterbrach ihn durch eine heftige Handbewegung. „Sprich nicht so! Meinst du, ich hätte vor dir, vor Yamamoto oder Tatsuno Geheimnisse? Ich sage die Wahrheit, Oka-san."

Doch sein Kamerad hatte immer noch Zweifel. „Na schön, aber drücke dich doch gefälliger verständlicher aus. Du erzählst mir hier von einer Zusammenarbeit zwischen Mensch und Maschine - da kann einem ja schlecht werden, wenn man das hört."

„Wenn du dich im Luftkampf dem Gegner in den Nacken setzen willst, dann mußt du noch mehr Gefühl in den Steuerknüppel legen, verstehst du, Oka-san? Ziehst du ihn zu stark an, schlingert die Maschine, und es besteht die Gefahr, daß sie in einen Korkenzieher übergeht, vor allem wenn du schießt und der Rückschlag die Maschine abbremst. Dabei verlierst du Geschwindigkeit, bleibst auf deiner Kreisbahn zurück, oder du mußt gar versuchen, aus dem Korkenzieher herauszukommen, und das ist das Ende. Verstehst du, Oka-san? Ziehst du dagegen den Steuerknüppel zu wenig an, so wird der Kreis nicht eng genug, und dabei büßt du ebenfalls Geschwindigkeit ein." Taroo hielt erschöpft inne.

Oka sog an seiner Zigarette und bemühte sich, die Worte seines Kameraden zu verdauen, den er in allen Dingen, die die Jagdfliegerei betrafen, für ein Orakel hielt. „Und außerdem, Oka-san“, fuhr Taroo nach einer kurzen Weile fort, „muß man die Maschine in einem solchen Kamp ganz leicht mit dem Seitenruder unterstützen. Du weißt doch! daß in steilen Kurven das Seitenruder zum Teil die Rolle dei Höhenruders übernimmt. Drücke also mit dem Oberschenke dagegen, dann wirst du allmählich an Höhe gewinnen und damit auch ein Übergewicht in der Geschwindigkeit. Der Er folg ist dir sicher - sofern der Gegner nicht den gleichen Einfall hat.“

„Das klingt ja wirklich weise“, brummte Oka, schon hall überzeugt. „Du solltest Professor an der kaiserlichen Universität in Tokyo werden. Aber weißt du, Taroo, versuche wir's noch mal, ja?“

„Gut, fragen wir den Ausbildungsleiter um Erlaubnis.“ „Seami schlägt nicht mit dem Knüppel, wahrscheinlich ist er schon zu alt dazu, folglich riskieren wir nichts“, entgegnete Oka.

Als die beiden Hayabuza, nach drei Begegnungen im Luft kämpf eine Stunde später wieder landeten, trat Oka finster zu seinem Kameraden, der gerade die Kombination öffnete und die FT-Haube vom Kopf zog. „Ich kapituliere, Taroo-Denn. Dir wird sich niemand an di Fersen heften.“

Im Schießen fand Taroo seinen Meister. Darin überflügelt ihn der Schweiger und Philosoph Yamamoto, der Augen wie ein Adler und ein hervorragendes Gefühl für die Entfernung, besaß. Sowohl im Schießen auf den Luftsack, den ein anderes Flugzeug in Schlepp nahm, als auch auf Scheiben, die mal auf besonderen Schwimmern auf dem Meer auslegte, erzielte Yamamoto die besten Ergebnisse. Es kam vor, daß fast alle

seine Geschosse in der Scheibe saßen oder den Luftsack durchlöchert hatten.

Eine charakteristische Aufgabe dieser Fliegerschule war das Training von Selbstvernichtungsflügen. Die Schüler erkannten auch vollauf deren Bedeutung. Das war auf die Samurai-Tradition und den Kaiserkult zurückzuführen, die den Menschen seit der Meiji-Epoche systematisch eingepflegt wurden.

Sein Leben im Kampf zu verlieren und dabei auch noch zum Sieg beizutragen war hundertmal besser, als Harakiri zu verüben. Wenn das Flugzeug eines japanischen Piloten im Luftkampf beschädigt wurde und er wußte, daß keine Aussicht bestand, auf eigenem Territorium zu landen und die Maschine zu retten, dann war es seine Pflicht, sich auf ein feindliches Schiff zu stürzen oder einen Zusammenstoß mit einem feindlichen Flugzeug zu suchen und so gemäß dem Bushido-Kodex zu sterben.

Deshalb machte man die Schüler mit den besten Methoden dazu vertraut. Die Ausbilder, durchweg alte Fuchse, hatten eine Theorie ausgearbeitet, die sie selber nie auszuprobieren gedachten. Die Schüler hingegen, unkritische sechzehn- und siebzehnjährige Burschen, übten begeistert.

Die Übungen bestanden darin, aus einer vorher festgelegten Höhe mit hoher Geschwindigkeit auf den Kontrollturm der Flugleitung hinabzustürzen und die Maschine in geringer Höhe abzufangen.

Taroo und seine Kameraden, selbst die besten, brauchten viel Zeit, ehe sie diese Flüge beherrschten. Es ist nicht einfach, die Höhe zu schätzen, wenn man mit einer Geschwindigkeit von achthundert Kilometern in der Stunde in steilem Sturzflug hinunterjagt, wenn einem die Erde mit ungeheurem Tempo entgegenwächst und die Flugplatzgebäude sich aus winzigen Streichholzschachteln in riesige Häuser verwandeln,

wenn der Bruchteil einer Sekunde darüber entscheidet, ob aus dem scheinbaren Selbstvernichtungsflug ein wirklicher wird. Beim erstenmal fing Taroo die Maschine in einer Höhe von zweihundert Metern ab. Beim dritten Versuch brachte er die Maschine hundertfünfzig Meter über dem Erdboden in die Horizontale. Nach dem zwanzigsten Start ging er bereits auf sechzig Meter hinunter.

„Taroo-Denn, ich habe dich geschlagen“, prahlte Oka einmal. „Endlich hast du verloren. Vierzig Meter, mein Lieber. Seami Fujiwara hat es mir selbst gesagt.“ Taroo erwiderte nichts. Er überlegte, wie er beim nächsten Mal den „Rekord“ des Kameraden brechen konnte. Oka holte eine Schachtel Zigaretten aus der Hosentasche und ließ ein Streichholz aufflammen. „Ich will euch etwas sagen. In der Kantine, hinterm Tor ... Ihr wißt doch, daß ich in der Navigation und im Orientierungsflug ein wahrer Meister bin. Also ich sage euch, ich sage euch, die schönsten Blumen, richtige Sterne. Du brauchst sie nur zu pflücken und in die Tasche zu stecken!“ „Unsinn, Oka. Was willst du mit Blumen in der Tasche?“ versuchte Taroo zu scherzen.

„Dummes Zeug, Oka“, warf Yamamoto gelangweilt ein. „Kennst du etwa nicht die Vorschriften? Die lassen dich doch gar nicht durchs Tor. Die Kantine dürfen nur Unteroffiziere und das Bodenpersonal besuchen. Für solche Halbsoldaten, wie wir es sind, ist der Zutritt verboten.“ Oka zuckte verächtlich die Schultern. „Ich gebe dem Wachhabenden ein Päckchen Zigaretten und fertig. Für ein paar Yen oder ein Päckchen Zi-garetten öffnen sich dir die Tore zum Paradies. Sie lassen uns bestimmt durch. Ich habe es schon versucht. Kommt ihr mit?“ Taroo zögerte und schüttelte errötend den Kopf. „N-nein ...“

Ich muß noch einen Brief schreiben. An meine Schwester in Onomiki..."

Er machte auf dem Absatz kehrt und lief schnell in die Baracke.

Und du, Yamamoto?" „Spendierst du einen Sake?" „Einen ganzen Krug, wenn du willst." „Dann komm. Der Sake hat den Vorteil, daß man wenigstens eine Weile nicht nachzudenken braucht."

Als die Schüler die Technik des Sturzflugs und des Abfangens der Maschine einigermaßen beherrschten, begannen sie mit Selbstvernichtungsangriffen auf die Silhouetten von Schiffen, vor allem von Flugzeugträgern, die man am Rande der Startbahn aufgezeichnet hatte. Nach einer Woche Training gelang es ihnen, auf zwanzig Meter hinabzustoßen. Das war eine Leistung, derer sich auch ein alter Kampfflieger nicht geschämt hätte.

In der Woche darauf ließen sich die Ausbilder eine gewisse Abwechslung einfallen, die eine noch höhere Qualifikation erforderte. Sie befahlen den Schülern, mit geschlossenen Augen hinunterzujagen und die Höhe nach der Zeit zu schätzen. Dieses Training entwickelte in den Piloten eine Art sechsten Sinn. Sie waren in der Lage, die Maschine in der erforderlichen Höhe abzufangen, selbst wenn sie die Sekunden nicht zählten. Sie spürten geradezu die näher kommende Erde und irrten sich selten.

Taroo gewöhnte sich an diese Übungen und fand sogar Gefallen daran. Die vollkommene Beherrschung der Maschine und das Gefühl der Selbstsicherheit in der Luft verschafften Am Genugtuung.

„Das macht mir Spaß, Tatsuno-san", bekannte er einmal dem Freund, „diese Sturzflüge, das Abfangen der Maschine, die

Silhouetten der Schiffe ... Aber meinst du, daß diese Übungen für uns auch praktischen Wert haben könnten?" Ende Oktober landeten die Amerikaner auf der Insel Leyte auf den Philippinen. In einer gigantischen Seeschlacht erlitten die Japaner eine Niederlage, und wie ein Sturm durcheilte das ganze Imperium die Nachricht vom Einsatz neuer Fliegerereinheiten: Die Kamikaze! Der göttliche Wind! In jedem Geschwader, in jedem Fliegerregiment, auf jedem Flugplatz sprach man mit Ehrfurcht und Hochachtung von dem heldenhaften Oberleutnant Seki Yukyo.

## 9

Angesichts der schwierigen Gesamtlage wurde die Ausbildung an der Fliegerschule in Hiro beschleunigt. Im Dezember -1944 schließlich wandelte man die Schule in eine Jagdfliegerereinheit um und gab ihr den Namen Viertes Jagdgeschwader. Als Kommandeur der Einheit wurde der Hauptmann Sotatsu Ogata eingesetzt, der seit vielen Jahren Offizier und ein erfahrener Jagdflieger war. Außerdem wurden dem Geschwader einige erfahrene Jagdflieger mit Oberleutnant Shiro Ogyu an der Spitze als Staffelpkapitän zugeteilt.

Hauptmann Sotatsu war bemüht, den Bestand an Maschinen zu ergänzen, und das Geschwader erhielt einige neue Flugzeuge. Die alten wurden gründlich überholt, und in einigen wechselte man den Motor aus, so daß die Einheit sechzehn Hayabuza besaß, die sich in gutem Zustand befanden. Es war vorgesehen, zwölf Flugzeuge gleichzeitig einzusetzen. Vier blieben in Reserve.

Doch die Tage verrannen, und es ereignete sich nichts. Der Brennstoff war derart knapp geworden, daß die Piloten nicht einmal mehr zu Übungsflügen aufsteigen durften. Damit jedoch seine Untergebenen nicht zu träge wurden, organisierte Hauptmann Sotatsu fast täglich Wettbewerbe im Schießen auf bewegliche Ziele und nahm selber daran teil. Stets machte ihm Toku Yamamoto den Sieg streitig. Außerdem ließ der Hauptmann Unterricht abhalten. Er selber rief den Piloten die Gebote des Kaiserschwurs ins Gedächtnis. Oberleutnant Shiro enthüllte vor den Jungen die taktischen Geheimnisse des Luftkampfes. Die Piloten fragten sich gegenseitig einzelne Punkte aus dem Bushido-Kodex ab. Sie vervollständigten ihre theoretischen Kenntnisse, arbeiteten an den Flugzeugen in den Hangars und machten sich mit allen Typen der feindlichen Maschinen vertraut.

„Jeder Pilot des Geschwaders muß sie auswendig kennen“, sagte Hauptmann Sotatsu. „Ihr werdet jede Woche eine Prüfung ablegen. Wer sich auch nur einmal irrt, erhält Flugsperre und wird nicht die Ehre haben, an den Luftkämpfen unseres Geschwaders teilzunehmen.“

„Wann ist es denn endlich soweit, gnädiger Herr Hauptmann?“ wagte Oka zu fragen.

Sotatsu Ogata sah ihn von oben herab an. „Alles zu seiner Zeit“, sagte er trocken und wollte gerade den undisziplinierten Soldaten, der es gewagt hatte, seinem Kommandeur eine Frage zu stellen, heftig anfahren, als auf dem Flugplatz die Alarmsirenen aufheulten und in der Ferne die Fliegerabwehrkanonen zu krachen anfangen. „In die Splittergräben!“ befahl Sotatsu und begab sich langsamen Schritts zu den zickzackförmigen Gräben.

Die Piloten folgten ihm. Taroo, Tatsuno und Oka stiegen hinab, hockten sich hin und schauten zum Himmel. „Kommt, laufen wir zum nächsten drüben am Hangar“,



schlug Oka vor. „Von dort können wir es besser beobachten.“ Neben dem Hangar des Geschwaders befand sich ein zweite Splittergraben, in dem niemand war. Sowohl das fliegende Personal als auch die Mechaniker drängten sich in dem Graben neben der Stabsbaracke. „Gut, aber beeilen wir uns!“

Sie rannten los und gelangten unbemerkt in den Graben; Aufmerksam suchten sie den Himmel ab. Am Horizont entdeckten sie zwischen den Schrapnellwölkchen kleine Punkte die sich rasch näherten.

„Sie kommen auf uns zu“, bemerkte Taroo. „Ein ganzer Schwarm.“

Ohne zu überlegen, schwang er sich auf den Grabenrand. In nächsten Augenblick standen Tatsuno und Oka neben ihm. „Seht, das sind B-29“, erläuterte Taroo. „Besatzung: zehn Mann; Bewaffnung: eine Kanone und zwölf überschwer! MGs; Tragfähigkeit: neun Tonnen Bombenlast; Gipfelhöhe elf tausend Meter; Reichweite: sechseinhalbtausend Kilometer; Geschwindigkeit: fünfhundertsechzig Stundenkilometer“, schnurrte er herunter. „Eine wandelnde Enzyklopädie“, sagte Tatsuno lachend und blickte den Freund bewundernd an. „Fünfhundertsechzig Kilometer in der Stunde?“ Oka pffte.

„Das heißt, sie sind schneller als wir, als die Hayabusa?“

„Ja, aber wenn wir sie von oben...“ Taroo brach mitten im Satz ab. Vor den drei Freunden stand Oberleutnant Shiro. Er war nicht sehr groß, aber schlank und hielt sich aufrecht. Seine Wange war von einer Schramme gezeichnet, ein Andenken an sein bewegtes Fliegerleben. „Was soll das heißen?“ fragte er streng. „Warum seid ihr nicht im Graben?“

„Wir machen Flugzeugtypen aus“, entgegnete Oka fröhlich. „Wir lernen, gnädiger Herr Oberleutnant.“

Shiro Ogyu war bei den Piloten des Geschwaders sehr beliebt. Sie schätzten und bewunderten ihn. Dieser Fliegerveteran hatte in seinen zahlreichen Begegnungen mit dem Feind viele Siege errungen. Er galt als vorbildlicher Samurai. Früher hatte er einen Bomber geflogen und an dem erfolgreichen Angriff auf Pearl Harbour teilgenommen. Damals war er von einem Flugzeugträger aus gestartet. Erst später, ein Jahr darauf, war er Jagdflieger geworden.

Die feindlichen Bomber flogen in großer Höhe an Hiro vorbei. Offenbar suchten sie ein anderes Ziel. Zwischen den Bombern wimmelte es von Jagdfliegern. „Es ist ein Verbrechen, sich ohne Not einer Gefahr auszusetzen“, sagte Shiro Ogyu. „Unser Leben gehört dem Tenno. Marsch, in die Gräben!“

„Zu Befehl, gnädiger Herr Oberleutnant!“ riefen die Jungen im Chor und sprangen hinunter.

Shiro Ogyu blieb bei ihnen. „Wenn ihr also lernt, dann sagt mir, von welchem Typ diese Jäger sind“, fragte er lächelnd und wies mit der Hand nach oben. „Das sind Hellcats“, rief Taroo sofort. „In Produktion seit neunzehnhundertzweiundvierzig bei Grumman, ein Mitteldecker, Einsitzer mit zweitausend PS. Die Bewaffnung besteht aus sechs überschweren MGs, und die Geschwindigkeit beträgt sechshundertvierzig Stundenkilometer...“ Taroo hielt inne und sah den Offizier fragend an. „Wie sollen wir sie denn einholen, wie sollen wir gegen sie kämpfen, gnädiger Herr Oberleutnant, da sie doch viel besser als unsere Hayabuza sind!“ Die Stimme des Jungen klang verzweifelt. Das Lächeln auf Shiro Ogyus Gesicht vertiefte sich. Er warf noch einen flüchtigen Blick auf die sich bereits entfernenden Kampfformationen, holte Zigaretten hervor, nahm sich eine davon und bot auch seinen Untergebenen großzügig an. „Ich kann euch sogar mitteilen, daß den neuesten Informatio-

nen unserer Abwehr zufolge der Feind jetzt neue Jäger in Dienst stellt", äußerte er unbekümmert. „Ebenfalls Grumman-Maschinen, vom Typ Tigercat. Sie sind mit vier Kanonen ausgerüstet, und die Höchstgeschwindigkeit beträgt sechshundertneunzig Kilometer in der Stunde." Die Jungen konnten nicht begreifen, weshalb Oberleutnant Shiro so guter Laune blieb. „Das ist doch sehr traurig", sagte Tatsuno. Shiro sog kräftig an der Zigarette. „Durchaus nicht", entgegnete er geringschätzig. „Das ist durchaus nicht traurig. Qualität und Quantität der Ausrüstung sind relative Dinge." Er überlegte eine Weile. „Ich habe mal einen Bericht über die Anfangszeit des Krieges gelesen, über den Feldzug in Polen..."

„Im September neununddreißig", warf Oka ein. „Ja. Dieser Bericht war ungemein interessant. Es zeigte sich nämlich, daß die Polen mit ihren veralteten Maschinen imstande waren, viele deutsche Flugzeuge abzuschießen, die bedeutend schneller waren und besser bewaffnet. Wenn ich mich nicht irre, wurden damals etwa hundertzwanzig deutsche Maschinen abgeschossen."

„Aber die Polen wurden geschlagen", bemerkte Taroo. „Die Polen sind keine Japaner", erwiderte Shiro stolz. „Und übrigens - wer sagt euch, daß wir nicht Maschinen in Reserve haben, die den amerikanischen ebenbürtig sind?" „Wir haben noch keine gesehen", brummte Taroo finster. „Ihr werdet sie zu sehen bekommen, keine Angst. Unsere Führung weiß, was sie tut. Und außerdem, merkt euch, Jungs, für den japanischen Flieger gibt es nichts Unmögliches! Habt ihr von Oberleutnant Seki Yukyo gehört? Er hat sein kurzes, armseliges Erdenleben hingegeben, aber dem Land und dem Tenno einen unschätzbaren Dienst erwiesen und sich ewigen Ruhm erworben. Kein Lebender ist jemals so geehrt worden

wie er. Als erster ist er dem Appell gefolgt, der die Freiwilligen zu den Kamikazeabteilungen ruft."

Wenn mir doch die Götter erlaubten, einen solchen Angriff zu sehen!" flüsterte Tatsuno.

Das ist ein großartiger Tod! Der Name der Kitas würde in die Geschichte eingehen!" rief Oka begeistert. „Wir üben doch auch den Sturzflug auf Schiffe", bemerkte Taroo.

„Ja, gewiß." Shiro Ogyus Gesicht hellte sich auf. „Übt nur fleißig, vielleicht wird auch euch diese Ehre zuteil. Vielleicht werden wir zusammen . . . Ich und ihr ..." Er war so bewegt, daß er nicht sprechen konnte. „Der göttliche Tenno ist gütig..." Seitdem tauchten das Wort „Kamikaze" und der Name Seki Yukyo immer wieder in den Gesprächen der Freunde auf. Nur Yamamoto verhielt sich zurückhaltend, und als ihn Taroo deswegen ansprach, brummte er unwillig: „Ich glaube nicht, daß die Kamikaze den Ausgang des Krieges entscheiden können. Ihre Opferbereitschaft ist anzuerkennen, natürlich, aber sie sind Fanatiker. Ich bin neugierig, wieviel Freiwillige sich melden werden."

Nach Dienstschluß erwischte Taroo den Freund allein. Yamamoto kauerte hinter der Baracke und las etwas. Als er Taroo gewährte, schob er das Papier rasch in die Tasche. »Hör mal, Yamamoto-san, du hast doch schon früher, schon gegen Ende des Lehrgangs, von den Kamikaze gewußt", begann Taroo.

Yamamoto strich sich übers Haar. „Für die Kamikaze wird schon seit längerer Zeit geworben", entgegnete er langsam. Taroo war erstaunt. „Davon wußte ich nichts. Warum hat man uns nichts gesagt?"

„Offenbar sind wir dieser Ehre noch nicht würdig." Yamamoto lächelte ironisch.

„Aber du hast es doch gewußt!“ bedrängte ihn Taroo. „Mein Lieber, ich lese ab und zu dieses und jenes...“ „Ich lese doch auch“, unterbrach ihn Taroo. „Aber andere Zeitungen, Kamerad. Ich lese manchmal Sachen, an die du nicht herankommst. Siehst du, Taroo-san“, flüsterte er, „du hast in der Schule eine Menge gelernt, aber du weißt sehr wenig darüber, wie es in unserem Lande wirklich aussieht.“

Taroo schwieg eine Weile, dann legte er dem Kameraden die Hand auf die Schulter und sagte freundschaftlich: „Mir scheint, Yamamoto-san, du hast dir zu sehr zu Herzen genommen, was wir in Hiro erlebt haben. Die Schläge der Feldwebel haben in dir etwas zerbrochen ... Aber“, verfolgte Taroo seinen Gedankengang weiter, „sollen wir deshalb, weil uns entmenschte Feldwebel geprügelt haben, an der Richtigkeit unserer Sache zweifeln? Überleg doch mal. Haben wir nicht hervorragende Generale und Admirale, haben wir nicht ausgezeichnete Offiziere und tapfere Soldaten? Wir sollten glücklich sein, daß auch wir bald zu ihnen zählen werden. Vergiß nicht, Yamamoto, unser altes Sprichwort: Man muß durch Schlamm und Schmutz waten, um zum kristallklaren Quell zu gelangen.“

Yamamoto verzog das Gesicht. „Du hast eine poetische Ader, Taroo-san.“

„Spotte nicht, Yamamoto-san. Weshalb bist du so bissig? Freut dich das Fliegen nicht, erwartest du nicht schon den Augenblick, da wir zum erstenmal in den Kampf ziehen werden? Weshalb hast du dich eigentlich zu den Luftstreitkräften gemeldet?“

„Mein Freund, die Liebe zur Fliegerei ist etwas ganz anderes. ' Fliegen ist etwas Herrliches.“

„Na siehst du, Yamamoto-san. Das Fliegen im Dienste des Kaisers ist etwas Herrliches!“ griff der erregte Taroo Yama-

motos Worte auf. „Wenn ich könnte, würde ich schon heute dem Beispiel Seki Yukyos folgen!“  
„Hoffentlich bereust du diese Worte niemals“, sagte Yamamoto.

## 10

Als Angehörige des Jagdgeschwaders waren alle Schüler der ehemaligen Jagdfliegerschule vollberechtigte Piloten. Das bedeutete unter anderem, daß sie nach dem Dienst den Stützpunkt verlassen und die Kantine aufsuchen, in das vier Kilometer entfernte Städtchen Hiro oder an jeden anderen Ort gehen durften, wenn sie nur vor dem Zapfenstreich, der jetzt um zehn Uhr abends war, zurückkamen.

In ihrer Freizeit lasen die Soldaten Bücher und Zeitschriften, sie hörten Radio, schrieben Briefe und würfelten. Doch der Aufenthalt auf dem Flugplatz zwischen den grauen Baracken, auf einem von Stacheldraht umgebenen Gelände, war bedrückend. Der Flugplatz erinnerte in seiner Eintönigkeit an ein riesiges Gefängnis. So gingen schon kurz nach fünf Uhr die ersten Soldaten an der Wache vorbei durch das Tor zur Kantine, oder sie wanderten die Chaussee entlang zur Stadt. Dort erwarteten sie billige, aber attraktive Vergnügungen: heißer Sake und hübsche, geschminkte Mädchen. Nuwami Taroo wurde erst in einigen Monaten siebzehn Jahre alt. Der Alkohol, der im Geschwader steigenden Zuspruch fand, lockte ihn nicht. Die religiösen Betrachtungen, in die sich Tatsuno eifrig vertiefte, interessierten ihn nicht. Und die ordinären Mädchen, mit denen viele seiner Kame-

raden nähere Bekanntschaft geschlossen hatten, verabscheute er.

Manchmal aber beneidete er die Piloten, die mit einem Ausgangsschein in der Hand den Flugplatz verließen und erst am Morgen, kurz vor Dienstbeginn, wiederkamen. „Für heute ist Feierabend“, brummte Yamamoto und reckte sich faul. „Was unternehmen wir?“ „Wir gehen Abendbrot essen“, knurrte Taroo unlustig. Oka kniff ein Auge zu und räusperte sich. „Wißt ihr was, ich habe eine Idee ..“

„Schon wieder?“ ließ sich Yamamoto vernehmen. „Kommt, gehen wir in die Stadt!“ ermunterte Oka seine Kameraden.

„Spendierst du uns Sake?“ fragte Yamamoto interessiert.

„Gut. Aber ihr kommt mit! Taroo ...?“ „Ich ..., ich ..“

„Komm mit, Taroo-san! Einmal mußt du Mann werden. Hab keine Angst, du stirbst nicht davon.“ Oka hakte ihn unter und zog ihn fast mit Gewalt zum Tor. Yamamoto und Tatsuno folgten ihnen. Kaum waren sie auf der Chaussee, trennte sich Tatsuno mit einer Ausrede von seinen Kameraden und schlug den Weg zu einem nahen Hügel ein, auf dem sich ein Tempel erhob. Als die drei Jungen die schmalen Gassen des Städtchens erreichten, war es schon dunkel; nur wenige Straßenlaternen schickten spärliches Licht in die Nacht. Sie kamen an einer erleuchteten Bar mit einem bunten Lampion über dem Eingang vorbei, dann an einem Haus, aus dem lautes Frauenlachen und Gekicher drangen, und blieben schließlich an der nächsten Straßenecke stehen.

Überall an den Hauswänden warteten reglos in grelle Kimonos gehüllte Gestalten. Junge Mädchen, reife Frauen, alternde „Schönheiten“, die ihre Runzeln unter Rouge und Schminke

verborgen hatten. Lange, schweigende Reihen, die auf Kundenschaft aus dem Luftstützpunkt hofften. „Kommt weiter, trinken wir einen Sake“, brummte Yamamoto.

Dicht neben ihnen löste sich eine Frauengestalt aus dem Schatten und trippelte hinter den Jungen her. Sie mochte dreißig Jahre zählen, vielleicht auch mehr, sie hatte eine schlanke Taille, breite Hüften und hervorstehende Brüste. „Komm mit mir, Flieger, komm, Kleiner“, wandte sie sich mit weicher, lockender Stimme an Taroo und ergriff seinen Arm. Den Jungen überlief ein Schauer, gleichzeitig erfaßte ihn unüberwindliche Furcht. „Nein, nein, ein andermal...“ „Geh doch mit ihr, Taroo, zeig ihr, was du kannst!“ rief Oka lachend.

„Komm, Liebling, komm doch“, schmeichelte die Frau. Beschämt riß er sich los. Die Frau blieb stehen und kreischte: „Hast wohl Angst, du Säugling? Ich werde warten, Kleiner, bis du herangewachsen bist.“

Taroo beschleunigte den Schritt und stürmte in die nächste Bar. Yamamoto und Oka folgten ihm belustigt. „Sake!“ befahl Taroo. „Eine ganze Vase voll!“ „Heißen?“ fragte der Barmann.

„Ganz gleich ... Augenblick mal, geben Sie uns heißen!“ entschied Taroo.

„Du gehst ja tüchtig 'ran.“ Yamamoto, dessen Miene sich aufgeheitert hatte, staunte. „Ich dachte, es zieht nur mich zum Sake.“ Er leerte die vor ihm stehende Schale mit dem heißen Getränk und begann zu deklamieren:

„In Nächten, da der Sturmwind im Streite mit dem Regen tobt, in Nächten, da der Schnee, vermischt mit Regen, peitscht...“



Eine Stunde später verließ Taroo die Bar, von seinen Kameraden, die mehr vertrugen als er, gestützt. Seine Beine waren wie aus Watte. Der Kopf wackelte ihm hin und her, und von seinen Lippen kamen zusammenhanglose Worte. „Tigercat, Hellcat, Superfortress“, lallte er, sie falsch aussprechend, die fremden, englischen Namen. „Eins, zwei, drei“, rief er im Takt ihres trunkenen Marsches. „Eins, zwei, drei... Tigercat, Hellcat, Superfortress. .. Eins, zwei, drei. ..“ Mühsam unterdrückte er seinen Schluckauf und stimmte laut und falsch das populäre Soldatenlied „Koyoi-Notsuki“ an. Dann brach er plötzlich ab, blieb stehen und stellte feierlich fest: „Für einen japanischen Flieger ist nichts unmöglich, zum Teufel!“ „Komm, Taroo-san, es ist nicht mehr weit“, ermunterte ihn Oka.

Yamamoto, der ebenfalls leicht taumelte, rezitierte mit Grabesstimme eine weitere Strophe des vor einer Stunde begonnenen Gedichts:

„Wenn es auch manchmal heißt,  
die Welt sei sehr bequem,  
so ist sie doch für mich  
nicht allzu angenehm.“

„Eins, zwei, drei, Tigercat, Hellcat, Superfortress“, lallte Taroo und setzte sich wieder in Bewegung. Endlich langten sie auf dem schlafenden Stützpunkt an und fanden ihre Baracke. Yamamoto kleidete mit Okas Hilfe den Kameraden aus und half ihm auf die Pritsche. „Eins, zwei, drei“, brummte Taroo schläfrig. „Tigercat, Hellcat, Superfort... fort... tress ...“ Yamamoto lächelte schief. „Stell ihm Wasser neben die Pritsche“, riet er. „Morgen früh wird er welches brauchen.“

Am nächsten Morgen erwachte Taroo mit starken Kopfschmerzen. Die Kehle war ihm ausgedörrt, und im Mund hatte er noch den Geschmack von gegorenem Sake. Er raffte sich vom Lager auf und ging in den Waschraum. Das eiskalte Wasser brachte ihm ein wenig Linderung und gab dem Körper einen Teil der alten Spannkraft wieder. Als Taroo in den Schlafsaal zurückkehrte, kleideten sich seine Kameraden bereits an. Rasch zog er die Uniform über und kämmte sich. Er fühlte sich scheußlich. Die Erinnerung an die geschminkte Frau mit den hervorstehenden Brüsten und der lockenden, aufreizenden Stimme verfolgte ihn. Er hatte sich wie ein Grünschnabel benommen. Erschrocken war er, und dann hatte er sich ganz gewöhnlich volllaufen lassen. Wie er zum Flugplatz zurückgekehrt war, wußte er nicht. Vom Heimweg hatte er noch Bruchstücke in Erinnerung, aber wann er die Bar verlassen und wie er durch das Tor gelangt war, vermochte er nicht zu sagen. Wie durch einen Nebelschleier sah er Yamamoto Gedichte rezitieren, die er, Taroo, einst in der Mittelschule vor seinem alten Lehrer Saitsho aufgesagt hatte. Wie kommt es, daß Yamamoto so belesen ist? dachte Taroo. Er hat doch erzählt, er sei der Sohn eines Arbeiters und habe nur die Grundschule besucht!

Am Vormittag nahm Oberleutnant Shiro Ogyu auf Befehl des Geschwaderkommodores vier Piloten zu einem Übungsflug mit: Nuwami Taroo, Toku Yamamoto, Kita Oka und Yonosuke Soto. Hauptmann Sotatsu Ogata hatte gerade eine Benzinzuteilung bekommen und beschlossen, sie zu nutzen. „Daß ich gestern diesen verdammten Sake trinken mußte!“ sagte Taroo ärgerlich.

„Oben wirst du dich besser fühlen, Taroo-san“, tröstete ihn Yamamoto.

Die fünf Jagdflugzeuge hoben sich von der Startbahn ab und stiegen, in Gefechtsordnung über dem Flugplatz kreisend rasch höher. Oberleutnant Shiro Ogyu führte. Taroo seufzte ein wenig neidisch. Shiro Ogyu! Was für ein Mensch, was für ein Flieger! Der würde nie im Kampf unterliegen, selbst wenn der Gegner über das beste Material verfügte. Shiro war der geborene Sieger: beherzt, kaltblütig, ein ausgezeichnete Jagdflieger von unerschütterlicher Selbstsicherheit.

Die Formation flog in viertausend Meter Höhe mit Kurs auf Kure und Iwakuni. Die Luft war klar, eine Seltenheit um diese Jahreszeit. Die gewundene und zerklüftete Südküste von Honshu wirkte aus der Höhe sehr flach und erinnerte an die Konturen einer Landkarte. Das dunkle Grün bildete einen starken Kontrast zu dem sanften Blau des Seto-naikai, das mit unzähligen Inseln besprenkelt war. In der Ferne dehnte sich der unendliche Ozean, der am Horizont mit der Himmelskuppel ineinanderfloß.

Ohne Eile ging die Fünfergruppe auf den befohlenen Kurs. Die Ruhe, die ringsum herrschte, teilte sich auch den Piloten mit. Sie fühlten sich wie losgelöst von der Welt. Für sie gab es jetzt keinen Krieg, sie dachten jetzt nicht daran, daß sich Menschen gegenseitig umbrachten; das Haßgefühl war geschwunden, sie hatten sogar die Gefahr vergessen, die dem Vaterland drohte. Und auch daran, daß ein widriges Schicksal das Flugzeug zu einem gefährlichen Instrument des Kampfes und der Vernichtung gemacht hatte, dachten sie nicht.

Taroo setzte sich in seinem Sessel bequemer zurecht und lockerte die Gurte. Die Erinnerung an die Erlebnisse des verflissenen Abends, an die schmale, dunkle Gasse, an die geschminkte Frau und den dampfenden Sake war gewichen. Er schob das durchsichtige Kabinendach zurück und setzte sich

mit Vergnügen dem kalten, scharfen Fahrtwind aus. Taroo heftete den Blick auf die führende Maschine, an deren Rumpf der rote Kreis leuchtete, das Symbol der Sonne, ihr Kennzeichen. Das gleiche Zeichen trugen auch die anderen Flugzeuge an Rumpf und Tragflächen, doch Taroo schaute nur auf die Maschine des Kommandeurs.

Er wußte, der ruhige Flug würde bald zu Ende sein; in wenigen Minuten würde Oberleutnant Shiro mit einem komplizierten System von Kunstflugfiguren beginnen, die, in Gefechtsordnung geflogen, äußerste Anspannung und Konzentration erforderten.

Diesmal werde ich Yamamoto schlagen, sagte sich Taroo. Ich gehe im Sturzflug so weit hinunter, daß alle Einschüsse in der Scheibe sitzen müssen!

Sie befanden sich noch nicht im Übungsgebiet. Taroo konnte noch ein wenig vor sich hin träumen. Der blutjunge Pilot, körperlich prächtig entwickelt, barst schier vor überschüssiger Kraft und schäumte über vor Begeisterung und Tatendrang. Der rote Kreis, das Symbol der Sonne! Das Symbol der aufgehenden Sonne, das Symbol des Imperiums!

Dummer, dummer Yamamoto! Eine Niederlage? Wie konnte man auch nur daran denken, wenn man so hervorragende Piloten besaß wie Shiro Ogyu. Und war Oberleutnant Shiro etwa eine Ausnahme? In Japan gab es Hunderte und Tausende Männer, die Shiro ähnelten, Tausende Soldaten, die zehnmal besser und tapferer waren als der Feind.

Taroo schob das Kabinendach wieder zu und sprach, die Sauerstoffmaske vor dem Gesicht, leise vor sich hin: „Wir derben nicht im Frieden, sondern an der Seite des Herrschers. Fahren wir aufs Meer hinaus, wird das Wasser unsere Leiber verschlingen; ziehen wir in die Berge, wird der Rasen unsere Leichname bedecken.“

Aber er dachte weder an Oberfeldwebel Nogutshi noch an

dessen Töchterchen, das in dem gemütlichen Häuschen in Küre die Worte des heiligen Bushido-Kodexes aufgesagt hatte. Er wünschte sich, in Oberleutnant Shiros Haut zu stecken. Wie neidete er ihm die Kampfreinsätze und Siege! Was für ein erhebendes Gefühl mußte das sein, brennende Schiffe zu sehen, sinkende Panzerkreuzer, Flugzeugträger, Kreuzer und Zerstörer! Welch eine Genugtuung, mit Bomben den hochmütigen Feind zu vernichten, der sich für unbesiegbar hielt, aber nicht unbesiegbar war. Unbesiegbar war nur der Yamoto-damashi, der Geist der auserwählten Rasse, der Besten unter den Besten!

Taroo seufzte tief. Würde nie der Augenblick kommen, da er sich mit dem Feind in der Luft messen konnte? Würde er nie durch treuen Dienst seine Verbundenheit mit dem Kaiser beweisen können? Eine Stimme in der FT-Haube unterbrach jäh seine Träume:

„Rechts unten feindliche Flugzeuge!“ Das war die Stimme von Oberleutnant Shiro Ogyu. Taroo spähte in die angegebene Richtung und erblickte einen Schwärm Flugzeuge, winzig wie Mücken. Mit Kurs auf Hiro zogen Gruppe auf Gruppe feindliche Grumman-Jagdbomber vom Typ Hellcat dahin. Ein Riesenschwarm jener Flugzeuge, die in der Geschwindigkeit die Hayabuza um hundertundzehn Stundenkilometer übertrafen. Jener Hellcat, die mit sechs schwersten Maschinengewehren ausgerüstet waren, vor denen Shiro nicht den geringsten Respekt hatte und die Taroo beunruhigten. Jener Hellcat, die er gestern abend in seinem kindischen Säuer-Singsang erwähnt hatte. Taroo staunte. Eine solche Anzahl von Feinden über ihrem Land, im Herzen des Imperiums? Sie flogen ungestraft wie über ihrem eigenen Territorium. Wo blieben da die Geschwader japanischer Jäger, die todbringenden Maschinen mit dem roten Sonnenball?

Wie viele sind es? fragte er sich. Taroo bemühte sich redlich, konnte aber die feindlichen Maschinen nicht zählen und gab es schließlich auf. Was hatte es auch für einen Sinn, sie zu zählen, da sie in der Übermacht waren? Taroo beobachtete die führende Maschine seiner Gefechtsordnung. Er wartete auf die Entscheidung Oberleutnant Shiros. Von einem Angriff kann natürlich keine Rede sein, sagte er sich. Das ist nun mal mein Los. Andererseits ist es gut, daß sie uns nicht gesehen haben. Sie würden uns zu Tode hetzen!

Zum Erstaunen des Jungen kippte der Oberleutnant plötzlich seine Maschine über die rechte Tragfläche ab und ging in eine steile Kurve. Taroo erkannte, daß sie zum Angriff übergingen, zu einem richtigen Angriff auf den Feind! Endlich war der ersehnte Augenblick gekommen. „Ein wahrer Held!“ flüsterte er hingerissen. Erregung packte ihn. Eilig überprüfte er, ob die Maschinengewehre schußfertig waren. Ein Schauer überlief ihn. Angst? Vielleicht war es gewöhnliche menschliche Angst, vielleicht auch Erregung vor dem ersten Kampf. Taroo vergrößerte den Abstand zum Oberleutnant. Die Gefechtsordnung zog sich auseinander, sie erhöhten die Geschwindigkeit. Die Maschinen rasten mit Vollgas im Sturzflug dahin, die Luft pff in den Ritzen des Kabinendachs. Die Zusatzbehälter ausklinken, sie sind ohnehin schon leer! Sitz der Sauerstoffmaske kontrollieren, Sauerstoff anschließen - vielleicht geht es höher hinauf. Visier überprüfen! wiederholte Taroo im stillen die Instruktionen, die ihm während der Ausbildung eingehämmert worden waren. Noch einmal die Maschinengewehre überprüfen, das ist das wichtigste. Aber was dann?

Solange es möglich war, hielt er sich in der Nähe des Kommandeurs. Shiro suchte sich ruhig sein Angriffsziel aus. Als

erfahrener Jagdflieger setzte er sich hinter die letzte Gruppe des Feindes, die aus etwa einem Dutzend Maschinen bestand. Er griff sie von hinten an, aus größerer Höhe und mit der Sonne im Rücken, um lange unbemerkt zu bleiben. Die feindlichen Flugzeuge wuchsen zusehends vor Taroos Augen. Sie waren bauchig und spindelförmig, völlig anders als die schlanken, länglichen japanischen Maschinen. Auf Rumpf und Tragflächen erkannte Taroo weiße Sterne. Der Feind hatte sie immer noch nicht bemerkt. Oberleutnant Shiro war bereits auf dreihundert Meter an die nächste Hellcat herangekommen. Er schießt noch nicht, überlegte Taroo, er will ganz sichergehen. Und welche soll ich mir vornehmen? Soll ich schon die Gefechtsordnung verlassen und einen Gegner anvisieren? Was tun? Taroo war zerfahren, nervös - er hatte den ersten Kampf vor sich.

Nur noch zweihundertfünfzig Meter trennten Oberleutnant Shiro vom Gegner, nur noch zweihundert..., hundertfünfzig..., hundert. Aus den Tragflächen der führenden Maschine zuckten Leuchtpurgeschosse und konzentrierten sich auf dem Rumpf des feindlichen Flugzeugs, sprangen auf die Pilotenkabine und den Motor über.

Aus dem Heck der angegriffenen Hellcat schoß eine Rauchfahne. Die Maschine geriet ins Schwanken und stürzte ab. Die ganze feindliche Gruppe spritzte blitzschnell auseinander und verschwand aus Taroos Blickfeld. Ohne zu begreifen, was um ihn herum geschah, benommen und verzweifelt Ausschau haltend, riß er die Maschine hin und her. Er wollte um jeden Preis die Feinde wiederfinden. Eine Sekunde verstrich und eine zweite, da schob sich eine Hellcat vor sein Visier. Im Rhombenkreis sah sie noch bauchiger aus. Auf dem Rumpf zeichnete sich deutlich der weiße Stern ab.

Blindlings, ohne die Entfernung zu beachten, drückte er auf den Kampfknopf. Ein langer Feuerstoß fuhr in den unendlichen Himmel.

Die Fünfergruppe der Japaner zog steil hoch und setzte sich, scharf hinter ihrem Kommandeur abdrehend, von den Hauptkräften des Feindes ab. Die von Oberleutnant Shiro getroffene Maschine trudelte, einen dichten Rauchzopf hinter sich herschleppend, in die Tiefe. Wenige Sekunden später zerbarst das amerikanische Flugzeug in einer blendendweißen Explosion zu tausend Stücken.

Also sind sie gar nicht unbesiegbar, dachte Taroo triumphierend. Shiro hatte recht, die technische Überlegenheit bedeutete nichts angesichts der Tapferkeit der japanischen Flieger!

Nein, sie waren nicht unbesiegbar. Man konnte sie abschießen trotz ihrer größeren Gipfelhöhe und Reichweite, trotz ihrer Geschwindigkeit und Bewaffnung, trotz ihrer zahlenmäßigen Überlegenheit und trotz der gepanzerten Rückenlehne des Pilotensitzes. Man konnte sie angreifen und besiegen. Ja, angreifen, denn Angriff ist die beste Verteidigung, siegen kann man nur, indem man angreift!

Die Aktion hatte erfolgreich begonnen, und Taroos Optimismus war gerechtfertigt. Die Hayabuza waren leicht und wendig, die Hellcats schwer und ein wenig plump. Oberleutnant Shiro wußte das und hatte das Überraschungsmoment gut genutzt.

Doch die Situation änderte sich rasch. Hinter der japanischen Untergruppe erschienen drei Hellcats, eine zweite amerikanische Formation stürzte sich von oben auf die Japaner, und eine weitere jagte von der Seite heran.

Shiro Ogyu erkannte sofort die Gefahr und befahl, das Gefecht abubrechen. Doch es war schon zu spät. Ein geschicktes Manöver brachte die wendigen Maschinen zwar aus dem



Schußbereich der hinteren Verfolger, aber die über ihnen befindlichen Hellcats begannen zu schießen, und sie schossen ausgezeichnet. Die japanische Formation stob auseinander jetzt mußte jeder auf eigene Faust kämpfen. Die Piloten konnten nicht mehr mit Instruktionen und Ratschlägen des Kommandeurs rechnen.

Auf den Tragflächen von Taroos Maschine zeigten sich kleine Löcher und vereinigten sich zu Mustern, die phantastischen Blumen glichen, auf einen Kimono gestickt. Die Einstiche kamen näher, sprangen auf den Rumpf über und besäten die Kabine.

Ich werde beschossen! dachte Taroo verzweifelt. Die vordere Sichtscheibe wurde zerschlagen, die Instrumententafel durchlöchert. Zertrümmert wurde auch der Fahrtmesser, der Kompaß funktionierte nicht mehr. Die Sauerstoffleitung war zerschossen und unterbrochen ... Taroo riß am Steuerknüppel, trat gegen das Seitenruder. Die Maschine machte einen Satz und wendete scharf. Wieder eine heftige Bewegung der Ruder. Aus den Augenwinkeln gewahrte er die Maschine Oberleutnant Shiros, die im Kampf gegen zwei Gegner umherkurvte. Ein roter Kreis gegen zwei weiße Sterne. Wenige Sekunden später befand sich Taroo im Nacken eines feindlichen Flugzeugs, das plötzlich in seinem Gesichtskreis aufgetaucht war. Jetzt, jetzt!

Er wußte, der entscheidende Augenblick war gekommen. Fast mechanisch, aber fehlerlos wie beim Übungsschießen auf den Luftsack, berücksichtigte er die Entfernung und faßte den Gegner ins Visier. Er drückte auf den Kampfkнопf. Ei" Feuerstoß, Korrektur, eine weiche Bewegung des Steuerknüppels, der nächste Feuerstoß ... Er war jetzt dem Gegner so nahe, daß dessen Maschine über das Visier hinauswuchs. Korrektur, der dritte Feuerstoß ...

Die Hellcat kam aus dem Gleichgewicht und verlor an Höhe. Eine Stichflamme schoß hervor. Mit unermeßlichem Erstaunen gewahrte Taroo, daß der feindliche Pilot aus der Maschine sprang. Über dem Kopf des Amerikaners öffnete sich die Kuppel des Fallschirms.

Vater hatte recht! Das sind Feiglinge, sie ergeben sich lieber, als daß sie sterben, dachte Taroo.

Er flog einen Kreis um den am Fallschirm herabschwebenden Feind, und es lockte ihn, ihm noch einen Feuerstoß nachzuschicken. Mochte sein Tod den anderen Warnung und Lehre sein!

Doch er besann sich rechtzeitig. Auf Wehrlose zu schießen war eines Samurais unwürdig.

Taroo riß die Maschine steil nach oben. Aufmerksam schaute er um sich. Eine unbändige Freude weitete ihm die Brust und berauschte ihn. Er hätte laut singen und schreien mögen und am liebsten der ganzen Welt seinen Sieg verkündet. Im ersten Luftkampf hatte er einen Feind abgeschossen! Wie würde es erst im zwanzigsten, im fünfzigsten, im hundertsten Luftkampf sein? Wenn es so weiterging, kam er dem legendären Saburo Sakai gleich, dem berühmtesten aller Jagdflieger des Imperiums. Ja, vielleicht übertrumpfte er ihn sogar! In Kürze zierte vielleicht schon der Orden des Goldenen Drachens seine Brust.

In diesem Augenblick vernahm er wie zum Hohn die müde Stimme des Oberleutnants Shiro Ogyu in den Kopfhörern. Seine Worte wirkten wie ein Strahl eisigen Wassers auf den fiebernden Taroo. „Ich bin verwundet. Der Motor brennt. Gleich sterbe ich. Achtung, der Rest der Gruppe setzt sich vom Feind ab und kehrt zum Flugplatz zurück. Sayonara. Es lebe der Tenno!“

Dicht vor dem überraschten Taroo raste die Maschine von Oberleutnant Shiro als brennende Fackel vorbei. Wie eine

Granate bohrte sie sich in ein feindliches Flugzeug, verschmolz mit ihm und stürzte als unförmige Masse ins Blau des ruhigen Meeres hinab. Die feurige Kugel schlug aufs Wasser, prallte ab und sprang mehrere Meter hoch. Erst dann fielen die beiden zertrümmerten Flugzeuge auseinander und verschwanden lodernd in den Fluten. Dies war die ideale Vorführung eines selbstmörderischen Angriffs gewesen, eines Angriffs, wie ihn Taroo viele Male unter der Aufsicht von Shiro Ogyu geübt hatte, unter der Aufsicht des Mannes, in dessen Haut er noch vor wenigen Minuten hatte stecken mögen.

„Heldenhafter Shiro Ogyu ...“, flüsterten die bleichen Lippen des Jungen.

Die Hellcats verschwanden unterdessen am Horizont. Sie setzten den Kampf nicht fort, sie verfolgten den Gegner nicht. Sie hatten ihren Auftrag auszuführen. „Heldenhafter Shiro Ogyu ...“

Mit zitternden Händen führte Taroo die Maschine an der Küste entlang. Er mußte sich ohne den unbrauchbaren Kompaß orientieren und Kurs auf den nächsten Flugplatz nehmen. Die Freude über den Sieg war restlos gewichen, das be rauschende Gefühl des Stolzes war dahin. Die Navigation war nicht schwierig. Die Felsvorsprünge und Inseln stellten Orientierungspunkte dar, die selbst ohne Karte leicht auszumachen waren. Auch die Höhe war noch beträchtlich, aber der Motor arbeitete unregelmäßig, er verschluckte sich häufig; die Maschine war ernstlich beschädigt. Mehrmals wurde die Luftschraube langsamer und blieb fast stehen. Doch der

Motor fing sich stets und zog wieder an. Taroo überlegte: Hiro erreichte er vielleicht gar nicht, es war besser, einen Flugplatz in der Nähe aufzusuchen. Er befand sich etwa zwanzig Kilometer von dem Städtchen Yanai entfernt, über einem nach Süden vorspringenden felsigen Land-

zipfel. Am Horizont, hinter dem schmalen Streifen des Seto-naikal, zeichnete sich die Nordküste von Kyushu ab. Dortige der Flugplatz Oita, bis zu dem sie während ihrer Übungsflüge im Navigationstraining mehrmals gekommen waren. Und dorthin war es bedeutend näher als nach Hiro.

Taroo entschloß sich und drehte nach Süden ab. Selbst wenn der Motor ganz aussetzte, würde er im Gleitflug die Küste erreichen. Schlimmstenfalls konnte er in der Nähe von Fischkuttern wassern.

Nach etwa einer Viertelstunde überflog er unweit der Eisenbahnlinie, die von Tabata über Nakatsu und Beppu nach Oita führt, die Küste. Er bog nach links ab und fand nahe der Stadt, dicht an der Küste gelegen, den Flugplatz. Noch in großer Höhe fuhr er das Fahrgestell aus. Man hatte ihn gelehrt, daß nach einem Luftkampf Vorsicht angebracht war. Der Mechanismus konnte beschädigt sein, und fuhr auch nur ein Gestell nicht aus, drohte ihm bei der Landung Gefahr.

Doch beide Gestelle fuhren aus und rasteten ein. Taroo flog in einem weiten Bogen die Startbahn an, änderte die Umdrehungszahl der Luftschraube und öffnete mit größter Vorsicht die Landeklappen. Die Geschwindigkeit der Maschine verringerte sich. Mit kleinem Gas schwebte er bis zur Startbahn und setzte die Hayabuza behutsam auf. Dann nahm er ihr ganz die Fahrt und rollte zum nächsten Hangar. Hier stellte er den Motor ab, schob das Kabinendach zurück, löste die Gurte und sprang auf die Erde.

Plötzliche Stille umring ihn. Der Flugplatz war menschenleer, als schlafe er unter den Strahlen der blassen Sonne. Erst nach einer ganzen Weile näherten sich einige Mechaniker der Maschine. Sie besahen sich die Einschüsse in Rumpf und Tragflächen und wiegten die Köpfe. Einer von ihnen trat zu dem Piloten und bot ihm eine Zigarette an.

Taroo griff mechanisch zu und ließ sich Feuer geben. Die

Hände zitterten ihm noch, vor seinen Augen standen das blendende Blau des Himmels und die brennenden Flugzeuge. Er nickte den Mechanikern zu und ging langsam zum Gebäude des Flugplatzkommandanten hinüber.

## 12

Der Flugplatz Oita war nahe der Meeresküste, am Rande einer Talmulde gelegen, aus deren Mitte die Stadt gleichen Namens emporwuchs. Hinter der scharfen Landzunge von West-Shikoku öffnet sich die Inlandsee, das Seto-naikai.

Hier herrscht ein fast subtropisches Klima. Selbst im Dezember ist es angenehm warm, obwohl im Norden des Landes, auf der Insel Hokkaido, um diese Jahreszeit meterhoher Schnee liegt. Ahorn- und Eichenwälder, Tabakplantagen, Reisfelder und Maulbeerbäume bilden ein Mosaik von Farben und Formen. Je weiter man nach Süden kommt, desto steiler werden die sanften Hügel, bis sie schließlich in hohe Berge übergehen, die alle noch von dem Krater Aso überragt werden. Im Süden der Insel Kyushu, wo die Bucht und die Stadt Kagoshima liegen, herrscht subtropisches Klima. Dichte Kampferwälder stehen hier, Magnolien, die bis zu zehn Meter hoch werden, Zedernhaine und Wälder, in denen der Bambusbaum und die Zypresse wachsen. Dieser Teil der Insel sowie deren Westküste werden häufig von gefährlichen Erdbeben heimgesucht.

Der Flugplatz ähnelte dem in Hiro wie ein Ei dem anderen. Sternförmig angelegte Startbahnen, vier rote Hangars in Stahlkonstruktion mit Holzwänden, einige Dutzend Baracken, der

Ziegelbau der Funkstation und eine geräumige Kantine in der Nähe des Tores außerhalb des Flugplatzes - das war alles.

Ursprünglich waren in Oita untergebracht: eine Fliegerschule für die Grundausbildung auf Motorflugzeugen, ein Geschwader zweimotoriger Bomber vom Typ Mitsubishi-Gwen, eine Staffel Aufklärer auf Nakazima-Maschinen vom Typ Shioki, die eine Geschwindigkeit von sechshundertfünfzig Kilometern in der Stunde erreichten.

Da jedoch die technische Ausrüstung und der Treibstoff fehlten, war im Herbst 1944 die Fliegerschule geschlossen worden. Das Bombergeschwader wurde in China aufgerieben, die Aufklärungsflugzeuge fielen den Geschossen der feindlichen Hellcats zum Opfer. Und selbst die Jagdstaffel, die moderne und schnelle Maschinen besaß, litt so unter der Feindeinwirkung, daß nur traurige Reste an Menschen und Maschinen übrigblieben.

Taroo suchte den Offizier vom Dienst auf, erstattete ihm Meldung über den Flug, beschrieb ihm den Verlauf des Kampfes und teilte ihm den Tod Oberleutnant Shiros mit. Über das Schicksal der anderen Piloten konnte er nichts sagen. Er wußte nicht, was mit Yamamoto, Oka und Soto geschehen war; er hatte sie aus den Augen verloren.

Der Offizier entließ ihn mit einer Handbewegung. Taroo kehrte zum Hangar zurück und erfuhr dort, daß seine Maschine erst am nächsten Morgen fertig sein würde. Sie war erheblich beschädigt, aber die Mechaniker arbeiteten bereits daran.

„Der Speiseraum ist in der dritten Baracke links“, teilte ihm einer der Mechaniker mit. „Dort findest du Unteroffizier Kioden Utamoro. Du wirst ihn sofort an seinem geknickten Nasenbein erkennen. Der weist dir eine Pritsche für die Nacht zu.“

Taroo ging in den Speiseraum und verzehrte ohne Appetit

eine Portion Reis mit salzigem Fisch, fand dann den krummnasigen Unteroffizier Kioden Utamoro und suchte eine der Baracken auf, die nur von drei Mechanikern bewohnt war. Todmüde ließ er sich auf die Pritsche fallen. Doch schlafen konnte er nicht. Die Mechaniker knipsten schon um vier Uhr nachmittags das Licht an. Lärmend saßen sie um eine bauchige Flasche mit kaltem Sake, aus der sie sich immer wieder einschenkten, und würfelten.

Taroo erhob sich von seinem Lager und fragte die Mechaniker nach dem Weg zur Kantine. Plötzlich wollte er Menschen um sich haben, Licht, lustiges Treiben und fröhliche Stimmen. Er brauchte jemanden, dem er von dem letzten Flug und dem Sieg erzählen, dem er seine Eindrücke anvertrauen konnte.

Die Kantine des Flugplatzes Oka war in einer großen Holzbaracke untergebracht. Die Fenster waren hell erleuchtet, denn die feindlichen Flieger griffen nur tagsüber an, so daß man nicht zu verdunkeln brauchte. Aus dem Inneren drangen Stimmengewirr und die Melodie des populären Liedes Koyoi-Notsuki, das immer wieder von lautem Gelächter übertönt wurde.

Taroo öffnete die Tür. Tabakrauch, vermischt mit dem Dunst von gekochtem Fisch, Schweiß und Reisschnaps, schlug ihm entgegen.

Das Lokal war nicht für Offiziere bestimmt und erhob keinen Anspruch auf Eleganz. Es wurde von einfachen Menschen besucht, und so waren auch die Vergnügungen, die man ihnen bot, recht primitiv.

Der Raum war überfüllt. Junge Burschen in Fliegeruniform - der Rest der aufgeriebenen Jagdstaffel - hatten mehrere Tische aneinandergerückt. An kleineren Tischen entlang der Wände saß das Bodenpersonal. Einige Mechaniker hielten lachende Mädchen im Arm, die sie um etliche Yen für die Nacht gekauft hatten. Die Mädchen waren hübsch und ihre

Bewegungen und ihre Redeweise herausfordernd. Eine hatte eine Fliegerhaube auf dem Kopf, was einen seltsamen Kontrast zu dem grellbunten Kimono ergab. Eine andere schnitt komische Grimassen und blies dicke Rauchwolken aus einer riesigen Pfeife, die sie ihrem Gefährten, einem beleibten Feldweibel mit Drahtbrille, abgenommen hatte.

Vier angetrunkene Mechaniker in offenen Uniformröcken würfelten eifrig, laut stritten sie um jeden Gewinn. Die meisten der Anwesenden jedoch waren ausschließlich damit beschäftigt, die tiefen Porzellanvasen mit Schnaps zu leeren.

Am anderen Ende des Raumes, hinter der Theke, stand eine Frau in hellen, weiten Arbeitshosen, über die sie eine weiße Schürze gebunden hatte. An einem Tisch neben der Theke saßen ebenfalls Flieger der Jagdstaffel. Sie hielten sich umschlungen und grölten das Koyoi-Notsuki, dessen Melodie sie unbarmherzig entstellten.

Koyoi-Notsuki? Taroo runzelte die Stirn. Dieses Lied hatte er vor kaum zwanzig Stunden gesungen, als er, von Yamamoto und Oka links und rechts gestützt, aus dem Städtchen Hiro nach Hause getaumelt war. Lebten die beiden noch? Oder teilten sie das Schicksal von Shiro Ogyu? Sie waren beide ausgezeichnete Piloten und hätten sich vom Feind nicht überraschen lassen dürfen, doch Shiro war noch besser als sie gewesen...

Taroo preßte die Lippen zusammen. Er mochte in diesem Augenblick nicht an den Oberleutnant denken.

Er zwängte sich zwischen den Tischen durch, fand in einer Ecke einen freien Platz und setzte sich. Gleichgültig glitt sein Blick über die Umgebung, über das pfeiferauchende Mädchen, über die würfelnden Mechaniker, über die Dirne mit der Fliegerhaube. Nichts interessierte ihn, und nichts belustigte ihn. In dem überfüllten Raum, inmitten der Menge der lärmenden Gäste, fühlte er sich entsetzlich einsam, einsamer



noch als in der düsteren Baracke auf dem Flugplatz. Dort konnte er wenigstens ungestört nachdenken. Seine Phantasie konnte ihm Bilder vorgaukeln, mit denen sich die Leere füllen ließ. Hier vermochte er keinen Gedanken zu fassen. Er schloß die Augen, und sofort sah er die glühende Masse Metall, die lodernd ins Meer stürzte... „Koyoi-Notsuki..., Koyoi-Notsuki“, brüllten die betrunkenen Piloten.

Taroo biß die Zähne zusammen und preßte die Hände an die Ohren.

„Bist du krank?“

Die Stimme war weich und melodisch. Sie erinnerte ihn an seine Schwester Etsuko und paßte nicht zu dem trunkenen Lärm der Kantine. Taroo öffnete die Augen. Vor ihm stand ein Mädchen in silbrig-goldenem Kimono, den ein breiter goldener Gürtel umspannte. Unter dem Kimono schauten schlanke Beine in weißen Strümpfen hervor; an den Füßen trug das Mädchen leichte Sandalen. Es hatte volles schwarzes Haar und eine Stupsnase. Die Brauen über den großen dunklen Augen, in denen Mitleid lag, waren leicht nach oben geschwungen. Das Mädchen konnte kaum mehr als sechzehn Jahre alt sein.

„Bist du krank?“ wiederholte sie. „Soll ich dir etwas zu trinken bringen?“

Taroo spürte, wie ihm flammende Röte in die Wangen schoß. Er war so verwirrt, daß er nicht wußte, was er erwidern sollte. Am liebsten wäre er sie losgeworden, aber er konnte den Blick nicht von ihr wenden. So also sahen sie im hellen Licht aus! Jung, schön, anmutig... Und für ein paar Yen konnte jeder sie kaufen - er, der dicke Feldwebel mit der Drahtbrille und auch jener Mechaniker dort.

„Mir fehlt nichts, ich mußte nur über etwas nachdenken“, entgegnete er endlich und räusperte sich. Die Kehle war ihm

ausgedörrt wie damals in der Fliegerschule, als er sich bei Hauptmann Mayamoto zum Rapport hatte melden müssen. Aber trinken würde ich gern etwas, Bier zum Beispiel. Vielleicht trinkst auch du etwas?" Er dachte sich, so müsse man beginnen. Denn er konnte sie ja kaufen, er konnte Bier für die ganze Nacht bezahlen, bis zum frühen Morgen. Vielleicht vergaß er in ihrer Umarmung, im Duft ihres Körpers die brennende Maschine Oberleutnant Shiros? Bei ihr würde er sich nicht zum Narren machen wie bei jener Frau in Hiro. Er würde beweisen, daß er ein richtiger Mann war. Zählte er nicht schon fast siebzehn Jahre? Das Mädchen verschwand in der Gästeschar. Nach einer Weile erschien sie mit zwei Gläsern Bier. Geschickt wich sie den Belästigungen eines betrunkenen Unteroffiziers aus und trat an Taroos Tisch. Das Herz des Jungen begann lebhafter zu schlagen. Mit einer unbeholfenen Geste wies er auf den Platz neben sich. Sie setzte sich und sah lächelnd in sein müdes Gesicht. „Willst du mit mir tanzen?" fragte sie.

Die betrunkenen Piloten grölten nicht mehr ihr Koyoi-Notsuki. Statt dessen spielte ein Grammophon.

„Ja..., das heißt nein, ich kann nicht tanzen." Die Unterhaltung fiel dem Jungen schwer. Er hatte noch nie mit einem Mädchen dieser Art gesprochen. Sie lachte klingend. „Wie heißt du?" „Taroo. Und du?" „Toyoko."

Er trank einen Schluck Bier und schob dann das Glas beiseite. Das Bier schmeckte bitter wie Wermut. Hätte er lieber Sake bestellt. Der hätte ihn selbstsicherer gemacht. Das Mädchen war wunderschön! Von der Art, wie er es sich erträumt hatte. Nun hatte er sie gefunden. Für zehn Yen konnte er sie haben. Verstohlen schob er die Hand in die Tasche des Uniform-

rocks. Zehn Yen! Er hatte hundert oder mehr. Da sie Geld erwartete, lächelte sie ihn an, unterhielt sie ihn, forderte sie ihn zum Tanz auf!

„Du bist nicht sehr gesprächig“, bemerkte sie. Er wurde verlegen. „Nein ..., ich bin hundemüde ...“ „Wovon?“

Zögernd und ein wenig verworren erzählte er ihr kurz von seinem Flug, von dem Sieg, den er davongetragen, und vom Tod des Kommandeurs. Sie hörte aufmerksam zu. „Sag mal, Taroo, wie alt bist du?“ fragte sie unerwartet. Unwirsch blickte er auf. War das so wichtig? Er war ein Mann, er hatte Geld in der Tasche. Jetzt tat es ihm leid, daß er von dem Luftkampf erzählt hatte. Er wollte schwindeln, doch dann sagte er gegen seinen Willen: „Sechzehn, aber ich werde bald siebzehn.“

Ihre Augen blickten jetzt noch trauriger. „Sechzehn? Und da kämpfst du schon ...“ Eine Weile schwieg sie nachdenklich, dann fügte sie hinzu: „Ich hatte einen Bruder in deinem Alter. Er ist in Burma gefallen.“

„Mein Bruder kämpft auch in Burma. Er heißt Migami und ist älter als ich. Ich habe zwei Brüder. Der zweite dient bei der Kriegsmarine, er heißt Sokko.“ „Schreiben sie dir?“

„Nein. Ich weiß nicht, was mit ihnen ist.“ Sie senkte den Kopf. Ihre Finger umklammerten das Bierglas. Lange, schlanke Finger, die denen Etsukos ähnelten. In einer Ecke der Kantine wurde es unruhig, zornige Stimmen schallten herüber. Zwei Soldaten waren sich in die Haare geraten, eines Mädchens wegen, in dessen Gesellschaft sie bislang ruhig ihren Sake getrunken hatten. Das Mädchen flüchtete geradewegs in die Arme eines Unteroffiziers, der sie weiter in den Saal hineinzog. Die Soldaten indessen wurden handgreiflich. Sie schubsten sich und begannen

inander Fausthiebe zu versetzen. Schließlich angelte einer von ihnen ein Federmesser aus der Tasche. Da sprang der dicke Feldwebel mit der Brille von seinem Tisch auf. Erstaunlich behend eilte er zu den Streithähnen. Das Messer fiel auf den Fußboden, und der Feldwebel packte die Soldaten mit geübtem Griff beim Kragen und beförderte sie mühelos in die Dunkelheit der Nacht. Dann zupfte er seine Uniform zurecht und kehrte, zufrieden lächelnd, an den Tisch zurück, an dem das geschminkte Mädchen gelassen Pfeife rauchte.

Taroo trank sein Glas leer. Die Hände zitterten ihm. „Und wie alt bist du?“ „Siebzehn.“

Wieder herrschte betretenes Schweigen. Von der Theke her kamen laute Musik und die lärmenden Stimmen der betrunkenen Flieger. Taroo erhob sich und streckte dem Mädchen unentschlossen die Hand hin. Es überlief ihn heiß, und seine Wangen brannten. „Toyoko...“ „Ja, Taroo?“

Taroo schluckte ein paarmal. Er hatte den Blick auf den schmutzigen Fußboden geheftet. Die Worte wollten ihm nicht über die Lippen. Was sagte man jetzt? Sollte er rundheraus erklären, daß er die Absicht habe, den Rest des Abends und die Nacht mit ihr zu verbringen? Oder sollte er sich erkundigen, wo sie wohnte und wieviel sie verlangte? Vielleicht mußte man vorher bezahlen? Wenn sie nur nicht diese großen, reinen Augen hätte, die so kindlich und fragend blickten.

„Ja, Taroo?“

Endlich hob er den Kopf. Er versuchte zu lächeln. Der Entschluß, den er gefaßt hatte, schien ihm der einzig richtige.

„Für mich ist es Zeit, ich muß fort“, sagte er leise und wünschte sich gleichzeitig, sie möchte ihn zurückhalten.

Toyoko stand ebenfalls auf. Sie zeigte weder Verwunderung noch Enttäuschung. Sie lächelte freundschaftlich. „Kommst du morgen?“

Taroo schüttelte den Kopf. „Ich möchte schon, aber es geht nicht. Morgen früh fliege ich zurück.“ „Wohin denn? Ich dachte, du bist hier in Oka.“ „Ich bin nur zufällig hier gelandet. Mein Stützpunkt Hiro.“ „Hiro?“

„Ja, Toyoko. Ich hätte dich gern wiedergesehen ...“ Sie nickte. „Vielleicht kommst du wieder mal nach Oita?“ „Finde ich dich dann in der Kantine?“ „Ja. Ich arbeite hier. Ich bin Serviererin.“ Der Junge atmete erleichtert auf. „Ich werde versuchen, bald einmal herzukommen. Es war sehr schön mit dir, Toyoko.“ „Auch mir hat es gefallen, Taroo. Ich werde an dich denken.“

Am nächsten Morgen startete er in aller Frühe auf der überholten Maschine, drehte eine weite Runde über dem Flugplatz und flog absichtlich tief über die Kantinenbaracke hin-- weg. Er hoffte, Toyoko zu erblicken. Vielleicht trat sie in ihrem silbrig-goldenen Kimono gerade aus der Tür. Doch die Kantine war um diese Zeit noch geschlossen. Taroo bog nach Norden ab, überquerte das Meer und flog, der Eisenbahnlinie Yanai-Hiroshima folgend, an der Küste entlang zum Flugplatz Hiro. Er landete, übergab die Maschine den Mechanikern und eilte sofort zur Baracke, in welcher der Stab des Geschwaders untergebracht war, zu Hauptmann Sotatsu.

Sotatsu Ogata, ein großer, hagerer Mann mittleren Alters mit grauen Schläfen und tiefliegenden, umränderten Augen, empfing ihn gnädig, obwohl er im Umgang mit Untergebenen gewöhnlich einen scharfen Ton an sich hatte.

Nicht schlecht, Nuwami, nicht schlecht für den ersten Einsatz", sagte er heiser. „Gehen Sie und berichten Sie dem taktischen Offizier über den Flug..." Der Kommandeur machte eine Pause und fügte unerwartet hinzu: „Mein Sohn ist auch Flieger, Nuwami. Er ist in Ihrem Alter. Nun, gehen Sie!" Zu Befehl, gnädiger Herr Hauptmann." Nachdem Taroo dem taktischen Offizier Meldung gemacht hatte, lief er zur Pilotenbaracke. Zu seiner Freude traf er dort Tatsuno, Yamamoto und Oka.

„Da hätten wir ja unseren Ausreißer wieder!" rief Oka, als er seiner ansichtig wurde. „Wie war es in Oita? Gibt es dort hübsche Mädchen?"

„Doch, doch", entgegnete Taroo unlustig. „Shiro ist abgeschossen worden, hast du das gesehen, Taroo-san?" fragte Yamamoto, der seltsam blaß und zerstreut wirkte.

Taroo nickte. „Ich habe es gesehen, aber ich konnte ihm nicht helfen. Ich war selbst in Luftkämpfe verwickelt. Eine Hellcat habe ich abgeschossen."

Tatsuno, der an dem Flug nicht teilgenommen hatte und auf die Berichte seiner Kameraden angewiesen war, führte einen seltsamen, altertümlich wirkenden Tanz vor ihnen auf. Vor seinem Freund verneigte er sich tief, fast bis zur Erde. »Die Götter sind uns gnädig!" rief er begeistert. „Du hast ein feindliches Flugzeug abgeschossen, Taroo! Du hast gesiegt! Also... Also gehen unsere Träume endlich in Erfüllung! Taroo-Denn, Taroo-Blitz! Weißt du noch, Taroo-san, damals in der Schule und auf dem Segelfliegerlehrgang ... "Schon damals dachte ich mir, daß du einmal berühmt wirst. Taroo-Denn, bald wird dich das ganze Land bewundern! Du wirst ein zweiter Saburo Sakai, ein zweiter Seki Yukyo, du wirst., wie Shiro Ogyu wirst du werden!" Yamamotos schmales Gesicht verzog sich spöttisch. Er wollte

etwas sagen, überlegte es sich aber anders. Er schüttelte den Kopf und preßte die Lippen zusammen. „Zum Teufel! Auch ich habe geschossen“, prahlte Oka. „Nein nein, getroffen habe ich nicht, allenfalls den Himmel. Entweder fehlte mir das nötige Glück oder“, er zögerte, „oder ein sicheres Auge. Das ist gar nicht so einfach mit diesen Luftkämpfen. Dafür habe ich ein paar Löcher im Rumpf mitgebracht“, erklärte er stolz, als mache ihn ein durchlöcherter Rumpf schon zum Ritter der Lüfte. Er zwinkerte lustig und begann unvermutet zu deklamieren:

„Komm ruhig heraus, auch wenn es regnet, doch setze die Kappe aufs Haupt, du nächtlicher Mond!“

Als Taroo fragte: „Und wo ist Soto?“, ließ Oka die Narreteien. Tatsuno sandte dem Freund einen ernsten Blick, und Yamamoto antwortete finster: „Soto ist nicht zurückgekehrt.“ „Was ist mit ihm geschehen?“

„Er liegt im Lazarett.“ Taroo erfuhr, daß Sotos Maschine von den Hellcats getroffen worden war. Der Pilot hatte versucht, das brennende Flugzeug nach Hiro zu bringen, war jedoch kurz davor über den Reisfeldern abgestürzt. Man brachte Soto ins Militärlazarett nach Hiroshima, wo man ihm sofort ein Bein amputierte. Als er das Bewußtsein wiedererlangte, wollte er Selbstmord begehen. Er glaubte, sein Leben habe allen Sinn verloren, und ein Krüppel wie er nütze weder dem Kaiser noch dem Vaterland. Es hatte ihm jedoch die Kraft gefehlt, aus dem Bettlaken einen Strick zu drehen.

„Es steht schlecht mit ihm“, sagte Yamamoto. „Ich habe heute früh mit dem Lazarett telefoniert.“

„Eine Schande!“ rief Oka aufgebracht. „Ich an seiner Stelle hätte mich getötet.“

Ich hätte ein feindliches Flugzeug gerammt wie Oberleutnant Shiro“, fügte Tatsuno mit fremder Stimme hinzu. „Das wäre für ihn die einzige Möglichkeit gewesen, seine Ehre zu retten und das Leben dem Kaiser zu opfern.“ „Idioten!“ knurrte Yamamoto.

Taroo sah den Kameraden lange an, zuckte die Achseln und sagte kurz: „Wir müssen ihn besuchen.“ „Ich fahre nicht!“ rief Oka.

Taroo wurde ernst. „Überleg doch mal“, fragte er sanft, „kann man denn einen Piloten verurteilen, der bemüht ist, die beschädigte Maschine zum Flugplatz zurückzubringen? Ist es falsch, wenn man versucht, die Maschine und das eigene Leben zu retten?“

„Ich begleite dich, Taroo“, sagte Yamamoto. „Für mich wäre es eine Schande, wenn ich einen Kameraden in seinem Unglück nicht besuchte.“

„Idioten!“ rief er erregt, als sie schon auf dem Wege zum Krankenhaus waren. „Sein Leben dem Kaiser opfern! Was geht mich der Kaiser an ...“

»Das japanische Volk verehrt den göttlichen Tenno“, sagte Taroo.

„Was weißt du vom japanischen Volk? Das japanische Volk will sich satt essen und leben und nicht sterben, Taroo. Das japanische Volk will nicht belogen und ausgebeutet werden. Und du Taroo-san, möchtest du nicht auch lieber leben als sterben?“

Sie waren vor dem Lazarett angelangt, und das entthob Taroo der Antwort auf die verfängliche Frage des Freundes.



Am denkwürdigen 1. Januar des Jahres 1945 hielt der Kommandeur des Vierten Jagdgeschwaders, Hauptmann Sotatsu Ogata, im Luftstützpunkt Hiro einen besonderen Appell mit dem fliegenden Personal ab. Vor dem Hangar der Einheit, in dessen Nähe in einer Reihe auch die Hayabuza standen waren etwa fünfzig junge Männer angetreten. Hauptmann Sotatsu reckte seine dürre Gestalt, ließ den Blick über die Piloten schweifen und erklärte mit heiserer, feierlicher Stimme: „Endlich ist die Zeit des Ruhms gekommen, meine Lieben. Es ist der Augenblick gekommen, auf den wir alle voller Ungeduld gewartet haben. Wir stehen vor einer großen und rühmlichen Entscheidung. Wir sind für würdig befunden worden, der höchsten Gnade teilhaftig zu werden.“ Noch bevor Sotatsu Ogata den letzten Satz beendete, wurde Taroo von Furcht erfaßt, wie er sie noch nie kennengelernt hatte, nicht einmal damals, als Oberfeldwebel Namoto ihn geprügelt hatte, bis er das Bewußtsein verloren hatte, und auch nicht, als Namoto mit ihm den Kunstflug geübt hatte und er, Taroo, weder einen Fallschirm besessen hatte noch festgurgelt gewesen war. Nun war bis zum Luftstützpunkt Hiro gedrungen, was man seit langem erwartet hatte.

Die nächsten Worte des Hauptmanns Sotatsu Ogata klangen noch feierlicher, seine Stimme wurde noch heiserer.

„Hört mir aufmerksam zu, ihr heldenhaften Söhne der Yamato-Rasse. Hört zu, ihr Samurai der Lüfte. Mögen meine Worte tief in eure Herzen dringen, mögen sie in eurem Innern wachrufen, was sie wachrufen sollen. Mögen sie die Gefühle wecken,

die in euch schlummern, die euch beseelen, die euch beseelen müssen und die euch nie verlassen dürfen. Die Zeit der großen Entscheidung ist gekommen.“ Der Haupt-

mann schaute der Reihe nach jeden seiner Piloten an. Er kannte sie so gut, daß er eines jeden Namen und Vornamen hätte nennen können. „Hört zu!“ Seine Stimme klang jetzt kraftvoller. „Durch die Gnade des göttlichen Kaisers kann euch höchster Ruhm, höchste Ehre zuteil werden! Ihr habt freie Wahl. Doch ich weiß, wie ihr euch entscheiden werdet ...“ Er machte eine Pause, als sinne er über etwas nach.

Sollten sich jedoch wider Erwarten Soldaten unter euch befinden, die diese Auszeichnung ablehnen möchten, die ihr Leben nicht zum Opfer bringen wollen, wie es den göttlichen Söhnen des großen Nippon, wie es den Nachkommen der stolzen und auserwählten Yamato-Rasse geziemt, so wird sie niemand zwingen, denn die Wahl ist frei. Entscheidet euch also, tapfere Verteidiger des Vaterlandes, das euch zur Tat ruft, gebt aufrichtig eure Meinung kund. Mögen diejenigen, die es nicht nach der Ehre verlangt, Kamikaze zu werden, die diese ungewöhnliche Auszeichnung zurückweisen, die sich ihrer nicht würdig fühlen, mögen sie, sofern es sie unter euch gibt, ihre Hand erheben!“ Ja, das war der Augenblick einer großen Entscheidung, der

Augenblick einer großen Prüfung. Taroos Hand zuckte, mechanisch erhob sie sich ein wenig, fiel jedoch wieder kraftlos, wie gelähmt, herab. Jetzt, gerade in diesem Augenblick, wurde ihm mit schmerzlicher Klarheit bewußt, daß er nicht Kamikaze werden wollte, daß er nicht auf diese Weise sterben wollte. Er war jung, noch keine siebzehn Jahre alt. Das Leben versprach so viel. Gewiß, Taroo kämpfte gegen den Feind. Er setzte sein Leben aufs Spiel, bereit, als Jagdflieger zum Zweikampf anzutreten, bereit auch, sich allein auf ein Dutzend feindlicher Maschinen zu stürzen und, wenn es sein mußte, im Kampf zu sterben. Aber sich in die Maschine zu setzen mit der Gewißheit, daß es keine Chance gibt, nicht die geringste ...

Noch nie war ihm das Leben so schön erschienen wie in diesem Augenblick auf dem Beton der Startbahn in Hiro, angesichts des strengen und unbarmherzigen Hauptmanns Sotatsu Ogata.

Alles war schön! Die Reihe der schlanken, lackglänzenden Hayabuza, die plumpen, gedrungenen Hangars des Geschwaders und die düsteren Wohnbaracken. Schön waren das stille Onomiki, das Vaterhaus und der Garten, schön war die Schwester Etsuko mit ihren kleinen Füßen, schön waren die Pfeife des Vaters und der geflickte Kimono Saitsho Norimaris. Sogar der Knüppel des Oberfeldwebels Nogutshi und die Peitsche des Oberfeldwebels Namoto erschienen ihm menschlich. Schön war vor allem die schwarzhaarige Toyoko aus der Kantine in Oka! Denn all dies war das Leben!

Er brauchte nur die Hand zu heben und konnte durch diese einfache Geste über sein Leben entscheiden. Niemand tat ihm Zwang an. Es genügte, daß er ein wenig die Muskeln anstrengte, und die Hand würde von allein hochwandern.

Verstohlen blickte er zu den Freunden hin, die dicht neben ihm standen. Okura Tatsuno verhielt sich reglos, nur das heftige Auf und Ab des Adamsapfels verriet seine Erregung. Taroos Herz preßte sich zusammen. Tatsuno, sein Freund seit der Kindheit, der treue Kamerad, der so zart und empfindsam war und das Leben liebte, der fromme Tatsuno hatte die Hand nicht erhoben.

Kita Oka, dessen dunkle Gesichtsfarbe das heiße Rot der Wangen nicht verdecken konnte, mühte sich um einen gleichgültigen Gesichtsausdruck. Oka, der Spötter und lustige Kauz, der Zyniker und Spaßvogel, der die Ehre liebte und die Frauen. Oka hatte die Hand nicht erhoben.

Toku Yamamoto schwankte wie ein Pendel vor und zurück und starrte auf seine Stiefelspitzen; in seinen Mundwinkeln sammelte sich Schaum. Yamamoto, ein Philosoph und Schweiger, ein Mensch mit gefährlichen Ansichten, vielleicht gar ein

Revolutionär. Yamamoto, der aufrichtige Kamerad, der sein Volk und sein Vaterland liebte und den Sake. „Ich warte auf eure Entscheidung, ihr tapferen Piloten des Vierten Jagdgeschwaders“, erklang die heisere Stimme

Hauptmann Sotatsus.

Taroo war nicht imstande, die Hand zu heben. Er stand da wie gelähmt. War das ein Ergebnis der harten Rekrutenausbildung? Hatte in ihm der Instinkt der Samurai gesiegt, der durch die Erzählungen des Vaters, durch die Schule und die Sagen seiner Bücher genährt worden war? War es der Einfluß der jahrhundertealten Tradition? Oder waren es falsche Scham und überzüchteter Ehrgeiz? Sechs Arme erhoben sich, zögernd, zurückhaltend und schüchtern, als flehten sie um Gnade und um Hoffnung. Als erster hatte der Soldat Toku Yamamoto seine Hand erhoben. Die Stimme von Hauptmann Sotatsu Ogata klang metallisch. „Aha. Da hätte sich ja die Sachlage endlich geklärt. Nun kennen wir die Situation genau, sehr genau!“ Auf der Stirn des Hauptmanns perlten kleine Schweißtropfen, von den krampfhaft verzerrten Lippen kamen kurze Befehle:

„Alle, die den Arm erhoben haben, drei Schritte vortreten! Kehrt!“

Sechs bleiche Jungen traten vor und wandten ihre Gesichter den übrigen Piloten des Geschwaders zu. Hauptmann Sotatsu holte tief Luft und reckte sich. Auch sein Gesicht war bleich, unter den Augen zeichneten sich dunkle Schatten ab, die Muskeln an den Backenknochen zuckten. „Seht euch diese sechs genau an, ihr tapferen Söhne der Yamato-Rasse“, fauchte er.

„Betrachtet sie aufmerksam, und vergeßt ihren Anblick nie. Das sind sechs Menschen, die die höchste Auszeichnung, die höchste Gnade abgelehnt haben, das sind Menschen, die den Willen des Tennos nicht befolgen wollen! Offen und schamlos haben sie die Gnade von sich ge-

wiesen, die nur den Besten, den Tapfersten zuteil wird. Das sind diese sechs Mann! Schmach und Schande! Ihre schändliche Tat besudelt unsere Einheit, überall in unseren Luftstreitkräften wird man davon sprechen!"

Ringsum herrschte eine so vollkommene Stille, daß sie fast greifbar schien. Von der anderen Seite des Flugplatzes her wo die Gebäude der Fliegerschule standen, in der die Piloten ihre Grundausbildung erhielten, kam das Dröhnen eines anspringenden Motors. Doch auch dieser Laut erstarb sofort, als wollte die leblose Maschine ebenfalls den Worten des Kommandeurs des Vierten Jagdgeschwaders lauschen.

„Diese Leute besitzen kein Ehrgefühl. Es fehlt ihnen der Kampfgeist, der Geist der Yamato-Rasse ..." Sotatsu Ogata machte eine bedeutungsvolle Pause. Vielleicht wollte er dadurch die Wirkung seiner Worte noch steigern, vielleicht aber dachte er über etwas nach, erwog er etwas, faßte er einen Entschluß. „Wir haben die heilige Pflicht, ihr tapferen Söhne der Yamato-Rasse, in ihnen Mut zu wecken, ihnen Tapferkeit und Heldentum einzuimpfen. Wir werden das sofort tun. Dieses sechs..." Sotatsu Ogata schrie es fast. „Diese sechs bilden die erste Kamikazegruppe des Luftstützpunktes!"

Die sechs Jungen, deren einzige Schuld es war, Zivilcourage gezeigt und offen das Leben gewählt zu haben, wurden zum Tode verurteilt.

Hauptmann Sotatsu Ogata beendete den Appell und ging, die erschütterten Menschen vor dem Hangar zurücklassend, ruhigen und energischen Schritts in sein Dienstzimmer zurück. Hinter seinem Schreibtisch ließ er sich schwer auf den Stuhl fallen,

aus dem Regal nebenan griff er sich eine bauchige Flasche Rum, die er seinerzeit aus Niederländisch-Ostindien mitgebracht hatte. Er goß sich ein großes Glas voll und trank es auf einen Zug leer, als wollte er die Unruhe beschwichtigen, die ihn erfüllte. Wieder schenkte er sich Rum ein und

trank. Das Kinn in die Hand gestützt, starrte er finster auf die Schreibtischplatte, auf der eine Instruktion mit dem Aufdruck „Streng vertraulich“ lag.

Der Hauptmann goß ein drittes Mal das Glas voll und setzte es so heftig auf den Schreibtisch, daß ein paar Tropfen der goldfarbenen Flüssigkeit auf die Instruktion spritzten. Sotatsu senkte den Kopf und murmelte: „Ich konnte nicht anders, ich konnte nicht anders ... Der Befehl... Ist das meine Schuld? Was sollte ich tun?“

Er leerte das Glas und nahm die Instruktion zur Hand. Die ersten Zeichen besagten: „Auf Geheiß des gnädigen Tennos, dessen Name in Ewigkeit gerühmt werden möge: Vom Flugplatz in Hiro gehen am morgigen Tage sechs Freiwillige in das Reich des Glücks ein, die unter den Piloten des Vierten Jagdgeschwaders zu werben sind. Es unterliegt keinem Zweifel, daß sich die Freiwilligen sofort nach Verkündung des Befehls melden werden . . .“

Sotatsu zog eine Grimasse und verschloß die Instruktion im Schreibtisch. Er war nun ruhig, der Rum hatte gewirkt. Außerdem wußte der Hauptmann, daß er richtig gehandelt hatte. Jetzt war nicht die Zeit für Schwäche und Sentiments. Befehl ist Befehl. Wer weiß, ob sich beim nächsten Mal nicht noch mehr Arme im Geschwader erhoben hätten, vielleicht sogar alle! Freiwillige? Das war vor einigen Monaten gut gewesen, als die Idee des Kamikaze noch neu gewesen war, als in die Reihen der Kamikazeflieger Berufssoldaten eingetreten waren, die man seit Jahren in der Überzeugung erzogen hatte, daß der Tod im Dienste des Kaisers die natürlichste Sache der Welt sei.

Nun, da es diese Leute nicht mehr gab, da man auf Reservisten zurückgriff und auf Menschen, die aus allen Schichten der Bevölkerung rekrutiert waren, mußte man anders handeln. Die Soldaten gingen langsam auseinander. Schweigend kehr-

ten sie in die grauen Baracken zurück. Der Dienst begann wieder. Der Unterricht und die Übungen. Toku Yamamoto trat kreidebleich zu seinen Freunden. „Ich gehe in die Kantine“, sagte er. „Lebt wohl, vielleicht sehen wir uns nicht mehr. Ich weiß ja nicht, wann sie mich losschik-ken ...“ Er schluckte mühsam. „Sayonara, Jungs, Taroo-san Tatsuno-san, Oka-san, Sayonara ... Ich, ich ...“ Er räusperte sich und fügte, um einen Scherz bemüht, hinzu: „Vergeßt mich nicht. Trinkt auf mein Andenken eine große Vase heißen Sake.“

„Vielleicht..., vielleicht ändert sich noch was...“, flüsterte Taroo ohne rechte Überzeugung.

Yamamoto winkte resigniert ab. „Mach dir nichts vor, Taroo-san“, sagte er herzlich und rezitierte eine Strophe seines Lieblingsdichters :

„Halt' ich auch diese Welt für schlecht und mitleidslos, so kann ich leider fort nicht fliegen, wie ich möcht', da ich kein Vogel bin ...“

Am nächsten Morgen wurden die sechs „Freiwilligen“ - der siebzehnjährige Toku Yamamoto und seine Kameraden, unter denen sich zwei Sechzehnjährige befanden - zum Flugplatz Kagoshima im Süden von Kyushu geschickt.

Am Abend desselben Tages füllte in der verräucherten Kantinebaracke Kita Oka mit zitternden Händen heißen Sake aus einer tiefen Vase in kleinere Schalen. Die Hände zitterten ihm derart, daß nur die Hälfte des Alkohols in die Schalen gelangte. Der Rest schwappte auf den Tisch. Oka sah ratlos seine Kameraden an. „Bis zur Neige“, forderten Taroo und Tatsuno mit dumpfer Stimme und leerten die Schalen. Dann hob Taroo den Kopf und flüsterte:

„Halt' ich auch diese Welt  
für schlecht und mitleidslos,  
so kann ich leider fort  
nicht fliegen, wie ich möcht',  
da ich kein Vogel bin .. .“

In der Schreibstube der verödeten Stabsbaracke des Vierten Jagdgeschwaders schleuderte Hauptmann Sotatsu die leere Rumflasche mit solcher Wucht von sich, daß die Holzwand erbebt. Der Hauptmann stand auf, taumelte und ließ sich wieder auf den Stuhl fallen. Sein verschwommener Blick ruhte auf dem Bild eines Jungen in Fliegeruniform, das vor ihm auf dem Schreibtisch lag.

## 14

Als Taroo eines Tages im April, genau an seinem siebzehnten Geburtstag, einen Brief erhielt, begann sein Herz lebhafter zu schlagen. Der Stempel auf dem Umschlag trug das Zeichen des Postamtes Oita.

Er befand sich gerade in der Unterkunftsbaracke des Jagdgeschwaders, als der Unteroffizier vom Dienst ihm den Brief aushändigte. Taroo wollte das Kuvert sofort aufreißen, als er jedoch die neugierigen Blicke seiner Kameraden wahrte, schob er den Brief gleichmütig in die Tasche des Uniformrocks. Wer der Absender war, konnte er sich leicht denken; denn in Oita kannte er nur einen einzigen Menschen.

Erst nach der Rückkehr von einem Erkundungsflug über Tanega-shima, als er nach dem Mittagessen ein wenig freie



Zeit fand, trennte er sich unter einem Vorwand von den Freunden und verkroch sich im Gebüsch. Zwischen glänzenden grünen Blättern mit gelben Flecken, wo er vor neugierigen Blicken geschützt war, zog er den Brief hervor.

Im Umschlag steckte eine weiße Karte, auf der in der komplizierten Hiragana-Schrift ein kurzes Gedicht aufgezeichnet war.

Wenn die Lampe niederbrennt  
und ich so traurig bin,  
kommst du dann nicht zu mir, Geliebter?

Kein Kommentar, keine Nachricht, keine Unterschrift. Eine Unterschrift war auch überflüssig. Taroo spürte seinen Herzschlag fast bis hinauf zur Kehle. Den Jungen erfaßte eine unbändige Lust, nach Oita auszureißen. Wenn sich nur eine Gelegenheit böte! Wenn er bei einem der Einsätze wieder dort landen könnte! Vielleicht sollte er ein bißchen nachhelfen, einen Motorschaden vortäuschen, sich verfliegen ... Nein, das ging nicht. Kurzurlaub? Daran war gar nicht zu denken. Wie also konnte er Toyoko wiedersehen? Taroo schlenderte in sein Quartier, setzte sich in eine Ecke und breitete ein Blatt Papier vor sich aus. Qualvoll lange überlegte er, wie er antworten sollte; er strengte sein Gedächtnis an und versuchte, sich an die in der Schule gelernten Poeme berühmter Dichter zu erinnern. Endlich entschloß er sich und antwortete, ähnlich wie Toyoko geschrieben hatte, mit einem Gedicht ohne Unterschrift und ohne Kommentar. Da er weder ihren Namen noch ihre Anschrift kannte, schrieb er auf den Umschlag nur: „An Toyoko, Serviererin in der Kantine des Luftstützpunktes Oita, Bezirk Kyushu“, und hoffte, der Brief möge sie erreichen. „Nuwami. Heute fliegen Sie Patrouille im Raum Kumamoto-Hitoyoshi-Miyakonojio. Vorsicht überm Gebirge, das Wetter ist schlecht.“

„Zu Befehl, gnädiger Herr Hauptmann." Nicht übel, Nuwami, gar nicht übel. Sie haben wieder eine Hellcat abgeschossen. Das ist schon die vierte, nicht wahr?" Jawohl, gnädiger Herr Hauptmann." Ein Jagdflieger, selbst der tapferste, empfindet ebenso wie andere Sterbliche. Er möchte leben, weil er jung ist. Er möchte lieben, trinken, ins Kino gehen, Auto fahren, Tennis spielen, er möchte mit den Freunden scherzen, ein gutes Abendbrot essen, den schönen Mädchen imponieren. Ob mein Brief sie erreicht hat? Wird sie mir antworten? Wie komme ich nach Oita?!

Der Jagdflieger kämpft, er sieht dem Tod ins Auge, und er ist auf ihn vorbereitet. Er setzt sein Leben aufs Spiel, ist aber selbst in den schwierigsten Situationen fest davon überzeugt, daß er heil der Gefahr entrinnen werde, daß der Tod alle wegraffen könne, nur nicht ihn. „Und wieder wird uns eine große Ehre zuteil. Wieder hat man uns gestattet, unsere Anhänglichkeit und Treue zum Tenno und zum Imperium zu beweisen. Tapfere Söhne der Yamato-Rasse! Der Ehre eines Kamikaze sind heute für würdig befunden worden der Soldat Toyotomi Ugatawa und der Soldat Nitshiren Ashikaga." Der japanische Jagdflieger ging eigentlich keinerlei Risiko ein. Er war von vornherein zum Tode verurteilt. Nicht durch den Feind, nicht durch dessen Flieger, sondern durch die eigenen Vorgesetzten. Besonders quälend war das Bewußtsein, jeden Augenblick von dem unheilverkündenden Befehl betroffen zu werden. Die entsetzliche Ungewißheit, der Abschied von den nächsten Freunden, die zu Einsätzen gerufen wurden, in denen der Selbstvernichtungsangriff eingeplant war, zermürbten die abgehärtetsten Burschen. „Nuwami, eine unserer Hayabuza soll nach Oita überführt werden. Sie bringen die Maschine hin und kommen auf einer

Akatomba zurück, die dem Geschwader als Verbindungsflugzeug zugeteilt wurde."

Taroo war ganz benommen vor Freude. „Wann soll ich starten, gnädiger Herr Hauptmann?" fragte er. „Jetzt gleich. Falls die Akatomba fertig ist, kommen Sie heute nachmittag wieder."

„Zu Befehl, gnädiger Herr Hauptmann." Er lief zum Hangar wie von Flügeln getragen, er konnte es kaum erwarten, bis die Mechaniker den Motor hatten probelaufen lassen. Im Nu saß er in der Kabine, schnallte die Gurte fest und gab Gas.

Zwanzig Minuten später setzte er über dem Flugplatz von Oita zur Landung an. Er hatte den Motor nicht geschont und die hundertsechzig Kilometer fast mit Höchstgeschwindigkeit zurückgelegt.

In Windeseile erledigte er die Formalitäten, die mit der Übergabe des Flugzeugs zusammenhingen. Der Mechaniker, der die Hayabuza übernahm, lächelte, als er die Eile des Piloten gewährte. „Du willst sicherlich gleich zurück, Kamerad!" sagte er freundschaftlich. „Deine Akatomba ist schon fertig, du kannst sofort starten."

„Ich ... würde lieber noch ein bißchen warten", sagte Taroo unsicher.

Der Mechaniker lachte laut auf. „Ich dachte, du hättest es eilig, Kamerad. Aber wenn du noch eine Weile bei uns bleiben willst, bitte sehr. Wann fliegst du?" Taroo beschloß, etwas zu wagen. Mußte er unbedingt noch heute zurück? War die Angelegenheit so dringend? Was für ein Unterschied, ob er den alten Doppeldecker heute oder morgen nach Hiro brachte? Der Befehl des Kommandeurs?

Befehle hatten nicht mehr die Macht über Taroo wie vor einem Jahr, ja nicht einmal wie vor drei Monaten. „Weißt du, Kamerad, ich möchte bei euch übernachten. Ich

fühle mich nicht wohl, eine Magenverstimmung ...", sagte er und fügte vielsagend hinzu: „Ob ich einen heißen Sake trinke. Das soll das beste Mittel gegen Magenschmerzen sein, was meinst du? Wie ist es, begleitest du mich in die Kantine?"

Der Mechaniker zwinkerte Taroo schlau zu. „Keine schlechte Idee, Kamerad, ich muß mir ebenfalls den Magen verkorkst haben. An deiner Akatomba ist sowieso noch einiges zu tun. Die muß morgen früh noch einmal genau durchgesehen werden. Und jetzt wollen wir Mittag essen. Übernachten kannst du in meiner Baracke, ich zeige sie dir dann, Platz haben wir genug."

Taroo brachte weder den Fisch noch den Reis hinunter. Immer wieder blickte er auf die Uhr. Der Mechaniker beobachtete ihn belustigt und meinte schließlich: „Du mußt wirklich starke Magenschmerzen haben, Kamerad. Aber die Kantine wird erst um vier Uhr geöffnet. Bis dahin mußt du schon noch ohne Medizin auskommen."

Taroo hielt es aus, aber nur bis drei Uhr. Dann ging er an der Wache vorbei durch das Tor und spazierte die Chaussee nach Oita entlang. Wenn Toyoko in der Stadt wohnte, mußte sie ihm auf dem Wege zur Arbeit begegnen.

Es war ein warmer Aprilmittag. In der Luft lag ein Gewitter oder ein Sturm, und es war so stickig, daß es den Lungen an Sauerstoff mangelte. Die Sonne neigte sich allmählich zu den Gipfeln im Innern von Kyushu. Die rötliche Kugel berührte fast die Ränder des Kraters Aso, an dessen Hängen da und dort noch Schnee lag.

An einer Biegung der Chaussee blieb Taroo stehen und setzte sich auf einen Stein. Er befand sich schon beinahe in einem Vorort der Stadt, und es hatte keinen Zweck weiterzugehen, da er sonst das Mädchen hätte verfehlen können. Würde sie kommen? Vielleicht war sie einen anderen Weg gegangen? Vielleicht arbeitete sie gar nicht mehr in der Kantine? Taroo

erhob sich, zündete sich eine Zigarette an und schaute ungeduldig die leere Chaussee entlang. Niemand war zu sehen. Er kehrte um und hastete zur Kantine zurück. Sie war bereits geöffnet.

Toyoko erkannte ihn sofort. Sie setzte die Vase mit Sake, die sie an einen der Tische bringen sollte, auf der Theke ab und lief herbei. „Taroo! Du bist hier?“ „Ich habe deinen Brief bekommen. Erst heute fand sich eine Gelegenheit.“

„Auch ich habe einen Brief von dir bekommen!“ sagte sie leise und senkte den Blick.

Taroo sah sich um. Die Kantine war fast leer. „Setzen wir uns?“

„Ja, oder besser, warte auf mich. In etwa einer Stunde kann ich mich frei machen. Gehen wir dann lieber spazieren, hier ist es nicht sehr angenehm“, sagte sie und verzog leicht den Mund.

„Gut, Toyoko. Möchtest du etwas trinken?“ fragte er ratlos. Er wußte nicht, wie er die Unterhaltung führen sollte. Er hatte ihr so viel zu sagen, fand aber nicht die richtigen Worte. „Ja?“ fragte er und trat an die Theke. „Bier?“ schlug sie vor. Sie dachte dabei an ihre erste Begegnung.

„Nein ... Vielleicht etwas Besseres...“, stotterte er. Sie verstand und holte aus einem Seitenschrank eine kleine bauchige Flasche. „Likör“, erklärte sie stolz, während sie die Flasche auf die Theke stellte. „Solche Getränke gibt es selten.“

Sie tranken ein Gläschen, dann mußte Toyoko die Gäste bedienen, denn die Kantine füllte sich.

„Hallo, Kamerad, was macht dein Magen?“ Der Mechaniker von vorhin puffte Taroo freundschaftlich. „Haben sich die Schmerzen gelegt?“

„Noch nicht“, entgegnete der Junge fröhlich. Er wußte, wem er es zu verdanken hatte, daß er noch in Oka bleiben konnte, und schlug eilig vor: „Trinkst du mit, Kamerad?“ „Was ist denn das?“ fragte der Mechaniker, auf die Flascheweisend. „Likör.“

„Heb das für dich auf. Ich trinke Sake, wenn's recht ist. Sake ist ein Getränk für richtige Männer.“ Von wem habe ich das schon gehört? dachte Taroo. Von Oberfeldwebel Nogutshi. Was mochte aus ihm geworden sein? In Hiro hatte man ihn in letzter Zeit nicht zu Gesicht bekommen. Ach, zum Teufel, was interessierten ihn jetzt Nogutshi und dessen Gerede. Taroo's Blick suchte Toyoko, die in der Kantine flink bediente. Wie anmutig sie sich bewegte! Offenbar hatte sie seinen Blick gespürt, denn sie lächelte ihm flüchtig zu.

Zwei Stunden später gingen sie am Strand spazieren. Taroo war ein wenig benommen vom Alkohol. Nach der zweiten Vase Sake war es ihm gelungen, von dem Mechaniker loszukommen.

Die Nacht war hell, am wolkenlosen Himmel glitzerten Myriaden Sterne und spiegelten sich in dem stillen Wasser der Bucht. Das Gewitter, das sich am Nachmittag angekündigt hatte, war vorbeigezogen, nach Hita und Fukuoka zu. Dann und wann sahen sie sich schüchtern an. Ihr Gesicht, eingerahmt von dem vollen schwarzen Haar, das zu einem Knoten aufgesteckt war, wirkte im Mondlicht blaß und unwirklich. Taroo legte ihr sanft die Hand auf die Schulter. Sie verhielt den Schritt und wandte sich ihm zu. „Willst du mir etwas sagen, Taroo?“

Taroo fuhr sich mit der Zunge über die trockenen Lippen. „Setzen wir uns!“ Er wies auf einen Stein, der aus dem Sand ragte.

Eine Weile saßen sie da, in den Anblick des endlosen Meeres versunken.

„Wie still es hier ist“, flüsterte sie, besorgt, die Stimmung zu zerstören.

„Es ist gut hier, Toyoko“, bestätigte Taroo, ebenfalls flüsternd. Toyoko schwieg lange; schließlich sagte sie: „Du hast mir so schönes Gedicht geschickt. ..“ Verlegen hielt sie inne. „Es paßt sehr gut, Toyoko“, erwiderte er fast unhörbar. Sie ordnete ihr Haar und fragte: „Du hast eine schwere Arbeit, Taroo, nicht wahr? Erzähle mir von dir.“ Taroo erzählte. Von seinem Zuhause, von der Mutter und der Schwester, vom Vater und dessen Fischkonservenfabrik, von den Brüdern, die beim Militär waren, von der Schule und dem greisen Saitsho Norimari, der ihm die japanische Literatur nahegebracht hatte. Vom Segelfliegerlehrgang und dem Meistertitel, von den ersten Flügen in Hiro. Die Worte gingen ihm jetzt leicht von den Lippen. Erst als er von den Kampfeinsätzen zu sprechen begann, von jenem denkwürdigen 1. Januar und dem folgenschweren Appell Hauptmann Sotatsus, stockte er. Vor seinem Blick erschienen wieder die brennende Maschine Shiro Ogyus, das erdfahle Gesicht des sterbenden Yonosuke Soto, die feuerspeienden Hellcats, das ironische Lächeln auf den Lippen Toku Yamamotos. Taroo schüttelte den Kopf und blickte das Mädchen an. „Sprich weiter, Taroo.“

„Nein... Das ist zu ... Erzähl mir lieber von dir, Toyoko.“

Sie war die Tochter eines armen Fischers aus einem Dorf in der Nähe von Oita. Ihre Mutter war schon lange tot, sie konnte sich kaum noch an deren Gesicht erinnern. Als Toyoko die Grundschule beendet hatte, starb der Vater. Sie hätte gern die Mittelschule besucht, aber daran war nun nicht zu

denken. Sie mußte arbeiten. In einem der Krankenhäuser von Hiroshima kam sie unter.

„Weißt du, das große Krankenhaus in der Funairistraße. rennst du Hiroshima?“

Taroo nickte. In Hiroshima war er mit Vater und den Brüdern im Theater gewesen. Er erinnerte sich der herrlich bunten Kostüme, der Masken, die die Gesichter von Greisen, Mädchen, Göttern und jungen Männern darstellten, der gemessenen Bewegungen der Schauspieler, der Rezitationen und Tänze, des Chors auf der einen Bühnenseite, des Flötenspiels, der Wirbel der kleinen Handtrommeln und der großen Trommel, und er erinnerte sich der Dekorationen, unter denen die Kiefer vorherrschte, das Symbol für langes Leben und Glück.

Taroo wußte, wo sich die Funairistraße befand. Genau im Zentrum der Stadt. Sie war breit, modern, mit sorgsam gepflegten Blumenbeeten entlang den Bürgersteigen. „Dort habe ich an einem Kursus für Krankenschwestern teilgenommen.“

Der Kursus hatte ein halbes Jahr gedauert. Danach mußte sie, da sie noch zu jung war, als Dienstmädchen arbeiten, und der Verdienst reichte kaum für eine bescheidene Mahlzeit. Erst als sie sechzehn Jahre alt wurde, stellte man sie als Krankenpflegerin ein. Doch vor fünf Monaten hatte sie das Krankenhaus verlassen. „Weshalb?“ fragte Taroo.

Toyko zögerte. „Weißt du“, murmelte sie, „ich bin lieber hier, in Oita. Dort im Krankenhaus gibt es zuviel menschliches Leid, zu viele Tragödien.“

Tragödien und Leid gibt es auch bei uns, bei den Luftstreitkräften“, entgegnete Taroo. „Hast du denn, Toyoko ...“ Sie legte ihm die Finger auf den Mund. „Ich weiß Bescheid, Taroo. Denk nicht daran. Denk jetzt nicht daran.“



Taroo saß stumm da. Aus der Weite des Meeres kam der langgezogene Ruf einer Schiffssirene. Auf den vom Mond versilberten Wellenkämmen am blauschwarzen Horizont erschien die dunkle Silhouette eines Schiffs, das sich langsam einen Weg zum Hafen von Oka bahnte. Das Mädchen erhob sich vom Stein, glättete den seidenen Kimono und rückte den breiten Gürtel zurecht. „Taroo..." „Ja, Toyoko?"

„Ich muß nach Hause", sagte sie bedauernd. „Begleitest du mich?"

„Ja, Toyoko-Hoshi, ich begleite dich." Sie warf ihm einen raschen, erstaunten Blick zu und wandte sich dann schweigend ab. Dem sandigen Strand folgend, gelangten sie auf die Chaussee und ließen den Flugplatz hinter sich.

„Du warst so kalt  
beim Abschied, als der Morgen graute,  
daß der Morgenröte Schein  
seither nur Schmerz mir bringt..."

„Warum sprichst du diese Zeilen?" fragte er. „Ich liebe Gedichte." „Ich dachte .."

„Du hast falsch gedacht, Taroo-san." Am Stadtrand blieb sie stehen. „Weiter gehe ich allein, Taroo-san. Ich wohne hier in der Nähe." „Toyoko, ich weiß nicht, wann . .." „Schon gut, Taroo-san, ich werde warten." Nach der Rückkehr in die Baracke schlich Taroo auf Zehenspitzen in das Zimmer des Mechanikers. Er fand seine Pritsche im Dunkeln und begann sich leise auszukleiden, „Hallo, Kamerad", vernahm er die Stimme des Mechanikers.

„Ja?"

„Wo hast du dich herumgetrieben, Kamerad? Ich wollte dir einen Sake spendieren. Gegen Magenverstimmung hilft nichts so gut wie Sake.“ Taroo lächelte. „Ich habe die Sterne betrachtet“, entgegnete er.

## 15

Anfang Mai bestand das Vierte Jagdgeschwader in Hiro nur noch aus achtzehn Piloten. Neue Flieger trafen nicht mehr ein, die schwächeren waren als Kamikaze gefallen, einige waren von normalen Jagdeinsätzen nicht wiedergekommen. Die praktische Ausbildung hatte ganz aufgehört, da es an Material und Treibstoff fehlte und die Flugplätze ständig bombardiert wurden.

„Tapfere und mutige Söhne der Yamato-Rasse! Grenzenlos ist eure Pflichterfüllung und Aufopferung, und unermeßlich ist die Ehre, die euch zuteil wird! Heute sind der höchsten Gnade würdig die Soldaten ...“ Nun blieben nur noch fünfzehn Piloten. Am sechzehnten Mai schied aus dem Kreis der drei Freunde, die so lange beisammen gewesen waren, Kita Oka. Taroo und Tatsuno erfuhren erst nach der Rückkehr von einem Erkundungsflug, daß Oka als Kamikaze bestimmt worden war. Man hatte ihn so plötzlich nach Kagoshima geschickt, daß er sich nicht einmal von den Freunden hatte verabschieden können. Er hatte ihnen nur einen Zettel mit wenigen Zeilen hinterlassen:

„Das Schwert ist die Seele des Samurai. Wer es vergißt oder

verliert, dem wird niemals vergeben.' Ich werde mein Schwert nicht verlieren, ich gehe. Ich gehe, weil man es von mir verlangt. Küßt alle Mädchen in Hiro von mir. Taroo-san, Tatsuno-san, Sayonara!"

„Oka. Ein guter Pilot und ein guter Kamerad", brummte Taroo finster.

Der Tod der Kameraden und Freunde stumpfte ihn allmählich ab. Er mußte ihn abstumpfen. Zu viele waren gegangen, zu viele waren gefallen. Doch Okas Tod rief ihm die schreckliche Wahrheit ins Bewußtsein, daß auch sein Tod nahe und unabwendbar war.

„Heute Oka, morgen ich, übermorgen du ... Ja, auch du, Taroo-Denn", flüsterte Tatsuno fast unhörbar und wandte sich heftig ab, um nicht zu zeigen, wie aufgewühlt er war. In der Schreibstube des Geschwaderstabes füllte Hauptmann Sotatsu Ogata zum fünften Mal sein Glas mit Rum. Er leerte es auf einen Zug und holte dann aus der Tasche seines Uniformrocks ein abgegriffenes Blatt Papier hervor. Sorgsam strich er mit der Hand darüber hin und betrachtete lange die gleichmäßigen Reihen der Schriftzeichen. „Vater, ich gehe, um meine Pflicht zu erfüllen. Mögen dir die Götter ihre Gnade schenken. ‚Das menschliche Leben ist wie eine Bürde, die man auf langem Wege trägt.' Ich trete jetzt den Weg in das Reich unserer Väter an, und es widerfährt mir die große Ehre, um die ich seit Wochen bitte. Wenn auch Du diesen Weg antrittst, werden wir uns in würdigern Kreise begegnen und uns nie wieder trennen." Sotatsu beugte sich über den Schreibtisch und verbarg sein Gesicht in den Händen. Als er sich endlich wieder aufrichtete, war der Brief seines Sohnes feucht.

„Tatsuno-san, weißt du, was ich gehört habe? Von morgen an werden die Kamikaze nicht mehr nach Kagoshima geschickt.

Sie starten hier in Hiro, und wir fliegen Jagdschutz", berichtete Taroo. „Natürlich müssen wir jedesmal in Kagoshima landen und Treibstoff auffüllen."

Ist das nicht gleich, Taroo-san? Wenn ich dort oben auf dem Hügel vor dem Altar stehe, scheint es mir, als schwebe meine Seele zum Himmel..." Tatsuno kostete dieses Bekenntnis Überwindung. „Eine große Ruhe erfüllt mich dann, und das Leben hier auf dieser Welt hat für mich keinerlei Bedeutung mehr. Aber wenn ich zum Flugplatz zurückkomme, Taroo-san, fürchte ich mich ... Ich fürchte mich ..." Anfang Juni wurden die Bombenangriffe auf das japanische Mutterland heftiger. Tag für Tag kamen die „fliegenden Festungen" B-29, kamen die schweren Liberator B-24, kamen Sturzkampfbomber und leichte Bomber, kamen Schwärme der gefährlichen Jagdbomber und Jagdflugzeuge. Sie erreichten die fernsten Winkel der vier Hauptinseln, sie griffen an und vernichteten jedes Objekt, das sie sich vornahmen. Um diese Zeit etwa kündigte Taroo's Vater, Nuwami Tamiro, seinen Besuch an. Er hatte den Sohn seit langem nicht gesehen, und da ihn Geschäfte nach Hiroshima führten, hielt er es für richtig, einen Abstecher nach Hiro zu machen. Nuwami Tamiro hatte sich während der letzten Monate sehr verändert. Kummer und Sorge verzehrten ihn, denn mit der Firma ging es abwärts. Die Fischfanggebiete waren kleiner geworden, und für die Produktion von Konservenbüchsen fehlte das Metall. Es fehlten auch die nötigen Hände zur Arbeit, man hatte die Arbeiter eingezogen, und diejenigen, die geblieben waren, benahmen sich seltsam widerstrebend. Sie wagten es sogar, offen Lohnerhöhungen und eine kürzere Arbeitszeit zu fordern. Doch mehr noch nahm sich Tamiro die allgemeine Lage zu Herzen. Der Kaufmann aus Onomiki war alt geworden, sein Haar war grau, seine Schultern waren gebeugt.

„Taroo-san, mein fliegender Samurai“, sagte er mit bebender Stimme. Sein Gesicht war mit Runzeln bedeckt, die Hände zitterten ihm, als er den Sohn umarmte. Auch der einst so stolze und hochmütige Blick war erloschen und verbarg sich ängstlich hinter den Augengläsern. Nuwami Tamiro, der früher sehr auf sein Aussehen bedacht gewesen war und sich zweimal im Jahr in Hiroshima hatte elegante Anzüge nach europäischem Schnitt anfertigen lassen, trug jetzt eine zerknitterte Jacke und graue, abgewetzte Hosen. Taroo erwiderte die Umarmung, verneigte sich mit der dem Vater gebührenden Achtung und führte ihn zur Kantine außerhalb des Tores. Das Lokal war um diese Zeit fast leer. Sie setzten sich an ein Tischchen, und als sich der Junge im Raum umsah, mußte er plötzlich an Toyoko denken. Er wollte von ihr erzählen, aber dann hielt er sich zurück. Er befürchtete eine unnötige, vielleicht gar frivole Bemerkung, die seine Gefühle verletzt hätte. „Möchtest du etwas trinken, Vater?“ fragte er.

Tamiro nickte. „Ein Gläschen Whisky, wenn es möglich wäre, Taroo-san.“

Der Junge lachte und schüttelte den Kopf. „Solchen Luxus gibt es bei uns nicht. Die Offiziere bekommen manchmal ausländische Getränke, aber wir trinken Sake und Bier.“

„Ein Schälchen mit warmem Sake wird mir guttun. Junge.“

Taroo bestellte bei der Serviererin Sake und bat für sich nach kurzem Überlegen um ein Glas Bier. Der Vater schaute ihn fragend an.

„Ich habe noch einen Einsatz zu fliegen“, erklärte Taroo. „Daher kann ich jetzt nichts Stärkeres trinken.“ „Und ... trinkt ihr viel? Ich meine..., nach solchen Einsätzen?“

Taroo zuckte die Schultern. Bei aller Achtung, die er für den Vater empfand, fiel Tamiro ihm doch ein wenig auf die Ner-

ven. Er war so altmodisch, so fremd, so anders als die jungen Leute hier.

„Manchmal ja, manchmal nicht.“

„Ich verstehe dich. Dieses Leben ist anstrengend, nicht wahr?“

Taroo antwortete nicht. Konnte der Vater begreifen, was die Piloten durchmachten und fühlten? War das überhaupt mit Worten auszudrücken? Daher stellte Taroo selber Fragen. Er war lange nicht in Onomiki gewesen und schrieb kaum nach Hause, auch auf Etsukos Briefe antwortete er selten. Er lebte in der abgeschlossenen Welt des Vierten Jagdgeschwaders und verkehrte ausschließlich mit Menschen, die der Vernichtung preisgegeben waren. „Hat man euch bombardiert?“ fragte Taroo. „Ja“, brummte Tamiro und blinzelte nervös. „Aber die Bomben ließen uns verschont“, fügte er hastig hinzu. „Weder unser Haus noch die Fabrik wurden getroffen. Der Sachschaden war gering, nur die Mittelschule ...“ „Was ist mit der Mittelschule?“ erkundigte sich Taroo lebhaft.

„Der linke Flügel ist zerstört worden. Und der Lehrer Saitsho Norimari ist in das Reich der Götter eingegangen“, sagte Tamiro mit feierlicher Stimme.

„O-Ushi ist tot?!“

„Wer?“

„Der Lehrer Saitsho. Erzähl mir, Vater, wie das geschehen ist.“

„Als Fliegeralarm gegeben wurde“, begann der Vater mit müder Greisenstimme, „unterbrach Saitsho Norimari den Unterricht und führte die Schüler in den Luftschutzkeller der Schule. Er selber ging als letzter. Als er schon in der Kellertür war, schlug eine Bombe ein und setzte einen Teil des Gebäudes

sofort in Flammen. Obwohl der Lehrer durch Splitter verletzt war, lief er zurück, um das Bildnis unseres göttlichen

Kaisers zu retten. Da stürzte die Decke ein. Der Lehrer Saitsho Norimari starb wie ..., wie ein Samurai."

„Er ist tot", sagte Taroo traurig und senkte den Kopf. Erinnerungen nahmen ihn gefangen und trugen ihn fort nach Onomiki zu dem weißen Schulgebäude und dem grauhaarigen Lehrer.

Saitsho Norimari lebte nicht mehr. Auch er war aus dieser Welt gegangen, auch ihn hatte der Krieg vernichtet. Der wackere Alte in dem geflickten, fleckigen Kimono mit dem gestopften Gürtel und den Holzsandalen. Saitsho, angefüllt mit Bücherweisheit und durchdrungen von erhabenen Idealen. Saitsho, der im guten Glauben die alten Mythen und die mittelalterlichen Legenden gelehrt, der den Schülern die Grundsätze des Bushido-Kodexes und die Liebe zu Kaiser und Vaterland eingehämmert hatte.

„Die Sache des Kaisers und des Landes ist heilig", dröhnte Taroo die volle Stimme Saitshos in den Ohren. „Der Krieg wird mit Hilfe der Götter gewonnen, und die Feinde werden gedemütigt werden. Das Imperium des göttlichen Tennos wird über die Welt herrschen. Die Idee des Hakko-Itshiu ist der einzig richtige Weg. Aber der Krieg ist schwer, das Vaterland befindet sich in Gefahr..." Saitshos Augen glühen, sein Blick streift die einzelnen Schüler und bleibt auf Taroo ruhen, der dasitzt und lauscht. „Steh auf, Nuwami, und sag mir, welches die Pflichten gegenüber Kaiser und Vaterland sind!"

Taroo erhebt sich gehorsam und macht die vorgeschriebene Verbeugung. „Wir haben die Pflicht, für unser Vaterland zu arbeiten. Es ist eine Ehre, daß man uns gestattet hat, nach dem Unterricht in den Fabriken zu arbeiten, den Eisenbahnern zu helfen und unseren bescheidenen Beitrag in den Montagehallen und Werkstätten zu leisten ..." Taroo stottert und schweigt.

„Ist das alles, Nuwami?"

„Außerdem dürfen wir uns auf den künftigen Militärdienst vorbereiten." Taroo hat seine Stimme wiedergefunden. „Man hat für uns Kurse in Judo, im Fechten und Schießen organisiert ..."

Setz dich, Nuwami. Du hast die Wahrheit gesprochen, obwohl sie dir ein wenig zu langsam von den Lippen geflossen ist. Wir alle müssen zum Sieg beitragen, wir alle dienen treu unserem göttlichen Tenno."

Taroo hätte nicht geglaubt, daß ihm der Tod des alten Lehrers so nahegehen würde. Er trank einen Schluck Bier und fragte: „Wie geht es Mutter und Etsuko?" Tamiro seufzte tief und leerte das Schälchen mit Sake. „Deiner verehrten Mutter geht es leidlich, obwohl mich ihr Gesundheitszustand beunruhigt", sagte er tonlos. „Die schwierigen Lebensbedingungen, der Kummer, ich mache mir wegen ihres Leberleidens Sorgen. Eigentlich müßte ich sie zum Arzt nach Hiroshima bringen, aber ..." Tamiro zögerte, als schäme er sich. „Aber ich bin so überarbeitet, ich habe keine Zeit. Die Fabrik..."

„Und Etsuko?" unterbrach Taroo die Klagen. „Deine Schwester kann es kaum erwarten, daß du in Urlaub kommst. Es ist doch gar nicht weit." „Will sie heiraten?"

„Noch nicht. Sie sagt, jetzt sei Krieg und nicht die Zeit, an Liebe und Heirat zu denken."

„Nicht die Zeit?" Taroo fühlte, daß er errötete. „Vielleicht, ich kenne mich darin nicht aus. Und in Urlaub kommen kann ich nicht. Auf keinen Fall. Ich konnte ja nicht einmal nach Oita, und nur ..."

„Nach Oita?" fragte Tamiro erstaunt. "Ja... Nun, jedenfalls kann ich von hier nicht für einen einzigen Tag weg. Du verstehst das nicht, Vater." Er bemühte



sich, ruhig und ehrerbietig zu sprechen, spürte jedoch, daß er gereizt war.

Tamiro schüttelte den Kopf und strich sich die grauen Haare glatt. Dann nahm er die Brille ab, putzte sie pedantisch und setzte sie wieder auf die Nase. Schließlich holte er die geliebte Pfeife aus der Tasche. Die vertrauten Bewegungen rührten Taroo. Er wußte, der Vater liebte ihn sehr, und auch er empfand für ihn ein starkes Gefühl, obwohl sie sich anscheinend nicht mehr richtig verstanden. Doch die nächsten Worte des Vaters ließen Taroo gefrieren.

„Ich begreife alles“, krächzte Tamiro. „Eine schwere Zeit ist für uns angebrochen, mein Sohn. Eine schwere Zeit auch für unsere Fabrik, für das ganze Imperium, aber vergiß nie, Taroo, daß physische Kraft und materielle Macht nichts bedeuten. Den Krieg werden wir dank dem Heldenmut und der Opferbereitschaft unserer Soldaten gewinnen, dank der Yamato-Rasse...“

Taroo begehrte auf, für einen Augenblick verlor er die Selbstbeherrschung. „Die Yamato-Rasse!“ fauchte er. „Ich habe jetzt genug von diesem Gerede. Das ist doch alles sinnlos! Lüge und Betrug ...“ Er brach ab und zwang sich mit äußerster Willensanstrengung zum Schweigen.

Tamiro warf seinem Sohn einen furchtsamen und erstaunten Blick zu. Wie hatte sich doch der kleine Taroo, den die Mutter noch vor kurzem beim Kosenamen gerufen hatte, verändert! Der alte Herr zündete unbeholfen die erloschene Pfeife an. Am Tisch herrschte Schweigen. Sie saßen sich fremd, fast feindlich gegenüber.

Schließlich raffte sich Tamiro zu einem schwachen Protest auf. „Du sprichst im Zorn und ohne Überlegung, Taroo-san. Aber denke an die Worte deines alten Vaters, der bald in das Reich seiner Vorfahren einziehen und sich mit dem Geist seines tapferen Großvaters Yomey und seines verehrten Vaters

Daro vereinigen wird." Als er die Namen der verdienten Mitglieder der Familie nannte, neigte er den Kopf. „Der Geist der Yamato-Rasse wird siegen. Unsere heldenhafte Nation, unser Volk .. ."

„Was weißt du vom japanischen Volk, Vater", sagte Taroo. Tamiro duckte sich und senkte den Kopf. „Die Kami-kaze...", flüsterte er beinahe weinerlich. „Was weißt du von den Kamikaze, Vater." Jeder hing seinen Gedanken nach. Das Schweigen war für Vater und Sohn gleichermaßen peinlich. Sie verstanden sich nicht, ein unüberbrückbarer Abgrund hatte sich zwischen ihnen aufgetan. Taroo nahm sich zusammen, denn er sprach ja mit dem Vater, der eigens seinetwegen nach Hiro gekommen war.

„Wie geht es meinen Brüdern Migami und Sokko? Ich habe lange nichts von ihnen gehört", erkundigte er sich, um einen herzlichen Ton bemüht.

Tamiro schloß für eine Sekunde die Augen. Als er sie wieder öffnete, sah er den Sohn nicht an. Sein Blick war durch das offene Kantinenfenster in die Weite gerichtet. „Migami ist vor drei Monaten auf dem Felde der Ehre gefallen. Er starb den Heldentod, wie es sich für einen echten Nuwami ziemt." Aus der Stimme des Vaters klang unermeßliche Wehmut, die gar nicht zu seinen Worten passen wollte. „Und Sokko?"

„Sokko war auf Okinawa ..."

Und wieder drückendes Schweigen, über dem die unausgesprochenen Worte lasteten.

Einige Mechaniker betraten die Kantine und machten sich über den dampfenden Sake her.

Nuwami Tamiro steckte die nicht zu Ende gerauchte Pfeife weg und erhob sich schwerfällig. „Für mich ist es Zeit", murmelte er.

„Auch für mich, Vater. In einer Stunde starte ich zu einem Erkundungsflug.“

„Mögen dich die Götter und die Schatten unserer Vorfahren in ihre Obhut nehmen, Taroo-san. Sayonara.“

„Danke, Vater. Sayonara.“

## 16

In der Umgebung des Kaisers Hirohito brodelte es. Intrigen über Intrigen wurden gesponnen. Hart prallten die Meinungen der Anhänger eines Friedensabschlusses, vertreten durch die Repräsentanten der mit amerikanischen Konzernen und Kartellen verbundenen mächtigen Monopole, und die der fanatischen Militärs aufeinander.

Im Frühjahr 1945 verstärkte der listige und einflußreiche Fürst Konoye seine Tätigkeit. Konoye hatte sich unter anderem dadurch einen Namen gemacht, daß er im Jahre 1940 die japanischen Gewerkschaftsverbände aufgelöst hatte. Er behauptete, die Gewerkschaftsbewegung sei dem Geist des japanischen Volkes fremd. Der Fürst wollte noch einmal Ministerpräsident werden. Auf Grund seiner Herkunft gelangte er ohne Schwierigkeiten über die steinerne Brücke in den kaiserlichen Palast. Konoye wußte, was unter der Bevölkerung vor sich ging. Ihn beunruhigten die Aktionen der Arbeiter und die Gefahr weiterer Streiks, und ihn beunruhigte die Tatsache, daß in China, in Jenan, die Liga zur Befreiung des japanischen Volkes wirkte, die von den Mitgliedern der illegalen Kommunistischen Partei Japans, Susumu Okano und Sandso Nosaka, geleitet wurde. Diese Liga verbreitete demo-

kratische Losungen, trat für die Beendigung des Krieges ein und warb unter den japanischen Kriegsgefangenen für den Gedanken, ein neues, demokratisches Japan aufzubauen.

Konoye versuchte, Kaiser Hirohito davon zu überzeugen, daß dem Land eine Revolution drohe, wenn der göttliche Tenno sich entschließen sollte, den Krieg weiterzuführen. Der Nachkomme der Götter könne dann seine göttliche Macht einbüßen und, was weit schlimmer sei, die ansehnlichen Einkünfte, die ihm aus den Anteilen an den großen Monopolen zufließen.

Diese Aussicht schreckte den Nachkommen der Göttin Amaterasu. Doch auch die Gegner des Fürsten Konoye schloßen nicht. Eine einflußreiche Persönlichkeit, der Graf Kido, ein geschworener Feind Konoyes, war bemüht, Baron Suzuki auf den Sessel des Ministerpräsidenten zu bringen. Kido behauptete, daß erstens die Ehre gebiete, bis zum Ende zu kämpfen, daß zweitens das Ende nur der Sieg sein könne, daß drittens Japan im Falle eines Sieges die amerikanischen Monopole zu großen Konzessionen zwingen würde, daß viertens sogar im Falle einer Niederlage unnachgiebige Politik die Amerikaner bestimmen würde, Konzessionen zu machen, daß fünftens, und das sei das wichtigste, frühzeitiges Aufgeben sozialistischen und kommunistischen Einflüssen Tür und Tor öffnen könnte.

Als Anfang April Ministerpräsident Koiso, „die größte Glatze Japans“ genannt, sein Amt niederlegte, warteten sowohl Konoye als auch Suzuki klopfenden Herzens auf die Einladung zu einer Audienz bei Kaiser Hirohito. Die Einladung erhielt Suzuki. Er überschritt die Brücke, die zum Sitz Hirohitos führte, mit dessen Herrschaftsantritt die Epoche Showa, leuchtender Friede, begonnen hatte.

Der Einfluß der Militaristen, der Anhänger des Kampfes um jeden Preis und mit allen Mitteln, war stärker gewesen. Die

Fanatiker, die außerstande waren, die Lage real einzuschätzen, hatten gesiegt.

Die Nachrichten aus Tokyo gelangten auf verschiedenen Wegen zum Flugplatz Hiro, und obwohl sie unvollständig und verstümmelt waren, freuten oder beunruhigten sie Taroo. Er erinnerte sich jetzt der Andeutungen seines toten Freundes. „Yamamoto war klug“, stellte er immer häufiger fest. „Er kannte die Wahrheit.“

Doch nicht alle Nachrichten über die militärischen Maßnahmen erreichten den Luftstützpunkt Hiro, ebenso wenig wie die kämpfenden und verblutenden Armeen. „Taroo-san, beeil dich, du fliegst auf Erkundung. In einer halben Stunde mußt du starten.“ Tatsunos Stimme riß ihn aus seinen Grübeleien.

Taroo freute sich aufrichtig. In letzter Zeit hatte er den Freund selten gesehen, denn Tatsuno verbrachte jeden freien Augenblick in dem Tempel auf dem Hügel. „Ja, ich weiß.“ Taroo nickte und machte sich fertig. Er zog sich einen dicken Sweater an, schlüpfte in die hohen gefütterten Stiefel und holte die FT-Haube, an der auch der Gummischlauch für die Sauerstoffleitung befestigt war, aus dem Schrank. Auf der Erde begann schon die heiße Jahreszeit, die in diesem Teil des Landes mehr als lästig war, aber in einer Höhe von sechs- oder siebentausend Metern herrschte ständig, ob im Sommer oder Winter, strenger Frost. Und die Kabine der Hayabuza war nicht geheizt. Handschuhe, Karte, Fliegerbrille. Die Brille war in

der geschlossenen Kabine eigentlich überflüssig, doch falls ein Feuer ausbrach, konnte sie die Augen schützen. Der Fallschirm... An dem Fallschirm war ein Segeltuchpäckchen befestigt - ein kleines Schlauchboot. Das konnte notfalls unschätzbare Dienste leisten. Falls der Pilot auf dem Wasser niedergehen mußte - und jeder Kampfeinsatz erfolgte ja über dem Wasser, hielt

ihn das luftgefüllte Boot mehrere Stunden, wenn nicht gar Tage an der Oberfläche.

Teufel, wenn sie doch endlich die versprochenen Schwimmwesten schickten, dachte Taroo. Er war fertig. Die einzelnen Teile der Ausrüstung hatte er mechanisch zusammengesucht, mit der Erfahrung, die er in den vielen Monaten, da er schon Kampfeinsätze flog, erworben hatte. Tatsuno beobachtete den Freund von der Seite; plötzlich schlug er sich an die Stirn. „Taroo-san, fast hätte ich es vergessen. Ein Brief ist für dich da! Der Wachhabende hat ihn vor einer Stunde gebracht.“ „Gib her!“

In dem nach Parfüm duftenden Umschlag befand sich, wie schon beim ersten Mal, nur ein Gedicht.

In kalter Winternacht,  
da Schnee so weich wie Flaum  
den Garten hüllt,  
soll einsam schlafen ich,  
als Kissen missend deinen Arm?

Eilig griff er sich einen Bogen Papier und ging zum Tisch am Fenster. Er hatte keine Zeit, lange zu überlegen, und schrieb die Worte des Dichters Kakinomoto-No Hitomaro nieder, die ihm gerade einfielen.

Wird die Geliebte mein –  
da ich nach Liebe dürste  
und denken möcht':  
Ach, stürb' ich doch! –  
wohl wieder meiden meine Tür?

"Der Brief ist von einer Frau, nicht wahr, Taroo-san?"

„Ja. Von Toyoko, meiner Hoshi. Ich erzähle dir später von ihr, Tatsuno-san. Schick das gleich ab!“ Er schob den Bogen in einen Umschlag und reichte ihn dem Freund.

„Gut, Taroo-san. Werde ich sie kennenlernen?“ fragte Tatsuno.

„Natürlich, Tatsuno! Aber, du startest doch auch! Mach dich fertig!“ Erst jetzt wurde ihm bewußt, daß Tatsuno den Brief nicht abschicken konnte. „Schade, daß wir nicht zusammen fliegen, Taroo-san.“

Obwohl der einsame Erkundungsflug ganz gewöhnlich und eher langweilig begonnen hatte, endete er doch mit einem weiteren Erfolg des jungen Jagdfliegers. Als er ruhig über Tanegashima umherkurvte, bemerkte er plötzlich eine Gruppe von zwölf Hellcats. Diese Gruppe sollte sicherlich eine Formation von „fliegenden Festungen“ schützen, die wesentlich höher nach Norden zog; aber aus Gründen, die Taroo nicht kannte, hatte sie sich vom Hauptverband gelöst und die Flughöhe verringert.

Wie toll stieß er mit seiner Hayabuza von oben auf den Feind hinab und jagte die Gruppe auseinander. In dem Durcheinander schoß er, bevor der Gegner begriffen hatte, was geschehen war, zwei Hellcats ab. Als er zum Flugplatz zurückkehrte, fand man in seiner Maschine keinen einzigen Einschuß.

„Gratuliere, Nuwami“, sagte Hauptmann Sotatsu, als Taroo ihm über den Verlauf des Fluges berichtete. „Nicht schlecht, Nuwami, nicht schlecht. Das klappt bei Ihnen ja immer besser. Jetzt haben Sie wohl schon sechs Abschüsse, nicht wahr?“

„Jawohl, gnädiger Herr Hauptmann.“ „Ich gratuliere. Nun, jeder erhält den entsprechenden Lohn, Nuwami. Ich freue mich, daß ich Ihnen eine angenehme Nachricht übermitteln kann, Nuwami. Sie sind befördert worden. Durch die Gnade des göttlichen Tennos sind Sie ab heute Unteroffizier. Gratuliere, Unteroffizier Nuwami Taroo!“

Am zwölften Juni machte ein Angriff von hundertfünfzig „fliegenden Festungen“ 3-29 den Luftstützpunkt Hiro und den Seehafen Kure dem Boden gleich. Zum Glück für das Vierte Jagdgeschwader befand sich um diese Zeit keine einzige Maschine mehr auf dem Flugplatz - man hatte eine halbe Stunde vorher Alarm gegeben, so daß alle Flugzeuge aufsteigen und nach Oita ausweichen konnten. Für Taroo bedeutete Oita nur eins: Toyoko. Doch unmittelbar vor dem Start war der Unteroffizier Kano Nakakura zu Taroo gekommen. Nakakura hatte zur gleichen Zeit wie Taroo die Unteroffizierstressen erhalten. „Taroo!“ rief er keuchend, während er auf die Tragfläche sprang und den Kopf in die Kabine steckte. „Was ist los?“

Das Dröhnen des Motors überschreiend, rief Nakakura dem Kameraden ins Ohr: „Taroo-Denn, versuchen wir unser Glück! Du und ich! Drehen wir ab, und greifen wir auf eigene Faust an!“

„Einverstanden, Nakakura. Drehen wir ab.“ „Übernimm du die Führung. Ich hänge mich an dich.“ Taroo nickte. Er kannte Kano Nakakura gut; er war schon oft mit ihm geflogen und schätzte ihn als mutigen Piloten. Kano war zwar ein blinder Fanatiker, er redete unaufhörlich von Tod, Heldentum und dem göttlichen Tenno, aber im Augenblick war das unwichtig. „Vielleicht haben wir Glück! Fliegen wir, Nakakura-san, zeigen wir, daß wir die Beförderung verdient haben!“ Der Motor der Maschine von Hauptmann Sotatsu, der das Geschwader führte, heulte auf. Auch in alle übrigen Maschi-nen kam Leben, und eine nach der anderen rollten sie zur



Startbahn. Sotatsu hatte es eilig. Er wußte, daß der Bomberverband jeden Augenblick über Hiro auftauchen konnte. Die Hayabuza stellten sich gegen den Wind, zogen an, und dann stieg Kette um Kette in die Luft mit Kurs auf das offene Meer. Sotatsu führte das Geschwader dicht über dem Wasser, um möglichst bald aus der bedrohten Zone herauszukommen.

Aber nicht alle Maschinen des Geschwaders folgten dem Kommandeur. Zwei Hayabuza aus der letzten Kette blieben zurück.

Was mag mit ihnen los sein? überlegte Hauptmann Sotatsu. Haben die Motoren versagt? Möglich ist das, lange genug laufen sie ja schon. Was sind das für Piloten? Er konnte sich nicht erinnern, zumal er seine ganze Aufmerksamkeit jetzt auf die Navigation richten mußte, und kümmerte sich nicht mehr um die beiden Flugzeuge.

Das Geschwader verwandelte sich in kleine Pünktchen am Horizont. Taroo gab Vollgas und riß seine Hayabuza steil nach oben. Nakakura folgte ihm. Hoffentlich schaffen wir es! flehte Taroo in Gedanken. Hoffentlich erreichen wir ihre Höhe! Aufmerksam blickte er um sich und suchte das blendende Himmelsgewölbe nach dem feindlichen Bomberverband ab. Er dachte jetzt nicht daran, was ihn nach dem Flug erwartete, er überlegte nicht, welche Strafe der strenge Hauptmann Sotatsu ihnen auferlegen würde, er dachte nur an den Feind. Daß nicht leicht war, was sie vorhatten, wußte er. Der Gegner bombardierte gewöhnlich aus einer Höhe, die für die Hayabuza unerreichbar war. Außerdem flogen die viermotorigen Riesen in geschlossenen Formationen. Sie verfügten über eine starke Feuerkraft und erzielten eine hohe Geschwindigkeit. Der Höhenmesser auf der Instrumententafel in Taroo's Ka-

bine zeigte sechstausend, siebentausend, dann achttausend Meter an. Das Steigtempo verringerte sich, die Maschinen hatten ihre Leistungsgrenze fast erreicht. Leise zischte der Sauerstoff, der aus der Stahlflasche über die Gummileitung zur Maske des Piloten strömte.

Achttausend Meter, achttausendfünfhundert. Die Kälte drang durch jede undichte Stelle der Kabine und machte sich immer empfindlicher bemerkbar, sie kroch unter die Handschuhe, strich in leichten Schauern über den Rücken und fand sogar in die Pelzstiefel Eingang.

Achttausendsiebenhundert Meter, neuntausend. Die Kälte erfaßte den ganzen Körper. Die Umrisse der Insel verschwammen, der Himmel wurde dunkler.

Taroos Maschine geriet ins Schwanken, sie taumelte und reagierte schwach auf die Bewegungen der Ruder. Neuntausendzweihundert, neuntausendvierhundert, neuntausendsechshundert Meter! Die Steigung war jetzt gleich Null. Der Zeiger des Variometers stand unbeweglich in waagerechter Stellung.

Verflucht! Höher komme ich nicht! Zur Linken der beiden Jagdflugzeuge erschienen riesige Schwärme kleiner Punkte, die sich rasch näherten. Die Punkte verwandelten sich in deutliche Silhouetten viermotoriger Flugzeuge, die den stumpfen Glanz unlackierten Metalls annahmen. In drei Formationen zu je fünfzig Maschinen, jede Formation zu einem regelmäßigen Rechteck geordnet, flogen sie gleichmäßig, sicher, ungestraft. Irgendwo unter ihnen explodierten in schwarzen Grüppchen wirkungslos die Artilleriegeschosse. Für die japanischen Fliegerabwehrgeschütze war diese Höhe unerreichbar.

Aufmerksam beobachtete Taroo den Feind. Die erste Formation flog wesentlich höher als er, und er hatte nicht die geringste Chance, an sie heranzukommen. Die nächste Fünf-

zigergruppe flog tiefer, blieb aber ebenso unerreichbar. Ein Teil der letzten Gruppe hingegen befand sich, wie es Taroo schien, mit ihm auf gleicher Höhe.

Taroo wackelte mit den Tragflächen, um dem Kameraden ein Zeichen zu geben, und drehte hart bei, um der letzten Gruppe den Weg abzuschneiden und mit der Sonne im Rücken anzugreifen. Er drückte den Gashebel so weit durch, daß sich der Metallstab bog, aber die Hayabuza gab nichts mehr her. Der Motor, der keine zweite Verdichtungsstufe hatte, war zu schwach für diese Höhe. Die Maschine von Unteroffizier Kano war einige hundert Meter zurückgeblieben und flog tiefer. Offenbar war sie nicht einmal so leistungsstark wie Taroo. Der Junge begriff sofort, daß er nicht auf die Hilfe und Mitarbeit des Kameraden rechnen konnte.

Ich fange sie selber ab! Wenn ich nur ein wenig höher käme, ein klein wenig höher!

Es gelang ihm, dicht an die letzte Gruppe der Feinde heranzukommen. Die „fliegenden Festungen“, wahre Giganten im Vergleich zu den kleinen Hayabuza, flogen ohne Jagdschutz. Sie vertrauten ihrer Höhe, ihrer Geschwindigkeit und der Stärke des konzentrierten Feuers ihrer Bordwaffen. Taroo rechnete blitzschnell nach. Fünfzig Maschinen mal zwölf MGs, das macht sechshundert. O verflucht! Und dazu noch fünfzig Kanonen!

Doch nicht die Feuerkraft entschied über den Ausgang der Begegnung, sondern die größere Höhe des Feindes. Umsonst vollbrachte Taroo Wunder an Flugkunst, umsonst mühte er sich ab, um wenigstens auf die Höhe der Bomber zu klettern. Stets war er hundert Meter tiefer und fand keine geeignete Schußposition. Zu seinem Glück hatten ihn die Bomberbesatzungen noch nicht entdeckt. Schließlich setzte er verzweifelt, wütend und gedemütigt zu einem kurzen Sturzflug an. Als er die Maschine wieder hoch-

zog, gelangte er für einen Moment auf die Höhe der letzten fliegenden Festung". Der Augenblick genügte ihm, einen der Motoren des Bombers ins Visier zu fassen. Jetzt habe ich ihn! jubelte er.

Er drückte auf den Kampfkopf, doch der Feuerstoß aus den Maschinengewehren bremste die Hayabuza; sie kippte über die Tragfläche ab und trudelte in die Tiefe. Unzählige Geschosßgarben flitzten ihr nach. Aber es ist nicht einfach, eine trudelnde Maschine zu treffen.

Als Taroo die Hayabuza einige hundert Meter tiefer abfing, hatte sich der Bomberverband schon weit entfernt, und es war nicht daran zu denken, ihn einzuholen. Schweren Herzens verzichtete er auf die Verfolgung, ging tiefer hinab und landete kurze Zeit später zusammen mit Unteroffizier Kano Nakakura in Oita. „Das war nicht richtig, Unteroffizier Nuwami", tadelte ihn Hauptmann Sotatsu auf dem Flugplatz. „Sie haben meinen Befehl nicht ausgeführt und auf eigene Faust angegriffen. Mit welchem Ergebnis?"

„Ohne Ergebnis, gnädiger Herr Hauptmann", entgegnete Taroo beschämt. „Die Gipfelhöhe der fliegenden Festungen' ist für uns unerreichbar."

„Jaja..." Der Hauptmann starrte nachdenklich vor sich hin, dann hob er den Kopf, und seine Augen blickten fast freundlich den Untergebenen an. „Nun, Nuwami, eigentlich müßte ich euch beide bestrafen, aber ihr habt Mut und Entschlossenheit bewiesen und euch nicht ängstlich gezeigt vor dem Feind, und das ist lobenswert... Jaja, heute ist so etwas lobenswert." Hauptmann Sotatsu machte wieder eine Pause. „Nu-wami, in Oita sieht unsere Aufgabe ein wenig anders aus. Die als Kamikaze bestimmten Leute finden ihre Namen auf der Tafel vor dem Stabsgebäude ..." "Ja... Jawohl, gnädiger Herr Hauptmann."

Sotatsu Ogata sah den Unteroffizier an, und seine Stimme klang noch heiserer, als er sagte: „Einige der erfahrensten Piloten, solche wie Sie, Nuwami, Uno Yoshitaka, Kano Nakakura und mehrere andere, werden für die Kamikaze Jagdschutz fliegen."

„Zu Befehl, gnädiger Herr Hauptmann." Sotatsu schwieg lange, so daß Taroo nicht wußte, ob er warten oder sich abmelden und wegtreten sollte. Schließlich atmete der Kommandeur tief auf, als wollte er seine Gedanken in neue Bahnen lenken, und wandte sich an Taroo. „Ich gratuliere, Unteroffizier Nuwami!" „Weshalb, gnädiger Herr Hauptmann?" „Man hat Ihnen eine Tapferkeitsmedaille zuerkannt, Nuwami. Ich freue mich sehr." „Danke, gnädiger Herr Hauptmann." „Sie haben sie verdient, allein schon. . ., allein schon für den heutigen Flug, Nuwami. Ja, und was die ‚fliegenden Festungen' betrifft. .. Mit unseren Maschinen werden wir ihnen wohl nicht beikommen. Der Gegner fliegt verdammt hoch." „Wir werden es ja beim nächsten Mal sehen, gnädiger Herr Hauptmann", entgegnete Taroo, den das Kampffieber noch nicht losgelassen hatte und der stolz über die Auszeichnung war. „Ich bitte nur um Erlaubnis, angreifen zu dürfen. Dann wird sich herausstellen, ob sie wirklich unerreichbar sind." Der Hauptmann lächelte. „Die Erlaubnis erteile ich Ihnen, Unteroffizier Nuwami, und ich wünsche Ihnen Erfolg." Taroo stürmte aus der Stabsbaracke, eilte zu seiner Unterkunft, zog sich um, kämmte sich und rannte zur Kantine. Weder an „fliegende Festungen" noch an die Tapferkeitsmedaille dachte er. Sein Traum hatte sich erfüllt. Er war jetzt ständig in Oita, in Toyokos Nähe.

Nach der Ankunft des Vierten Jagdgeschwaders in Oita wurden ihm die Überreste der dortigen Staffeln angegliedert. Die Führung blieb in den Händen von Hauptmann Sotatsu. Das Bezirkskommando, das ausnahmsweise über zwölf Flugzeuge vom Typ Shioki verfügen konnte, teilte die Maschinen dem Geschwader zu. Mit den vier Shioki der aufgelösten Einheit besaß das Vierte Jagdgeschwader jetzt sechzehn ausgezeichnete Flugzeuge. Natürlich hatte sich auch die Zahl der Flieger erhöht; dem Jagdgeschwader gehörten nun vierundzwanzig Piloten an.

Die Shioki war der wackeren und ausgedienten Hayabuza haushoch überlegen. Sie war ebenfalls ein Einsitzer und Tiefdecker, jedoch mit einem Motor von eintausendfünfhundert Pferdestärken ausgerüstet. Ihre Bewaffnung bestand aus zwei Zwanzigmillimeterkanonen sowie zwei Maschinengewehren. Besonders wichtig aber war, daß die Shioki auf elftausend Meter steigen konnte. Mit diesen Maschinen ließ sich getrost ein Angriff auf „fliegende Festungen" planen.

Für Unteroffizier Nuwami Taroo hatte eine neue Art von Kampfeinsatz begonnen. Tag für Tag mußte er zusehen, wie sich ihm unbekannte Flieger, manchmal aber auch Kameraden des eigenen Geschwaders, auf feindliche Schiffe hinabstürzten und in feurigen Explosionen umkamen. Der Junge sah ihre letzten Augenblicke, zählte die versenkten oder beschädigten Schiffe und kämpfte, wenn es nötig war, gegen die angreifenden Jäger des Feindes. Danach kehrte er einsam Hunderte von Kilometern über den Ozean zurück, erstattete Hauptmann Sotatsu Bericht und las an der Tafel vor der Stabsbaracke die Liste der nächsten Opfer. Vielleicht befand sich auch sein Name darunter. Er eilte in die Kantinenbaracke.

Es war, als bewohnten seinen Körper jetzt zwei Wesen. Tagsüber war er mutig und draufgängerisch, entschlossen und zuverlässig in der Luft und schroff, ja manchmal geradezu gewöhnlich, auf der Erde. Abends verwandelte er sich in einen schüchternen Jungen, der seinem Mädchen in die Augen schaute.

So ging es Tag für Tag.

Montag. Zehn Uhr dreißig: Zehn Kamikaze - acht von fremden Flugplätzen und zwei Angehörige des Vierten Jagdgeschwaders, zwei sechzehnjährige Piloten - sind zum Einsatz angetreten. Jagdschutz: Feldwebel Uno Yoshitaka und die Unteroffiziere Nuwami Taroo und Kano Nakakura. Zwölf Uhr: Start von zehn veralteten Aitshi 99 und Mitsubishi sowie von drei Shioki. Achtzehn Uhr fünfundvierzig: Rückkehr und Landung von drei Shioki. Dienstag. Acht Uhr: Ankunft von acht Kamikazemaschinen vom Flugplatz Masuda im Südwesten von Honshu. Neun Uhr: Befehlsausgabe an die Piloten. Zehn Uhr: Start von acht Kamikaze und drei Begleitmaschinen, die von Feldwebel Uno sowie den Unteroffizieren Tsuru und Nuwami gesteuert werden. Fünfzehn Uhr: Rückkehr und Landung der drei Begleitmaschinen.

Mittwoch. Acht Uhr dreißig: Beim Kommandeur melden sich neun Kamikaze, davon sechs von anderen Flugplätzen sowie drei Angehörige des Vierten Jagdgeschwaders. Der Jagdschutz besteht aus dem Feldwebel Uno, den Unteroffizieren Kano, Nuwami, Romari und dem Soldaten Amatitsu. Zehn Uhr zehn: Landung in Kagoshima und Auftanken der Maschinen. Elf Uhr: Erneuter Start. Fünfzehn Uhr zwanzig:

Rückkehr von vier Shioki des Jagdschutzes. Soldat Amatitsu von feindlichen Hellcats abgeschossen. Donnerstag. Um sieben Uhr fünfzehn starten zwölf Flugzeuge vom Typ Gwen und vier Shioki: die Unteroffizier

Nuwami und Kano sowie zwei ihrer Kameraden. Dreizehn Uhr fünfzig kehren die vier Maschinen des Jagdschutzes wieder.

Freitag. Um elf Uhr Befehlsausgabe bei Hauptmann Sotatsu Ogata. Eine Stunde später starten vier Mitsubishi, vier Aitshi 99 und zwei Hayabuza. In den beiden Hayabuza sitzen Piloten des Vierten Jagdgeschwaders. Jagdschutz fliegen Feldwebel Uno sowie die Unteroffiziere Nuwami, Kano und Romari. Um achtzehn Uhr zwanzig landen in Oita die Maschinen des Jagdschutzes.

Sonabend. Drei Angehörige des Vierten Jagdgeschwaders, die Unteroffiziere Romari und Tsuru sowie der Soldat Atoksu, starten in einer Gruppe von sieben Kamikaze. Jagdschutz fliegen die Unteroffiziere Nuwami, Timbo und Kano. Sechs Stunden später kehren zum Luftstützpunkt Oita die Unteroffiziere Nuwami und Kano zurück. Unteroffizier Timbo ist auf dem Rückflug abgeschossen worden. Sonntag. Feldwebel Uno Yoshitaka sowie die Unteroffiziere Nuwami und Kano fliegen Jagdschutz für eine Gruppe von zehn Kamikaze, die am Vorabend in Oita angekommen sind. Vom Einsatz kehren die drei Piloten des Jagdschutzes wieder.

„Uno! Nehmen Sie Nuwami und Kano. In drei Stunden starten Sie mit zwölf Kamikaze zu einem Flug nach Okinawa. Zwischenlandung in Kagoshima.“ „Zu Befehl, gnädiger Herr Hauptmann.“ „Oberleutnant Agatotsu. Sie fliegen mit fünfzehn Kamikaze. Nehmen Sie Uno, Nuwami, Kano und Takoma mit.“ „Zu Befehl, gnädiger Herr Hauptmann.“ „Feldwebel Uno Yoshitaka, Oberleutnant Agatotsu ist heute nicht vom Feindflug zurückgekehrt. Morgen früh Jagdschutz für die Kamikaze. Sie fliegen mit Nuwami und Takoma.“ „Zu Befehl, gnädiger Herr Hauptmann.“



„Tapfere Söhne der Yamato-Rasse. Ihr seid hier angetreten um euch auf euren letzten und schönsten Flug vorzubereiten. Euch wird die höchste Gnade des Kaisers zuteil. Ich beglückwünsche euch zu dieser Auszeichnung. Es lebe der Tenno!" „Nuwami! Sie führen die Kette des Jagdschutzes. Nehmen Sie die Unteroffiziere Kano und Takoma mit... Nein, Takoma ist gestern als Kamikaze von uns gegangen. An seiner Stelle fliegt Unteroffizier Fijuyo." „Zu Befehl, gnädiger Herr Hauptmann." Dieses Leben hielten die Menschen nicht aus. Tatsuno zog sich immer mehr von seinen Kameraden zurück. Er vertiefte sich vor dem Tempelaltar in seine Gebete und sah sich schon im Kreise seiner würdigen Ahnen. Doch vollkommenen Frieden fand er nicht.

Einige Flieger tranken bis zur Bewußtlosigkeit. Andere feierten in ihrer freien Zeit Orgien mit Dirnen. Sie versuchten, ihr Schicksal zu vergessen. Doch es war schwer zu vergessen. Montag. Jagdschutz fliegen Uno, Nuwami, Kano und Fijuyo. Sieben Kamikaze aus dem nördlichen Honshu sterben beim Angriff auf amerikanische Schiffe. Dienstag. Jagdschutz fliegen Nuwami, Kano, Fijuyo. Mittwoch. In der Gruppe der Kamikaze befindet sich diesmal Fijuyo. Jagdschutz: Uno, Nuwami, Kano ... Taroo verlor allmählich das Gefühl für die Wirklichkeit. Er lebte wie in Trance, wie in einem gespenstischen Alptraum. Er vergaß, daß er Angehörige hatte, daß irgendwo das Leben seinen normalen Gang ging. Vor der völligen Depression und dem Zusammenbruch bewahrte ihn Toyoko. „Taroo-Denn, komm mit in die Stadt. Der Sake wartet, und die Mädchen schauen sich die Augen nach uns aus. Nutze die Gelegenheit, Kamerad. Der Tod holt dich ohnehin."

„Nein, danke, Nakakura. Ich gehe ein wenig spazieren." Obwohl er den verräucherten, nach Alkohol stinkend

Schankraum haßte, verbrachte er jeden freien Augenblick in der Kantine, um mit Toyoko ein paar Worte zu wechseln und sich an ihrem Anblick zu erfreuen. Wenn sie mit der Arbeit fertig war, begleitete er sie nach Oita. Vor dem kleinen, einstöckigen Haus, in dem sie ein Zimmer gemietet hatte, blieben sie stehen. Sie plauderten, scherzten, oder sie redeten überhaupt nicht, sondern hielten sich stumm bei den Händen. Dann ging sie mit ihm die Chaussee zum Flugplatz hinunter, und so spazierten sie die halbe Nacht hindurch. Toyoko war für ihn wie Balsam; sie beruhigte seine zerrütteten Nerven.

Toyoko. Ein schöner Name, wie geschaffen für sie. Und war sie nicht das einzige Licht in seinem düsteren Leben?

An Tagen, an denen er Dienst hatte und sich mit dem Mädchen nicht treffen konnte - wenn er zur Alarmgruppe des Geschwaders gehörte, mußte er Tag und Nacht startbereit sein -, schlief er kaum; ruhelos wanderte er durch die öden Baracken. Sein zerquälter Verstand suchte das Geheimnis des letzten Fluges zu ergründen.

Während der häufigen Einsätze als Jagdschutz für die Kamikaze hatte Taroo festgestellt, daß ein Selbstvernichtungsangriff jetzt gar nicht mehr so einfach war. Die anfänglichen Erfolge über den Philippinen und über Okinawa gehörten der Vergangenheit an. Gegenwärtig waren kaum zehn bis fünfzehn Prozent der Angriffe von Erfolg gekrönt. Das Überraschungsmoment, das für derartige Operationen ausschlaggebend ist, existierte nicht mehr. Der Gegner verfügte über Radarstationen, die die Ankunft fremder Flugzeuge sofort signalisierten, sowie über eine große Zahl ausgezeichnete Jagdflugzeuge, die imstande waren, die Selbstmörder und Aren Jagdschutz weit vor dem Ziel abzufangen und zu vernichten. Taroo sah mit eigenen Augen, wieviel Kamikaze umkamen, ohne ihren Auftrag erfüllt zu haben. Häufig vollführten die Schiffe beim Anflug der Kamikaze eine wilde Zick-

zackfahrt, und das Flugzeug beendete seinen Sturzflug im Meer. Während der Nachteinsätze wiederum irrten sich die Piloten leicht. Manchmal hielten sie die kleinen Inselchen vor der Küste für Schiffe und zerschellten auf den Felsen. Hinzu kam, daß die Flugzeuge der Selbstmörder veraltet und nicht zuverlässig genug waren. Taroo erlebte, wie eine dieser Maschinen infolge Motorschadens auf halbem Wege zum Einsatzort in den Fluten versank.

Am vierundzwanzigsten Juni gehörte Taroo wieder der Alarmgruppe an. Hauptmann Sotatsu hatte auf Befehl des Luftbezirkskommandos drei Maschinen zur Alarmbereitschaft bestimmt und das Kommando über die Kette Unteroffizier Nuwami anvertraut. Tagsüber verliefen alle Luftoperationen normal, der eigentliche Dienst der Alarmgruppe begann erst bei Einbruch der Dunkelheit, wenn das übrige Personal seine Freizeit hatte.

Für diesen Tag waren die Flüge in Oita beendet worden. Man hatte die Maschinen in die Hangars gerollt und nur die drei Shioki am Rande der Startbahn zurückgelassen. Daneben, im Grase, hatten sich die Mechaniker gelagert. Die Piloten mußten sich entweder in der Einsatzbaracke des Geschwaders oder in ihren Unterkünften aufhalten, damit sie jederzeit erreichbar waren und innerhalb von Minuten aufsteigen konnten.

Taroo verstaute seine Fliegerausrüstung im Schrank, teilte seinen Untergebenen Hasuko Toyotomi und Wanatume Muso mit, wo er sich aufzuhalten gedachte, und begab sich schlep-penden Schritts in die Unterakunftsbaracke. Er setzte sich auf die Pritsche und starrte auf das dunkle Viereck des Fensters. In der Baracke war es unerträglich heiß und stickig. Taroo erhob sich und öffnete weit das Fenster.

Vor drei Stunden hatte er aus der Kabine seiner Shioki den

Angriff einer Zehnergruppe von Kamikaze beobachtet. Machtlos hatte er dem tragischen Tod eines Kameraden seines Geschwaders, des Unteroffiziers Kokuroke Fukuzawa, beiwohnen müssen. Noch jetzt stand ihm das ergreifende Bild vor Augen. Die im Sturzflug hinunterjagende Hayabuza und die längliche Silhouette des feindlichen Zerstörers, der dem Flugzeug eine Lawine von Feuer entgegenschickte. Einen Augenblick später waren die feindlichen Geschütze verstummt, sie spien keine Geschosse mehr aus, denn in der Nähe des Schiffes liefen auf dem Wasser nur noch Kreise auseinander, die einzige Spur, die von der Maschine des Unteroffiziers Kokuroke übriggeblieben war.

„Ein Fehler, ein unverzeihlicher Fehler!“ rief Taroo. Er rauchte eine Zigarette nach der anderen und legte sich den Plan seines eigenen Selbstvernichtungsangriffs zurecht, wobei er grausame Genugtuung empfand.

Ich fange aus einer Höhe von dreitausend oder zweitausend Metern mit der Sonne im Rücken an. Das wird ihnen die Beobachtung erschweren. Den Sturzflug muß ich in einem Winkel von fünfzig oder sechzig Grad beginnen. So behalte ich die Herrschaft über das Steuer und erreiche doch eine hohe Geschwindigkeit. In zweihundert Meter Höhe fange ich die Maschine ab, und zwar einen halben Kilometer von dem Ziel entfernt; jawohl, einen halben Kilometer vorher. Und dicht über der Wasserlinie ramme ich die Bordwand. So kann ich den Gegner betrügen und dem Feuer seiner schweren Geschütze entgehen. Vielleicht beschädigen die Geschosse der leichteren Geschütze und der Maschinengewehre, wenn sie in so flachem Winkel schießen müssen, sogar seine eigenen Schiffe...

Plötzlich sprang Taroo auf und stürzte aus der Baracke. Draußen kam er zu sich, entsetzt über seinen grausamen Plan. Nein,

er wollte keinen idealen Kamikazeangriff fliegen, auf

diese Weise wollte er dem Feind keinen Schaden zufügen. Er machte auf dem Absatz kehrt und rannte zum Tor; vor der Wachstube blieb er rechtzeitig stehen. Sehnsüchtig schaute er zu den beleuchteten Fenstern der Kantine hinüber. Dort war Leben, dort trank man Sake und amüsierte sich mit den Mädchen. Doch die kreischenden Frauenstimmen, die aus der Kantine herüberschallten, erregten seinen Widerwillen.

Er seufzte, strich sich mit der Hand übers Gesicht und kehrte um. Wieder hockte er sich auf die Pritsche in dem leeren Schlafsaal. Die tiefe Stille erinnerte ihn an das Innere des Tempels, in den ihn vor Tagen Tatsuno mitgenommen hatte. Aber die Stille und der Friede des jahrhundertealten Gemäuers, das Halbdämmer der Gänge mit den erloschenen Lampions, der geheimnisvolle Altar und die Atmosphäre stummer Andacht, die den Betrachtungen über ein Aufgehen in der höchsten Glückseligkeit so günstig ist, hatten auf Taroo keinen Eindruck gemacht.

Er erhob sich. In seinen Schläfen hämmerte das Blut, die Wangen brannten ihm. Er knipste das Licht an, lief zum Tisch, ergriff ein Blatt Papier und skizzierte erregt und halb von Sinnen den Plan seines letzten Fluges.

„Ein Liebesbrief?“ vernahm er neben sich eine ironische Stimme.

Taroo blickte auf. Vor ihm stand Kano Nakakura. Unteroffizier Kano mußte schon kräftig dem Sake zugesprochen haben, denn er schwankte, stotterte, und seine Augen glitzerten. „Laß mich in Ruhe!“ knurrte Taroo. Nakakura klopfte ihm gönnerhaft auf die Schulter. „Reg dich nicht auf. Kleiner“, spottete er. „Zeig mal her, ich helfe dir schreiben, du Kindskopf.“

Unwillkürlich knüllte Taroo das Papier zusammen. „An eine Frau?“ erkundigte sich Kano. „Ja, an eine Frau“, log Taroo.

Nakakura wurde neugierig. Er war dem Kameraden noch nie in Gesellschaft einer Frau begegnet. „Hoho! Hast du ein Bild von ihr? Zeig mal.“

Ohne zu überlegen, ging Taroo zu seiner Pritsche, holte sein Kofferchen hervor, kramte darin und fand Toyokos Foto. Schweigend reichte er es dem Kameraden. Nakakura stieß einen Pfiff aus. „Das sind mir ja Sachen, Donnerwetter! Die aus der Kantine? Ein tolles Weib! Mit der würde ich..., Taroo-san, wo wohnt sie? In Oita? Überlaß sie mir für eine Nacht, unter Kameraden...“ Wütend entriß Taroo dem verdutzten Nakakura das Bild, warf es in den Koffer und schlug den Deckel zu. Dann zündete er sich eine Zigarette an, wozu er fünf Streichhölzer benötigte, und sagte, sich zur Ruhe zwingend: „Das ist mein Mädchen, Nakakura. Meine... Verlobte.“ Nakakura sah ihn mit offenem Munde an. „Das, das habe ich nicht gewußt, Taroo, entschuldige.“ „Macht nichts, Nakakura.“

Kano kratzte sich den Kopf. „Sitzt du allein hier?“ „Wie du siehst. Ich habe Dienst.“

„Ach, Unsinn, wenn ich schon Dienst höre! Es ist noch nicht ein einziges Mal vorgekommen, daß man nachts jemand hochgeschickt hätte. Komm, trinken wir einen Sake.“ „Ich kann nicht. Ich bleibe hier.“

Nakakura klopfte dem Kameraden auf die Schulter und wandte sich zum Gehen. „Wie du meinst, ich will dich nicht überreden. Bis morgen, Taroo, und träume schön.“ Als sich die Tür hinter dem Kameraden schloß, öffnete Taroo noch einmal den Koffer, holte Toyokos Bild hervor und betrachtete es lange. Dann nahm er ein neues Blatt Papier, doch diesmal skizzierte er nicht den selbstmörderischen Flug, sondern schrieb aus dem Gedächtnis die Worte des Dichters Oshikotshino

Nizune  
nieder:

Da selbst der erste Frost  
mit seinem Hauch sie nicht berührte,  
würd' auch in Gedanken  
ich nicht wagen,  
zu brechen diese weiße Chrysantheme...

Morgen würde er das Blatt Toyoko geben. Morgen würde ihr von seinen Gefühlen sprechen - sofern er an der Tafel vor der Stabsbaracke nicht seinen Namen erblickte.

## 19

Am folgenden Tag bereitete sich Taroo schon in aller Frühe zum Einsatz vor. Gemeinsam mit Feldwebel Uno Yoshitaka und Unteroffizier Kano Nakakura sollte er Jagdschutz für die Kamikaze fliegen. Bevor sie starteten, trat Nakakura zu ihm. Er hatte dunkle Ränder unter den Augen und zog ein Gesicht, als litte er an Zahnschmerzen.

„Ich habe mir einen angesoffen“, bekannte er mit einem tiefen Seufzer. „Ich hab' dich allein gelassen in diesem Loch.“

Taroo lächelte dem Kameraden zu und schlug ihm auf die Schulter.

„Dort oben kriegst du wieder einen klaren Kopf.“ Der Flug war schwierig. Schon weit vor der Küste von Oki-nawa fielen Hellcats über sie her. Uno, Kano und Nuwami vollbrachten wahre Wunder: Sie warfen sich allein auf ganze Gruppen feindlicher Maschinen, trieben sie auseinander und bahnten den Kamikaze den Weg. Doch das nutzte nicht viel. Taroo schoß einen Gegner ab, Uno zwei, Kano noch einen. Aber die Hellcats waren weit in der Überzahl, ihre Piloten kümmerten

ich nicht um die Verluste, sie griffen immer wieder an und , konzentrierten sich auf die Maschinen der Kamikaze. Von den zwölf Todgeweihten gelangten nur sechs bis zu den feindlichen Schiffen. Vier von ihnen -stürzten im Feuer der Fliegerabwehrgeschütze ab, zum endgültigen Angriff traten zwei Kamikaze an, aber auch sie erreichten nicht ihr Ziel. Den einen erwischte ein Grumman-Jäger in blitzschnellem Angriff und schickte ihn als lodernde Fackel ins Meer. Der andere war offenbar verwundet und vermochte nicht mehr richtig zu steuern. Seine Maschine zerschellte auf dem sandigen Strand der Insel.

Alles umsonst, dachte Taroo bitter. Langsam und unter listigen Manövern setzten sich die drei Shioki vom Feind ab. Sie konnten einen Luftkampf nur andeuten, denn sie hatten keine Munition mehr. Die Piloten kurvten in rascher Folge, stießen auf ihre Gegner hinab und lösten sich wieder von den wütenden Hellcats, um einige Kilometer Abstand zu gewinnen.

Endlich gelang es. Okinawa verschwand am Horizont, die Verfolger kehrten zu ihren Flugzeugträgern zurück. Taroo, müde und in Schweiß gebadet, atmete auf. Doch der Treibstoff ging zu Ende. Während des pausenlosen Kampfes, der auf vollen Touren geführt worden war, hatten sie viel Benzin verbraucht. Bis nach Oita wären sie nicht gekommen. Deshalb beschloß Feldwebel Uno Yoshitaka, auf Kagoshima zu landen. Sie rollten zu einem der Hangars und stellten die Motoren ab. Feldwebel Uno sprang aus seiner Kabine und lief zu einem Anbau neben dem Hangar, um wegen Treibstoff zu verhandeln.

„Bakayaro!“ fluchte Taroo, der sich zusammen mit Nakakura von den Flugzeugen entfernte und eine Schachtel Zigaretten hervorholte.



Nakakura bediente sich, entzündete ein Streichholz, sog den Rauch in die Lungen und sah Taroo von der Seite an. „Weshalb bist du so wütend?“ fragte er. Taroo wies auf die Schreibstube neben dem Hangar. „Was macht er dort so lange? Ist er eingeschlafen?“ „Er palavert wegen dem Sprit. Laß ihn doch. Vielleicht kriegt er keinen, dann können wir auf Kagoshima übernachten und lernen bei der Gelegenheit die Kantine und die hiesigen Mädchen kennen.“ „Ich will hier nicht übernachten!“

Nakakura hob die Brauen. „Hast du es so eilig? Sei doch nicht dumm, Taroo-san. Vielleicht malt der alte Sotatsu schon deinen Namen in den Tagesbefehl. Bist du dir denn überhaupt im klaren darüber, Taroo, daß von unserem ganzen Geschwader nur noch sieben Mann übrig sind?“ „Laß ihn malen!“ entgegnete Taroo wütend, den es bei den Worten des Kameraden innerlich fror. „Ich schaue mal nach.“ In diesem Augenblick trat Uno aus der Schreibstube. Neben ihm ging ein Feldweibel, wahrscheinlich der Chef der Mechaniker. Sie erhielten Treibstoff, und eine Stunde später verließen die drei Shioki Kagoshima und landeten vierzig Minuten später in Oita. Taroo wollte sich sofort abmelden, doch ihn erwartete schon der nächste Start. „Nicht schlecht, Nuwami, gar nicht schlecht“, sagte Hauptmann Sotatsu, der Taroo in seine Schreibstube gerufen hatte. „Sie entwickeln sich zu einem guten Jagdflieger, Nuwami. Ja,

in einer Stunde starten Sie zu einem Aufklärungsflug über Hyuga und Miyazaki. Wir erwarten von dorthier einen feindlichen Verband. Nehmen Sie den Soldaten Hasuko Toyotonu mit, er ist ein guter Pilot, wir werden noch unsere Freude an ihm haben. Sie bekommen auch bald wieder...“ Der Hauptmann hielt inne.

„Könnte ich nicht den Soldaten Okura Tatsuno mitnehmen?

fragte Taroo bittend. Sie waren noch nie zusammen im Einsatz gewesen. „Gnädiger Herr Hauptmann, Okura ist ebenfalls ein guter Flieger.“

Sotatsus Miene verfinsterte sich. „Wer erteilt hier Befehle, Nuwami?“ rief er barsch, doch nach einer Weile fügte er milder hinzu: „Ich weiß, daß das ihr Freund ist, Nuwami, aber ... Hm, er besitzt noch nicht genügend Erfahrung, und dieser Flug wird bestimmt nicht einfach sein. Ich setze ihn mal zu einem einfacheren Aufklärungsflug ein.“ Entgegen der Voraussicht des Kommandeurs war der Flug ganz uninteressant.

Nach seiner Rückkehr ging Taroo sofort zum Geschwaderkommodore und erstattete Bericht. Er wollte schon den Mund öffnen und um einen dienstfreien Abend bitten, als Hauptmann Sotatsu erklärte: „Nuwami, morgen treffen bei uns drei neue Piloten ein. Es ist auch höchste Zeit, denn das Geschwader ist stark dezimiert. Ja, und im Zusammenhang damit hat man uns vor einer Stunde eine neue Shioki geschickt. Es ist fast ein Wunder, daß wir diese Maschine erhalten haben. Am besten, Sie fliegen sie gleich ein.“ „Zu Befehl, gnädiger Herr Hauptmann, aber könnte diese Maschine nicht ein anderer Pilot einfliegen? Ich möchte mich jetzt gern abmelden.“ „Sind Sie krank?“ „Nein, nur ..“

Sotatsu preßte die Lippen zusammen. „Nuwami“, fauchte er. „Sie scheinen zu glauben, daß die Beförderung und die sieben Abschlüsse Sie dazu berechtigen, meine Anordnungen zu ändern! Sie fliegen die neue Maschine sofort ein!“

„Zu Befehl, gnädiger Herr Hauptmann.“ Als Taroo landete, war es bereits dunkel. Auf dem Flugplatz wurde Zapfenstreich verkündet. Um diese Zeit durfte kein Soldat das Tor passieren, aber Unteroffiziere hatten gewisse

Vorrechte. Als Taroo in der Kantine anlangte, schickte man sich an, sie zu schließen.

„So spät“, flüsterte Toyoko vorwurfsvoll. „Ich dachte, du kommst nicht mehr.“

„Ich hatte Dienst“, entgegnete er kurz. Dann legte er ihr die Hand auf die Schulter und sah sie bittend an. „Gehen wir spazieren?“

Eine halbe Stunde später saßen sie auf ihrem Lieblingsstein und lauschten dem Rauschen der Wellen. Unausgesprochenes lastete wie eine Bürde auf ihnen. Aber sie wußten, diese Worte würden jetzt und hier fallen, sie würden einander offen bekennen, was sie seit langem in sich verborgen trugen.

„Das war ein schwerer Tag“, sagte Taroo und seufzte. „Das ganze Leben ist schwer, Taroo-san“, erwiderte sie nachdenklich. „Es besteht aus Leiden und Tragödien ...“ „Wie sollte man das vergessen, Toyoko, wenn man jeden Tag seinen Namen auf der verfluchten Liste sucht.“ Sie legte ihm die Hand auf den Mund. „Wir müssen das Heute sehen, Taroo-san.“

„Ich liebe dich, Toyoko, und möchte immer bei dir sein.“ Er zog sie an sich.

„Ich liebe dich auch, Taroo-san“, erwiderte sie. Doch als er sich von ihr verabschiedet hatte, es war schon nach Mitternacht, und zwischen den Reihen der schweigenden Baracken wie über einen düsteren Friedhof zu seiner Unterkunft zurückkehrte, überfielen ihn wieder schwermütige Gedanken. Ja, er liebte sie sehr, er liebte sie mit der ganzen Kraft und Frische seines ersten großen Gefühls, und er wollte, daß sie immer sein bleibe.

Vor der Stabsbaracke blieb er stehen. Die schwarze Tafel war leer.

„Nuwami, Sie fliegen mit den Unteroffizieren Kano und Takahashi Amato über Okinawa Jagdschutz für die Kamikaze. Sie starten um vierzehn Uhr. In Kagoshima landen Sie und füllen Treibstoff nach. Sind die Maschinen in Ordnung?“ „Jawohl, gnädiger Herr Hauptmann.“ „Nach der Rückkehr erstatten Sie mir Bericht, dann haben Sie frei.“

„Zu Befehl, gnädiger Herr Hauptmann.“ Als Taroo seine Fliegerausrüstung zurechtlegte, trat Tatsuno zu ihm. „Taroo-san, du fliegst wieder ohne mich“, sagte er gekränkt.

„Vielleicht fliegen wir schon in wenigen Tagen zusammen und holen deinen ersten Sieg, Tatsuno-san.“ „Vielleicht. Taroo, du hast dich in letzter Zeit sehr verändert. Du bist so anders...“

Taroo lachte auf. „Anders? Tatsuno-san, ich habe noch denselben Kopf, dieselben Arme und Beine“, versuchte er zu scherzen.

„Du verstehst mich nicht“, murmelte Tatsuno traurig. „Nach Dienstschluß sehe ich dich kaum noch, und abends verschwindest du sofort. Früher waren wir stets zusammen.“ »Du verschwindest auch immer, Tatsuno-san“, entgegnete Taroo.

Nach dem Einsatz erklärte Nakakura großzügig: „Taroo-san, ich nehme dich in die Stadt mit und spendiere einen Sake.“

„Danke, Nakakura, ich gehe in die Kantine.“ Kano lachte boshaft auf. „Zu deiner Schönen, nicht wahr?“ Taroo sah ihn scharf an. „Laß das, Nakakura“, warnte er. „Sei nicht gleich beleidigt, Taroo-san. So ein Mädchen kann jedem gefallen.“

„Hör auf!“ Taroo sprang mit geballten Fäusten auf den Kameraden zu.

Nakakura verstummte und trat ein paar Schritte zurück. Vor Taroo's Fäusten empfand er tiefen Respekt. Zu dritt verließen sie den Flugplatz. Nakakura ging die Chaussee nach Oita entlang, Tatsuno wollte zu seinem Tempel abbiegen. Taroo hielt ihn am Arm fest. „Komm heute mit mir“, schlug er vor. „Ich mache dich mit Toyoko bekannt.“ Nach der Rückkehr aus der Kantine, wo sie den Abend zu dritt verbracht hatten, meinte Tatsuno träumerisch: „Jetzt verstehe ich dich, Taroo-san.“ „Ja“, sagte Taroo und seufzte leise. „Taroo-san“, fuhr Tatsuno fort, als er sich auf der Pritsche neben Taroo schlafen legte. „Ihr paßt gut zueinander. Bestimmt werdet ihr einmal sehr glücklich...“ Taroo's Gesicht verdüsterte sich. „Wir könnten glücklich werden“, verbesserte er den Freund.

Tatsuno preßte die Lippen zusammen. „Ja, Taroo-san. Aber vielleicht doch... Wir sind ja nur noch wenige: Feldwebel Uno, Unteroffizier Kano, die Soldaten Wanatume, Hasuko und Takahashi, nun, und wir zwei. Das ist alles, die drei Neuen, die sie uns heute geschickt haben, nicht mitgerechnet.“

Am nächsten Tag erklärte Hauptmann Sotatsu Ogata bei der Befehlsausgabe: „Heute finden keine Flüge statt. Der Treibstoff ist verbraucht, und neuen bekommen wir erst gegen Abend. Wer will, kann ausgehen. Die einfachen Soldaten holen sich einen Ausgangsschein, die Unteroffiziere brauchen keinen. Aber daß ihr mir morgen früh nicht zu spät zum Dienst kommt“, fügte er mit dem Anflug eines Lächelns auf dem verwüsteten Gesicht hinzu. Die Piloten gingen in ihre Unterkünfte. Taroo machte sich zum Ausgehen fertig. Nakakura, gallig und missgestimmt

nach der durchzechten Nacht, achtete nicht der Warnung, die er erhalten hatte, und meinte boshaft: „Na, du besuchst wohl wieder deine Schöne? Mit der würde ich auch mal. . ." Er beendete den Satz nicht. Auf seinem Kinn landete Taroos Faust. Kano taumelte zurück und rieb sich das Kinn. „Ich habe doch nur gescherzt."

Taroo umklammerte blaß und mit böse funkelnden Augen den Griff seines Stilets. Tatsuno trat schnell zwischen die streitenden Kameraden. „Aus dem Wege, Tatsuno!" knurrte Taroo. Nakakura war ernstlich erschrocken und schätzte verstohlen die Entfernung bis zur Tür. „Taroo-san, ich wollte wirklich nur scherzen."

Taroo ließ das Stilett sinken. „Ich warne dich zum letzten Mal, merk dir das, Nakakura!" Ohne noch ein Wort zu verlieren, verließ Taroo die Baracke und schlug den Weg nach Oita ein. Toyoko hatte gerade ihren freien Tag. In ihrer Wohnung war er noch nie gewesen. Er durchschritt einen kleinen, vernachlässigten Garten und blieb vor dem Eingang stehen. Und wenn sie weggegangen ist? überlegte er unruhig. Sie wußte ja nicht, daß ich freihaben würde.

In die obere Etage führte eine Holztreppe. Taroo zögerte kurz und eilte dann mit langen Sätzen nach oben. Vorsichtig schob er die Tür auf und blieb auf der Schwelle stehen. Sie saß mit dem Rücken zum Eingang auf einem weichen roten Kissen und kämmte ihr langes Haar. Auf einer Seidenschnur, die in der Tür zum Balkon gespannt war, trockneten weiße Strümpfe und der silbrig glänzende Kimono. Bescheidene Möbel standen im Zimmer. Eine kleine Wäschekommode, in einer Ecke ein kleiner Schrank, in der anderen ihre Lagerstatt und darauf zusammengelegt ein seidener Schlaf-

rock. Neben dem Lager stand ein Paar leichter Sandalen wahrscheinlich dieselben, die er bei ihrer ersten Begegnung gesehen hatte.

„Toyoko-Hoshi“, sagte er leise. Sie wandte sich um und sprang auf. „Taroo-san!“ Er errötete. „Ich habe heute frei, Toyoko. Ich wollte dich sehen ...“, stammelte er.

Sie ließ sich auf das Kissen fallen. „Setz dich neben mich“, sagte sie. „Noch näher. Ich werde uns gleich Tee kochen.“ Mit untergeschlagenen Beinen setzte er sich dicht neben sie. Ihm wurde heiß. Er zog sie an sich. „Toyoko-Hoshi.“ Sanft schob sie ihn von sich. „Ich wollte doch Tee kochen!“ sagte sie. „Bleib artig hier sitzen.“ „Gut, Toyoko-Hoshi.“

Sie lachte klingend. „Warum nennst du mich Toyoko-Hoshi?“ „Weil du ein Stern bist“, erwiderte er, den Blick zu Boden gerichtet. „Ein Stern?“

„Sieh mal, Toyoko, wenn ich da oben einsam fliege, möchte ich manchmal bis zu den Sternen hinauf. Aber siehst du, die Sterne kann man nicht einmal mit der besten Shioki erreichen. Und so ein Stern bist du, Toyoko...“, antwortete er mit rauher Stimme.

Sie schmiegte sich an ihn. Ihre schwarzen Flechten bedeckten Taroo's Uniform und den Bezug des Kissens. „Taroo-san... Ich bin kein Stern... Ich bin deine Frau...“ Zur Nacht kehrte er nicht in die Baracke zurück. Die Sterne erloschen am Himmel, als er das Zimmerchen im oberen Stockwerk verließ.

Der nächste Einsatz über Okinawa war für die frühen Morgenstunden vorgesehen. Der Geschwaderkommodore teilte kurz das Notwendigste mit. Jagdschutz flogen Feldwebel Uno Yoshitaka, die Unteroffiziere Nuwami Taroo und Kano Nakakura sowie der Soldat Hasuko Toyotomi. Zehn Kamikazepiloten waren am Vorabend in Oita eingetroffen. In einer Stunde sollte der Schlußappell für alle eingesetzten Piloten stattfinden.

Taroo hörte Sotatsus Stimme nicht. Auf den Lippen schmeckte er noch Toyokos Küsse, er spürte noch ihren Jasminduft, und in den Ohren klangen ihm ihre Worte. Als sie weggetreten waren, fragte er Nakakura, der neben ihm ging: „Fliegt Tatsuno mit uns? Es wäre an der Zeit, ihn zu einem richtigen Einsatz mitzunehmen.“ Der sonst so heitere Nakakura wandte den Blick ab und sog nervös an seiner Zigarette. „Ja. Tatsuno fliegt mit uns“, sagte er dumpf.

Taroo zündete sich ebenfalls eine Zigarette an und warf die leere Schachtel unbekümmert auf den Rasen. „Ausgezeichnet“, sagte er. „Das hat er seit langem verdient. Weißt du, Nakakura, wir müssen ein bißchen auf ihn achten, das ist sein erster Flug als Jagdschutz.“

„Tatsuno fliegt mit uns, aber nicht als Jagdschutz...“ Taroo blieb wie angewurzelt stehen. Die Zigarette entglitt seinen Fingern. Er bewegte die Lippen, aber aus seiner Kehle drang kein Laut. Heute, da er an Toyokos Seite entgegen jeder Logik begonnen hatte zu glauben, daß das Schicksal ihn und Tatsuno verschonen werde - gerade heute mußte der Freund von ihm scheiden. „Wie ..., wie hat er die Nachricht aufgenommen?“ stieß er endlich heiser hervor.



Der zynische und gewöhnlich bissige Kano seufzte. „Er hat sie so aufgenommen, wie es sich für einen japanischen Soldaten geziemt.“ Nakakura belebte sich plötzlich, und in seinen Augen glomm es fiebrig. „Taroo-Denn, der heutige Tag wird ein großer Tag für uns drei. Ich spüre das! Du, ich und Tatsuno, wir werden in Flammen aufgehen! Wir werden für den Kaiser und für das Vaterland sterben! Wie Samurai werden wir fallen!“ Seine Backenmuskeln arbeiteten. „Das ist ein herrlicher Tod, Taroo-Denn!“

Taroo war völlig aus dem Gleichgewicht gebracht. Zielloos irrte er auf dem Flugplatz umher und hätte sich beinahe zum Schlußappell verspätet, „Tatsuno, Tatsuno...“ Er wiederholte den Namen des Freundes tonlos und mit trockenen Lippen wie eine geheimnisvolle Formel, die das Schicksal wenden und das Verhängnis aufhalten könnte.

Die Sonne stand schon über dem Shikoku-Gebirge. In der Bucht von Oita fuhren die Fischerboote zum Fang hinaus. Auf den Reisfeldern waren die Bauern bei der Arbeit. Der Schlußappell wurde überaus feierlich abgehalten. Hauptmann Sotatsu wußte, wie man ein Schauspiel inszeniert. Es war allerdings nicht für die Kamikaze bestimmt, die gehörten nicht mehr zu den Lebenden. Das Schauspiel sollte den Zurückbleibenden Mut machen und in ihnen den Wunsch nähren, ebenso geehrt zu sterben.

Sechzehn Piloten waren am Rande der Startbahn angetreten. In der Nähe warteten in einer Reihe die startbereiten Flugzeuge und davor in strammer Haltung die Mechaniker, Die vier Piloten des Jagdschutzes, erfahrene Veteranen, hielten sich ein wenig abseits. Sie trugen bereits volle Fliegerausrüstung: FT-Hauben, Kombinationen, Handschuhe und Pelzstiefel. Über die Schulter hatten sie die Sauerstoffleitungen und die Funkkabel geworfen.

Die zwölf Kamikaze standen in Zweierreihe vor dem fetten taktischen Offizier, der eine Karte in den Händen hielt und mit monotoner Stimme den Selbstmördern letzte Hinweise gab. Zehn dieser Männer waren am Abend vorher von den Flugplätzen Numaka und Maebashi im Bezirk Kanto auf der Insel Honshu gekommen. Sie kannten weder Oita noch die Flieger des Vierten Jagdgeschwaders. Die beiden Kamikaze aus Oita, der Soldat Wanatume Muso und der Soldat Okura Tatsuno, standen am Ende der Zweierreihe.

Der taktische Offizier legte seine Karte zusammen und trat zurück. Der wichtigste Teil der Zeremonie begann.

Die Kamikaze waren in lange weiße Gewänder gehüllt, die auf dem Rücken mit Kirschblüten bemalt waren. Um die rasierten Schädel trugen sie Seidenbänder mit dem blutigen Abbild der aufgehenden Sonne auf der Stirn. Diese Kleidung trugen die ersten Freiwilligen der Shikishima-Staffel, und seitdem war sie die traditionelle Tracht der Kamikaze geblieben. An einem hohen Mast neben dem Hangar flatterte im Morgenwind die Fahne. Die Jungen und Mädchen einer Schule aus der Nähe, zwölf- und dreizehnjährige Kinder, die in der Montagehalle des Flugstützpunktes Oita arbeiteten, bildeten einen schweigenden Halbkreis um die Soldaten. Andächtig folgten sie der Zeremonie, vielleicht träumten sie von ähnlichen Ehren.

In der feierlichen Stille erklang die nasale, heisere Stimme des Kommandeurs des Vierten Jagdgeschwaders. Hauptmann Sotatsu Ogata, hochaufgerichtet, blaß und mit umränderten Augen, sprach lange und blumenreich. Er gebrauchte die Phrasen von Vaterland, Kaiser, Samurai, Ehre und führte Zitate aus dem heiligen Bushido-Kodex an.

„So möge also, ihr tapferen Söhne der Yamato-Rasse, ihr heldenhaften Samurai des Himmels, das Lächeln nicht von euren Lippen weichen, wenn ihr in das Land des Glücks ein-

geht. Eure Ahnen werden euch voller Stolz über eure Taten freudig in ihren Kreis aufnehmen. Wir, die wir noch auf der Erde bleiben müssen, beneiden euch aus tiefstem Herzen um die Auszeichnung, die, so hoffen wir, in nächster Zukunft uns allen zuteil werden wird." Ein Augenblick des Schweigens nur unterbrochen vom Knattern der Fahne am Mast, dem langgezogenen Tuten einer Schiffssirene. Dann wurde das Abschiedslied angestimmt, dessen Echo von den Wänden des Hangars widerhallte und zwischen die grauen Baracken drang. Die Farbe des Fliegers ist das Rot der Kirsche ... Aus dem Hangar traten zwei Soldaten und trugen feierlich eine große Vase mit dampfendem Sake herbei. Zwei andere schleppten ein riesiges Tablett mit Porzellanschalen. Zu Füßen des Geschwaderkommodores setzten sie ihre Last ab. Sotatsu Ogata ergriff würdevoll die Porzellankelle und füllte damit die Schalen, von denen er jedem der Verurteilten eine überreichte. Die letzte behielt er selber und hob sie in die Höhe.

„Es lebe der Tenno - heika!" rief er. „Es lebe der Tenno - heika!" antworteten zwölf Stimmen wie ein Echo.

Danach mischten sich die Kamikaze unter die übrigen Flieger. Sie scherzten, drückten die Hände von Männern, die ihnen fast unbekannt waren, und sprachen ein letztes „Sayo-nara". Dann gingen sie, immer noch lachend und scherzend, langsam zu den Maschinen.

Taroo gewährte die weiße Gestalt des Freundes und eilte auf ihn zu. Okura Tatsunos Gesicht war wächsern. Starr lächelnd kam er ihm entgegen. Sie tauschten einen kräftigen Händedruck. Tatsunos Finger waren steif und eiskalt, die linke Hand trug er in einem Verband. „Taroo-san ..."

Tatsuno..."

Sie standen sich gegenüber. Tatsuno etwas größer und schlanker, Taroo untersetzt und breit in den Schultern. Taroo-san, entsinnst du dich der Zeit in Onomiki? Wie lange ist das her, Taroo-san ... Entsinnst du dich des alten O-Ushi Saitsho? ‚Steh auf, Nuwami, und sage mir... Steh auf, Okura, und zeige mir... Nicht aus jedem Ei schlüpft ein Küken, und nicht aus jedem Küken wird ein Adler'..." Taroo blickte nachdenklich vor sich hin. Endlich werden wir zusammen fliegen, Taroo-san. Wir wollten schon immer zusammen fliegen." „Ich werde dir bald folgen. Dann werden wir wieder zusammen sein."

Nakakura, der zu ihnen getreten war, schaute auf die Uhr und hüstelte. Tatsuno zuckte zusammen, streckte die Hand aus, reichte dem Freund einen kleinen Gegenstand, der in ein Seidentuch gewickelt war. „Schicke das meiner Mutter nach Onomiki", sagte er dumpf. Taroo wickelte das Tuch auf und senkte den Kopf. Der Freund hatte ihm einen Finger gereicht, den er sich von der linken Hand geschnitten hatte. Unter den Kamikaze war es Brauch geworden, eine Erinnerung zurückzulassen - eine Haarsträhne, abgeschnittene Fingernägel, ein Stückchen Haut und sogar Finger. Diese Reliquien sollten im Krematorium verbrannt und die Asche sollte zwischen den Bildnissen und Tafeln mit den Namen der Ahnen auf dem Hausaltar aufbewahrt werden, vor dem einmal im Jahr zu Ehren der Toten feierliche Gebete gesprochen und Weihrauchstäbchen abgebrannt wurden. Nakakura räusperte sich. „Es ist Zeit für uns, Kameraden." "Ja, es ist Zeit..." Tatsuno faßte den Freund unter. „Taroo-san... Bleibe in meiner Nähe, dort... Die ganze Zeit... Deine Nähe wird mir Mut geben, Taroo, und ich möchte mutig sterben ..."

„Ich werde in deiner Nähe sein, Tatsuno-san.“ Die Flugzeugmotoren heulten auf. Taroo umklammerte den Arm des Freundes, als wollte er den Augenblick des Starts hinauszögern. Dann ließ er die Hand kraftlos sinken. Aus dem wächsernen Gesicht Tatsunos schwand das starre Lächeln. „Es ist soweit, Taroo-san“, flüsterte er ruhig. „Sayo-nara.“

„Tatsuno-san, Sayonara.“ „Nakakura, Sayonara.“ „Sayonara.“ Langsam, schweren Schritts gingen sie zu den Maschinen und kletterten hinein. Taroo und Nakakura in die schnellen, modernen Shioki, Tatsuno in eine veraltete Claude. Das Dröhnen der Motoren verstärkte sich, es breitete sich über das Rollfeld aus, hüllte die Kantinenbaracke ein, fegte über den sandigen Strand, zog an dem bemoosten Felsbrocken vorbei, der einsam emporragte, und verlor sich auf dem weiten Meer.

In die Flugzeuge kam Bewegung. Sie rollten bis zum Ende des Betonstreifens, wendeten gegen den Wind und rasten los. Das Heck hob sich, noch ein-, zweimal tippten die Räder des Fahrgestells gegen den Beton, und die Flugzeuge stiegen auf. Die Maschinen der Selbstmörder sammelten sich in einer weiten Runde über dem Platz zur Kampfordnung; sie formierten sich zu vier dicht beieinanderfliegenden Ketten. Die vier Shioki folgten ihnen. Der Soldat Wanatume Muso, der die erste Kette der Kamikaze führte, brauste über das Rollfeld und die

Stabsbaracke des Vierten Jagdgeschwaders hinweg und wackelte zum Abschied mit den Tragflächen. Die Startbahn, die Hangars und die düsteren grauen Barakken blieben zurück. Die Gestalten des Geschwaderkommandeurs, des taktischen Offiziers und der Schulkinder verloren sich. Die Flugplatzgebäude und der Mast mit der Flagge der

aufgehenden Sonne wurden kleiner und kleiner, bis sie eins waren mit dem Grün des Waldes und der Felder. Vor der Formation der Todgeweihten und ihrem Jagdschutz breitete sich Gebirge. Ein Bahndamm schob sich unter die Flugzeuge, gabelte sich in dem Städtchen Takeda und floh nach rechts zu dem himmelanstrebenden Gipfel des Aso. Die Ahornbäume, die Eichen und die Birken wurden von subtropischen Zedern, Zypressen, Magnolien und Bambushainen abgelöst.

Wieder erschien ein Bahndamm, diesmal von rechts, von Hitoyoshi her, und vereinigte sich mit der Bahnlinie, die von Miyakonojio kam. Dann tauchte vor ihnen die weite Bucht von Kagoshima mit der Stadt und dem Flugplatz auf. Irgendwo in der Ferne, unsichtbar hinter dem Horizont, ragte die Insel Okinawa aus dem Ozean. Vor ihren Küsten wiegten sich die Schiffe des Feindes, die letzten Angriffsziele des Soldaten Okura Tatsuno und seiner elf Kameraden. In der Stabsbaracke des Vierten Jagdgeschwaders setzte Hauptmann Sotatsu Ogata eine Flasche Rum an die Lippen. Die leere Flasche warf er auf den Fußboden. Dann trat er ans Fenster und starrte zum Himmel, als suche er die winzigen Punkte der Flugzeuge, die sich bereits zweihundert Kilometer weiter südlich befanden. Sotatsu wandte sich heftig um, stieß einen Fluch aus und öffnete die nächste Flasche.

Das Wetter war herrlich und die Sicht ideal - der Blick reichte gut fünfzehn Kilometer weit. Am blauen Himmel hing nicht ein Wölkchen, nur zwischen den Inseln der Kagoshima-Bucht schwebten noch bläulich-graue Dunstschleier, die Reste des Morgennebels.

Kette um Kette setzten die Kamikaze auf dem langen Betonstreifen des Flugplatzes Kagoshima auf. Die Shioki landeten zuletzt. In Kagoshima sollte vor dem langen Flug noch einmal getankt werden.

Für die zwölf Menschen in den verschlossenen Kabinen war das die letzte Berührung mit der Erde. Eine symbolische Berührung, denn die Piloten verließen nicht ihre Maschinen. Eilig füllten die Mechaniker die Tanks.

Feldwebel Uno Yoshitaka, der die Kampfordnung führte, gab das Startzeichen. Über der Stadt drehten sie eine Runde, erklimmen die vorgeschriebene Höhe und gingen auf Südwestkurs. Der Weg führte über Tanega-shima und Yaku-shima an den felsigen Inseln und Inselchen des Ryukyu-Archipels entlang. Zur Rechten dehnte sich das Ostchinesische Meer, zur Linken der Stille Ozean. Weit vor ihnen, hinter der letzten Ryukyu-Insel, lag Taiwan, das sich immer noch in japanischen Händen befand. Hinter ihnen verschwanden die Inseln Kyushu, Shikoku, Hokkaido und Honshu, die Wiege der stolzen Yamato-Rasse.

Die vier Ketten flogen in dreitausend Meter Höhe. Der Soldat Wanatume Muso führte die erste Kette, der Soldat Okura Tatsuno die letzte. Feldwebel Uno und die übrigen Piloten vom Jagdschutz zogen wie Schäferhunde, die ihre Herde bewachen, ständig ihre Schleifen. Selbst bei einer niedrigen Umdrehungszahl erreichten die Shioki eine höhere Ge

schwindigkeit als andere Flugzeuge, so daß sie in Schlangenlinien fliegen mußten, wenn sie in der Nähe bleiben wollten.

Sie waren eine Viertelstunde geflogen - die letzten Landungen von Kyushu verschwanden am Horizont -, da tauchten weit vor ihnen feindliche Flugzeuge auf. Sie kamen näher und wurden größer. Taroos scharfe Augen erkannten sofort vier Formationen „fliegender Festungen“, die von einem Schwärm Jagdmaschinen umgeben waren. Sie flogen einige tausend Meter höher und schleppten ein Spinngewebe von Kondensstreifen hinter sich her.

Taroos Hand am Steuerknüppel zuckte, mechanisch entscherte er den Kampfknopf. Begierig schaute er nach den feindlichen Flugzeugen aus. „Fliegende Festungen!“ Auf diese Riesen hatte er besonderen Appetit. Doch jetzt war nicht die Zeit, an Angriff und Luftkampf zu denken. Eine kurze Bewegung mit dem Steuerknüppel, und er befand sich in der Nähe des Flugzeugs von Uno Yoshitaka.

Der Feldweibel hatte ein wenig die Richtung geändert, um dem Gegner auszuweichen. Ein Zusammenstoß mit den überlegenen Kräften des Feindes konnte nur mit einem Massaker enden. Die Kamikaze wären sinnlos umgekommen.

Minuten verstrichen. Die „fliegenden Festungen“ und ihre Eskorte verschwanden. Gischtige Ozeanwellen eilten unter den japanischen Flugzeugen hinweg. Die Zeit dehnte sich unendlich. An der Himmelskuppel stand grell die Sonne, übergieß mit ihrer heißen Strahlenflut die Maschinen und blendete die Augen.

Taroo versuchte, sich auf den Flug und die Navigation zu konzentrieren. Mechanisch kontrollierte er die Uhr und den Kompaß, berechnete die zurückgelegte Strecke. Doch seine Gedanken irrten durch die kleine Stadt mit den engen Gäßchen, mit der bronzenen Buddhastatue und den Konservenfabriken in den Vororten; sie verweilten in dem winzigen



Garten und in dem Holzhaus, wo am Fenster die Mutter saß und die Schwester Etsuko Reis mit gebratenem Fisch zubereitete. Schön war seine Schwester, fast so schön wie Toyoko. In Gedanken setzte er auf die Insel Kyushu über, schob vorsichtig den papierbespannten Holzrahmen zur Seite und schaute in das kleine, gemütliche Zimmer in der oberen Etage. Ein silbrig-goldener Kimono, Filigransandaletten, weiße Strümpfe auf der Seidenschnur... Hatte die Liebe in dieser Zeit einen Sinn? Er würde bald sterben, wie Yamamoto und Oka gestorben waren und wie Tatsuno sterben sollte.

„Noch eine Stunde Flugzeit“, erklang in den Hörern die Stimme von Uno Yoshitaka.

Eine Stunde noch? Taroo blickte auf die Benzinuhr. Die Reservebehälter waren bereits leer. Er legte den Hahn um und klinkte die Zusatzbehälter aus.

Das Wetter änderte sich allmählich. Über den Flugzeugen erschien eine dünne Wolkenschicht, die von Minute zu Minute dichter wurde. Der Ozean wurde dunkel. Eine Bö rüttelte an den Tragflächen der Flugzeuge. Ein Gewitter zieht auf, dachte Taroo voller Freude. Vielleicht brach ein mächtiger Sturm los, türmte riesige Wogen auf, trieb schwarze Wolken herbei und blies mit solcher Kraft, daß die Motoren dagegen nicht ankamen. Vielleicht machte das Gewitter den Weiterflug unmöglich, und ihr Verband mußte umkehren? Vielleicht kam wieder ein „göttlicher Wind“ auf und rettete im letzten Augenblick Tatsuno?

„Befehl an alle Maschinen“, sagte Feldwebel Uno über Sprechfunk. „Kampfordnung enger zusammenrücken, damit keiner vom Kurs abkommt. Wir brechen durch die Gewitterfront und fliegen das Ziel an!“

Über dem Horizont zuckte ein Blitz, zerschnitt mit seinem

Zickzack den Himmel und versank in dem bleiernen Ozean. Die Sonne hatte sich verborgen, und die Sicht war schlechter geworden. Der Verband hatte schon längst die Inseln Yaku und Tokara überflogen, und auch Amami war zurückgeblieben. In ein bis zwei Minuten mußte Okinawa auftauchen. Uno Yoshitaka wackelte plötzlich mit den Tragflächen seiner Maschine. „Achtung, vor uns das Ziel!“ rief er ins Mikrophon. Aus der aufgewühlten dunklen See erhob sich, von den weißen Strichen der Brandung umrissen, eine langgezogene Küstenlinie. Davor lag eine große Gruppierung der Kriegsflotte des Feindes.

Noch vor wenigen Wochen war die Insel in japanischen Händen gewesen. Jetzt hatte der Gegner einen mächtigen Stützpunkt daraus gemacht, um einen vernichtenden Schlag genau ins Herz des Imperiums zu führen. Von dieser Insel starteten die großen Kampfverbände der „fliegenden Festungen“.

Beim nächsten Signal von Uno Yoshitaka schoben sich die zwölf Kamikaze, immer noch zu vier Ketten geordnet, nach vorn. Die vier Shioki gaben Vollgas und stiegen höher. Unter ständigem Umherkurven bezogen sie günstige Ausgangspositionen, damit sie rechtzeitig eingreifen konnten. Aber vorläufig waren keine feindlichen Jäger zu sehen. Die Schiffssilhouetten wurden zusehends größer. Endlich entdeckte der Gegner die drohende Gefahr. Auf den Decks zuckten unzählige Flämmchen auf, und den Himmel versperrte ein mächtiger Feuerriegel.

Wanatume Muso, der die erste Kette der Kamikaze führt, legt die Maschine plötzlich auf die Tragfläche und stößt fast senkrecht hinab. Wie ein riesiges Geschos zerschneidet sein Flugzeug den Himmel, die Tragflächen beben unter dem Druck der anprallenden Luft. Wanatume taucht in das Dickicht der dunklen Geschosdetonationen, durchbricht den Vor-

hang aus Stahl und Feuer, unbeirrt, wie seinerzeit bei einer Übung auf die Silhouette eines Flugzeugträgers, die man auf die Startbahn gemalt hat. Der Pilot hat gut gezielt und die Entfernung richtig eingeschätzt, aber er ändert plötzlich seinen Entschluß, fängt die Maschine ab und steuert sie auf einen der Kreuzer zu, der schwarze Rauchwolken aus seinen Schornsteinen stößt. Eine Sekunde noch... Der Selbstmörder ist genau über dem Deck. Der Bruchteil einer Sekunde noch... Da erhebt sich eine neue Woge von Detonationen... Wanatume Musos Flugzeug ist verschwunden. Es ist in der Luft zerfetzt worden. Die brennenden Stücke fallen ins Meer. Die Gelegenheit ist hin und der Mensch auch, denkt Taroo und seufzt. Ich hätte es anders gemacht.

Die beiden restlichen Maschinen der ersten Kette stoßen hinab. Sie werden von zwei jungen Burschen geführt, die Taroo nicht einmal dem Namen nach kennt. Am Abend vorher sind sie vom Flugplatz Numata nach Oita gekommen. Zwei Achtzehnjährige in langen weißen Gewändern, die kein Fallschirmgurt umspannt. Wozu auch hätten sie Fallschirme mitnehmen sollen? Mit heulenden Motoren jagen sie hinab, sie legen nicht einmal den halben Weg zurück, die langen Finger der Fliegerabwehrgeschütze greifen nach ihnen, und man sieht nur noch Flugzeugteile durch die Luft wirbeln.

Die zweite Kette beginnt mit dem Angriff. Der Pilot in der führenden Maschine hat mehr Glück als seine Kameraden. Er durchbricht den Sperrgürtel, fängt die Maschine dicht über dem Wasser ab und führt sie im Horizontalflug geradewegs gegen die Bordwand eines Zerstörers. Eine ungeheure Detonation folgt, dann eine zweite und eine dritte. Über das schrägstehende Deck ergießen sich die Wellen, das Heck ragt aus dem Wasser. Innerhalb von Sekunden versinkt der Zerstörer.

Die vier Shioki des Begleitschutzes kurven am Himmel umher. Doch selbst für einen so erfahrenen Piloten wie Taroo ist es schwierig, alles zu beobachten. Die übrigen Ketten der Kamikaze sind auseinandergestoben; in dem Rauchvorhang von Schrapnellgeschossen sieht man die Flugzeuge kaum. Manchmal verbergen sie sich in den Wolken, die tief herabhängen, dann tauchen sie unerwartet auf, um einen Weg zum Ziel zu finden.

Eine einzelne Maschine jagt dicht über der Wasserfläche dahin, der Propeller berührt fast die Wellenkämme. Der Pilot versucht, um jeden Preis an den Flugzeugträger heranzukommen. Umsonst! Zweihundert Meter vor der Bordwand wird er abgeschossen. Einige Sekunden lang hält sich das Flugzeug auf dem Wasser, dann versinkt es zusammen mit dem eingeschlossenen Flieger in den Fluten.

Eine neue Explosion in der Luft. Die Verteidigung schießt ausgezeichnet. Der Gegner kämpft verbissen um sein Leben. Das ist schon der sechste, überlegt Taroo, und den Auftrag hat bisher nur einer erfüllt.

Zwei Kamikaze gehen zum Angriff über. Von zwei Seiten fliegen sie denselben Flugzeugträger an, von dessen Deck nun Hellcats aufsteigen. Die Geschwindigkeit der Selbstmörder nimmt unablässig zu. Werden sie ihr Ziel erreichen? Sie müßten .. . Nein, sie stoßen in der Luft zusammen. Einen Augenblick später erlischt die feurige Masse in den Fluten. Haben das feindliche Geschosse bewirkt, oder ist es die Folge der unerhörten Nervenanspannung oder ein Steuerungsfehler gewesen?

„Acht“, murmelt Taroo. „Wozu das alles?“ Nur noch vier Kamikaze irren am Himmel umher. Zwei von ihnen legen die Maschinen auf den Rücken und beginnen ihre tödliche Fahrt. Man sieht sie kaum in dem Qualm der berstenden Schrapnellgeschosse.

Tiefer und tiefer stürzen sie, geradewegs auf einen feindlichen Kreuzer zu, der in Todesangst Ausweichmanöver vollführt. Treffen sie, oder treffen sie nicht? Heftig blitzt es auf einmal, zweimal...

Die beiden Kamikaze existieren nicht mehr. Auch ihr Tod ist umsonst gewesen.

Nun schon zehn, denkt Taroo und forscht nach dem letzten Paar der Selbstmörder. Er sucht die Claude. Beide Maschinen wenden scharf und rüsten zum Angriff. In der Mitsubishi vom Typ Claude, einem veralteten Jäger aus dem Jahre 1936, sitzt der Pilot Tatsuno. „Ich bin bei dir, Tatsuno-san, ich schaue auf dich und bleibe in deiner Nähe“, sagt Taroo laut, doch sein Mikrophon ist ausgeschaltet.

Ein Aufblitzen, eine Explosion, eine Feuerfontäne, eine abgerissene Tragfläche trudelt hinab, der Rumpf mitsamt dem Piloten stürzt ins Meer. Nein, das ist nicht Tatsuno gewesen, das ist der andere gewesen, der gestern vom Flugplatz Maebashi gekommen ist. Tatsuno hält sich noch, soeben geht er zum Sturzflug über!

Er hat sich einen Tanker ausgesucht, einen großen, bauchigen Tanker, gefüllt mit Tausenden Litern Benzin, das in die Behälter der „fliegenden Festungen“ gepumpt werden soll. Ein großartiges Ziel, würdig des letzten Angriffs von Okura Tatsuno.

„Es wird gelingen, es muß gelingen! Du erringst einen herrlichen Sieg, Tatsuno-san. Schneller, Tatsuno, schneller! Im Winkel von sechzig Grad, ja. Jetzt den Knüppel anziehen, gut so...“, flüstert Taroo mit blutleeren Lippen. Fast unbewußt hat er den Steuerknüppel nach vorn geschoben, sich von den Begleitmaschinen gelöst und sich in die Tiefe gestürzt. Seine schnelle Shioki holt mühelos die langsame Mitsubishi ein. Die Luft pfeift und singt, zerschnitten

von den schmalen Tragflächen, die Geschwindigkeit drückt den Piloten gegen die Sessellehne. „Ich bin bei dir, Tatsunosan!“

Aus dem Heck der Mitsubishi schießt eine Rauchfahne, wird dichter und dicker, lange Feuerzungen züngeln daraus hervor. Die Mitsubishi steht in Flammen.

Taroo stöhnt auf, doch er weicht nicht vom Ziel ab, er verläßt nicht den Freund, er ist jetzt dicht neben ihm, sie sind zusammen.

Okura Tatsuno ist nicht verwundet. Noch ist er Herr über die Maschine. Er ändert nicht die Richtung. Der Sturzflug verläuft genau nach Vorschrift. Sieht er, daß Nuwami Taroo Wort hält? Eine neue Geschoßgarbe verwandelt das Flugzeug des Kamikaze in eine feurige Kugel, von der sich brennende Teile lösen. Steht auch das weiße Gewand schon in Flammen? Lecken die Feuerzungen schon an Tatsunos Körper? Mut, Tatsuno, noch einen Augenblick! Einen kurzen Augenblick! Das tut nicht weh, Tatsuno, das geht so schnell, daß du es nicht spürst!

Die Mitsubishi jagt dem Ziel entgegen. Tatsuno fängt die Maschine ab und lenkt sie mitten auf das Deck des Tankers. Taroo ist dicht neben ihm.

Die Menschen an Deck laufen entsetzt zur Reling, springen ins Meer. Die Mitsubishi bohrt sich in den Schiffskörper. Die Shioki steigt steil nach oben. Von der vervielfachten Anziehungskraft wird Taroo in den Sessel gedrückt. Die plötzliche Blutleere im Gehirn raubt ihm das Sehvermögen. Sekundenlang ist er in Dunkelheit gehüllt. Als er wieder sehen kann, steigt die Maschine immer noch. Taroo blickt sich um. Aus dem Tanker schießt eine Feuersäule empor und schüttet Milliarden Funken über das Meer. Wenig später blitzt es erneut auf, und Explosionen erschüt-

tern die Luft. Der Tanket ist geborsten. Auf dem Ozean steht eine Lache brennenden Öls.

„Das hast du herrlich gemacht, Tatsuno-san!“ ruft Taroo heiser. „Du bist herrlich gefallen. Tatsuno.“

Im Gebäude der Funkstation auf dem Flugplatz Kagoshima setzte der diensthabende Offizier die Kopfhörer ab. Die letzten Signale, die eine Spezialapparatur an Bord der Kamikazemaschinen während des ganzen Fluges ausstrahlte, waren verstummt. Nicht ein einziger Kamikaze war mehr in der Luft. Der Offizier des Abhördienstes steckte sich eine Zigarette an und trug phlegmatisch seine Beobachtungen in das Berichtsbuch ein. Dann verließ er das Gebäude und begab sich langsamen Schritts zum Kasino.

## 23

Die Maschine des Unteroffiziers Nuwami stieg immer noch. Taroo hatte Vollgas gegeben. Er mußte die übrigen Shioki einholen; denn es war Zeit, an die Rückkehr zu denken. Der Junge überschlug noch einmal die Verluste. Von zwölf Kamikaze waren zehn abgeschossen worden, ehe sie ihr Ziel erreicht hatten. Nur zwei hatten ihre Aufgabe erfüllen können. Hatte sich der Angriff gelohnt? Taroo war nicht imstande, diese Frage zu beantworten, und außerdem war es nicht seine Sache, darüber zu urteilen.

Feldweibel Uno Yoshitaka wackelt heftig mit den Tragflächen.

„Achtung, Jäger!" ruft er ins Mikrophon. „Schneller, Nuwami, schließ auf! Achtung! Rechts über uns Hellcats!" „Achtung!" warnt Kano Nakakura. „Sie kommen von links, verflucht!"

„Achtung!" brüllt Taroo, der soeben aufgeschlossen hat, „sie greifen von rechts an!"

Die gegnerischen Jäger sind schon beängstigend nahe. Sie sind zu spät von den Flugzeugträgern aufgestiegen, als daß sie die Kamikaze hätten vernichten können, doch rechtzeitig genug, um mit den vier Maschinen des Jagdschutzes abzurechnen.

Zwei feindliche Maschinen sitzen Taroo im Nacken. Ihre Geschosse reißen Löcher in Rumpf und Kabine. Die Piloten in den Maschinen mit den weißen Sternen schießen gut. Doch zum Glück sind die Hellcats ziemlich schwerfällig. Die vier leichten und wendigen Maschinen der Japaner stieben blitzschnell auseinander, ändern durch ein geschicktes Manöver die Lage und setzen sich hinter die Hellcats. Jetzt rattern die Kanonen und Maschinengewehre der Shioki. Uno Yoshitaka ist nicht nur ein ausgezeichnete Jagdflieger, er ist auch ein erfahrener Kommandeur.

Feldwebel Uno feuert und trifft, und es treffen die Unteroffiziere Kano Nakakura und Nuwami Taroo. Es feuert auch der Soldat Hasuko Toyotomi, aber er trifft nicht. Drei Maschinen des Feindes sind ausgeschaltet, sie kehren zum Flugzeugträger zurück. Eine davon fängt in der Luft Feuer und trudelt ins Meer. Die beiden anderen sind schon in der Nähe des Schiffes. Wenn sie es nicht schaffen sollten, auf dem Flugzeugträger zu landen, können sie auf dem Wasser niedergehen. Die Piloten würde man dann retten. Und wir haben nicht einmal Schwimmwesten, denkt Taroo. Wie bläst man bei diesem Wellengang ein Boot auf? Nakakura trifft wiederum.

Noch                    eine                    Hellcat                    stürzt                    hinab



und schleppt eine dicke Rauchfahne hinter sich her. Doch nun wird Nakakura von mehreren Seiten zugleich angegriffen. Taroo kann ihm nicht zu Hilfe eilen, denn er kämpft mit einer Grumman. Gekonnt engt er die Kurve ein, und als der Feind an ihm vorbeijagt, schießt Taroo aus einer unwahrscheinlichen Lage und trifft ihn tödlich. Doch sofort wird er von drei anderen Maschinen bedrängt. „Ab, nach Hause!“ befiehlt der bedachte Uno Yoshitaka, der auch im Trubel des heißesten Kampfes einen klaren Kopf bewahrt. „Genug jetzt! Ab in die Wolken und nach Hause, jeder auf eigene Faust.“

„Ich kann nicht!“ brüllt Nakakura. „Ich komme nicht los, verdammt!“

„In die Wolken, Kano, in die Wolken!“ ruft Uno. „Höher hinauf, in die Wolken, Kano!“

„Oh! Mich hat's erwischt, ich bin verwundet!“ stöhnt Hasuko Toyotomi.

„Nicht aufgeben, Hasuko! Höher hinauf, in die Wolken!“ „Die Lumpen haben mich getroffen!“ meldet sich wieder Nakakura. „In die Wolken! In die Wolken!“

Der Feind hat den Schock überwunden. Zwei Dutzend Hellcats schwirren um die Japaner herum wie ein Schwärm wütender Hornissen. Sie schneiden ihnen den Fluchtweg ab. Nicht umsonst nennt man diese Maschinen Hexen. Seitlich von ihnen nähern sich sechs weitere Maschinen. Sie sind schlanker, sehr schnell und haben eine erstaunliche Steiggeschwindigkeit.

„Tigercats!“ ruft Taroo, der den neuen Feind soeben ausgemacht hat, ins Mikrophon.

Gegen diese Maschinen wird der Kampf schwieriger sein als gegen die Hellcats. Die japanischen Shioki sind schnell, die amerikanischen Tigercats noch schneller. Die Shioki haben

eine gute Bewaffnung, die Tigercats eine noch bessere. Das sind wirkliche Wildkatzen.

Am Himmel blitzt es auf, dann folgt eine Explosion. Dem Soldaten Hasuko Toyotomi ist es nicht gelungen, rechtzeitig in die Wolken zu entkommen.

Taroo weicht einem neuen Angriff aus und eilt mit Vollgas der dunklen Wolkenbank entgegen, die sich fünfhundert Meter über ihm ausbreitet.

„Höher hinauf, in die Wolken, Kameraden!“ ruft Feldwebel Uno Yoshitaka wieder.

Taroo verliert seine Kameraden aus den Augen. Er reißt die Maschine herum, da ihm abermals ein Angriff droht, und erhält von einem unsichtbaren Feind einen langen Feuerstoß in den Rumpf. Er tritt auf die Ruder, vollführt komplizierte Kunstflugfiguren und wird noch einmal getroffen. Ich schaffe es nicht... Es ist aus..., denkt Taroo. Er ist erschöpft. Seine Lage scheint hoffnungslos, aber er gibt noch nicht auf. In die Wolken kann er sich nicht retten. Die Tigercats sind über ihm und versperren ihm den Weg. Sie warten nur auf eine Gelegenheit. Deshalb ändert Taroo seine Taktik. Er geht in einen senkrechten Sturzflug über wie die Kamikaze bei ihren Angriffen und vermag sich vom Feind zu lösen. Wieder steigt er steil nach oben. Er duckt sich und preßt das Kinn an, um auch nicht für einen Augenblick das Bewußtsein zu verlieren. Jetzt hinauf in die Wolken! Jetzt müßte es möglich sein! Wenn er nur hinaufkäme! Dort würden sie ihn nie finden.

Sein Manöver wird durchschaut. Die Tigercats greifen an und fallen von allen Seiten über die einsame Shioki her.

„Reiß aus, Kamerad, reiß aus!“ vernimmt Taroo in den Kopfhörern den heiseren Ruf Uno Yoshitakas. Er stößt den Steuerknüppel nach vorn und drückt gegen das Seitenruder. Die Shioki legt sich auf die Tragfläche und tru-

delt hinab. Die Piloten der Tigercats glauben, den hartnäckigen Japaner endlich abgeschossen zu haben. Sie verfolgen ihn nicht und stellen das Feuer ein; denn sie wissen genau daß es fast unmöglich ist, ein trudelndes Flugzeug zu treffen.

Mit wundgebissenen Lippen läßt Taroo die Maschine trudeln. Er dreht die dritte Spirale, die vierte, die fünfte und die zehnte. Schon kann er die sich aufbäumenden Wellenkämme erkennen. Es ist höchste Zeit, die Maschine abzufangen, es könnte sonst passieren, daß sie den Bewegungen der Ruder nicht mehr folgt und in die Fluten stürzt.

Taroo legt die Ruder über Kreuz. Die Shioki bockt. Sie will nicht parieren, doch dann gelingt es Taroo, die Maschine abzufangen. Er wendet sofort und fliegt bewußt mitten in das feindliche Artilleriefeuer hinein. Zu seinem Erstaunen entgeht er den Schrapnells. Über dem Wasser fliegt er weiter. Der Feuerriegel zwingt die drei Hellcats, die dem Gegner sicherheitshalber gefolgt sind, zur Umkehr. Taroo atmet auf. Ich lebe noch, denkt er. Aber was jetzt? Wie komme ich hinauf in die Wolken?

Über ihm tobt noch ein Luftkampf. In tollem Wirbel jagen die Maschinen hintereinander her. Allmählich gelingt es der leichteren Shioki, von einem erfahrenen Piloten geführt, sich dem Gegner in den Nacken zu setzen. Da mischt sich eine dritte Maschine in den Kampf. Eine Tigercat fährt herab, jagt hinter der Shioki her und überschüttet sie aus ihren vier Schnellfeuerkanonen mit einer Flut von Geschößgarben. Innerhalb von Sekunden ist die Shioki in der Luft geborsten.

Wer war das? durchzuckt es Taroo. Nakakura oder Uno? Doch für Überlegungen ist keine Zeit. Es gilt, die eigene Haut zu retten. Mit dem Handschuh wischt er sich den Schweiß von Gesicht und Augen. Er schwitzt, obwohl es in der Kabine gar nicht heiß ist. Den Gashebel hat er bis zum

Anschlag durchgedrückt. Er rast einen Meter über den Wellenkämmen dahin. Manchmal peitschen Spritzer die Tragflächen. Die Flugzeuge mit den weißen Sternen stellen nach und nach die Verfolgung ein. Zuerst kehren die Hellcats um, dann die Tigercats. Wahrscheinlich meinen die Gegner, die Shioki werde ohnehin ihren Stützpunkt nicht erreichen.

Doch eine Tigercat folgt hartnäckig und gibt schließlich aus beträchtlicher Entfernung einen Feuerstoß aus allen Kanonen ab. Die Shioki erbebt, sie beginnt zu vibrieren, und für einen Augenblick verliert Taroo die Herrschaft über sie. Wäre der Feuerstoß aus geringerer Entfernung abgegeben worden, hätte sich die Shioki in ihre Einzelteile aufgelöst.

Der Junge fängt das Flugzeug ab, als die Tragflächen schon die Wellen berühren, und steigt hoch. Noch wartet er darauf, daß der Motor seine Arbeit unterbricht, daß sich eine Rauchfahne zeigt und das Flugzeug explodiert. Er ist so erschöpft, daß er sich nicht einmal umschaut.

„Mich hat's erwischt, Taroo, ich brenne. Flieh in die Wolken.“ Der Junge vernimmt plötzlich eine Stimme aus dem Äther. Es ist die Stimme von Feldwebel Uno Yoshitaka. Ein Stöhnen folgt, dann herrscht Stille. Taroo reißt es im Sessel hoch. Er hat vergessen, daß sich außer der seinen noch eine japanische Maschine in der Luft befindet, und er kann es nicht fassen, daß jemand in seiner Muttersprache zu ihm spricht.

Folglich ist das vorhin Nakakura gewesen, stellt er mechanisch fest. Der hat so eine Ahnung gehabt. Ist es letztlich nicht gleich? Uno Yoshitaka oder Kano Nakakura? Ein paar Sekunden früher oder später?

Die Maschine des Unteroffiziers Nuwami entfernt sich von Okinawa auf geradem Kurs. Der Motor setzt sekundenlang aus und arbeitet hernach wieder gleichmäßig. Allmählich erwacht Taroos Lebenswille, sein Bewußtsein kehrt zurück. Schnell, nur schnell in die nächste Wolke.

Unwillkürlich schaut sich Taroo um und preßt die Lippen zusammen. Da ist sie! Hinter ihm ist die hartnäckige Tigercat. Sie nähert sich und bereitet sich auf den vernichtenden Angriff vor. Von einer Flucht kann keine Rede sein. Die Geschwindigkeit der Shioki ist zu gering. Taroo kann auch nicht den Kampf aufnehmen, seine Maschine würde bei gewagteren Figuren auseinanderfliegen. Außerdem ist fast die ganze Munition verbraucht. Was tun?

Taroo reißt die Maschine steil hoch. Dicht und schwarz ballen sich die Wolken und drohen mit Gewitter und Sturm. Dort ist Rettung.

Die Tigercat hat eine höhere Steiggeschwindigkeit. Sie ist nur noch sechshundert, nur noch fünfhundert Meter entfernt ... Zur Linken entdeckt Taroo eine einzelne Wolke, sie hängt wesentlich tiefer als die anderen. Kurz entschlossen, dreht er scharf ab und taucht in den milchigen Schleier. Die Wolke ist nicht groß, man kann sie in zehn Sekunden durchqueren. Ohne lange zu überlegen, fliegt Taroo eine Schleife von neunzig Grad und stürmt aus der Wolke hervor, als die Tigercat darin verschwindet. Er hat den Gegner getäuscht. Sicherlich wird der feindliche Pilot ihn jetzt in einer ganz anderen Himmelsgegend suchen.

Nun verfolgt ihn niemand mehr. Die Tigercat ist aus dem Blickfeld verschwunden. Taroo steigt wieder hoch. Die Wolkenschicht ist schon dicht über ihm. Ihre langen, zottigen Fangarme greifen nach ihm, und einen Augenblick später hüllt sich die Shioki in einen weichen, undurchsichtigen Mantel.

Die Wolken werden dichter. Sie greifen nach den Tragflächen, nach dem Rumpf und dem Heck des Flugzeugs. Sie legen sich auf das Kabinendach und schauen zum Piloten hinein. Vorn zucken Blitze auf wie die Explosionen von Kamikazemaschinen. Gleich darauf blitzt es auch neben dem Flugzeug und hinter ihm. Taroo steckt mitten in einer Gewitterwand, wie er sie sich vor dem Angriff erträumt hat, da hätte der Sturm Okura Tatsuno retten können. Jetzt kann er Nuwami Taroo töten.

Auf die von unzähligen Geschossen durchlöcherten Tragflächen trommelt der Regen. In die Kabine sickert Wasser. Böen packen die Maschine und tragen sie in eine unbekannte Richtung.

Wie weit es noch ist, wie schrecklich weit, denkt Taroo. Er wischt sich den Schweiß ab und gähnt. Wenn er jetzt ausruhen könnte, wenigstens einen Augenblick, wenn er einfach die Augen schließen und einschlafen könnte.

Die Bordinstrumente sind zertrümmert, der Kompaß tanzt wie wild. Weder der künstliche Horizont noch der Neigungsmesser reagieren. Taroo begreift, daß er die Orientierung verloren hat. Wahrscheinlich müßte er abdrehen, tiefer gehen und den richtigen Kurs suchen. Aber die Wolken halten ihn fest. Sie sind so weich und anschmiegsam wie eine Daunendecke. Der Pilot schüttelt den Kopf. Er weiß nicht mehr, wie die Maschine fliegt, ob sie auf einer Tragfläche hängt, ob sie fällt oder steigt. Wahrscheinlich hängt sie etwas nach links. Träge korrigiert er die Lage mit dem Steuerknüppel. Er entschließt sich, unter die Wolkendecke hinabzutauchen, und setzt zu einem kurzen Sturzflug an. Der Höhenmesser zeigt ständig Null an, aber die Wolken nehmen kein Ende.

Verdammter Höhenmesser. Schläft er? Erst nach einer Weile kommt Taroo dahinter, daß auch der Höhenmesser nicht mehr funktioniert. Er steigt nun vorsichtig tiefer hinab. Wieder scheint die Maschine nach links zu hängen.

Teufel! Ist sie besoffen?

Er drückt den Steuerknüppel weiter nach rechts, und plötzlich sieht er über sich, dort, wo der Himmel sein müßte, den von Sturzseen zerklüfteten Ozean. Erstaunt öffnet er den Mund. Er versteht nichts mehr. Der Ozean schwankt heftig, rast über ihm dahin und nähert sich beängstigend schnell. „Ich liege auf dem Rücken!“ ruft Taroo und reißt entsetzt am Steuerknüppel. Der Ozean neigt sich gehorsam zur Seite und kehrt an seinen Platz unter dem Rumpf der Shioki zurück. Taroo ist dicht über den Wellen. Er fliegt geradeaus. Wenigstens scheint es ihm so. Der Kompaß ist zerschlagen. Es ist dunkel. Die Sonne steht irgendwo hinter den Wolken. Es gießt in Strömen. Kein Land, keine Insel ist zu sehen. Wo findet man auf offener See einen Orientierungspunkt? Schaffe ich es? Viel Benzin habe ich nicht mehr. Welche Richtung soll ich einschlagen? Taroo versucht, die Betäubung abzuschütteln und sich zu erinnern, aus welcher Richtung der Wind auf dem Herweg geweht hat. Ja, der Wind hat von links geweht, vom Pazifik. Also müßte er jetzt von rechts wehen. Er schaut hinab. Unten bäumen sich die Wogen. Ihre Schaumkronen brechen sich nach rechts, also muß auch der Wind von rechts kommen. Er merkt nicht, daß er sich irrt. Wellen brechen sich nie gegen den Wind, aber

Unteroffizier Nuwami, dem ausgezeichneten Piloten, ist zumute, als hätte er mehrere Schalen Sake getrunken. Ja, die Hauptrichtung müßte stimmen, doch eine Abweichung kann sich nach einigen hundert Kilometern katastrophal aus-

wirken. Und wenn ich an Kyushu vorbeifliege? denkt er. Vielleicht hat der Wind während des Gewitters die Richtung geändert? Die Wellen können täuschen. Die Sonne wäre ein untrüglicher Wegweiser. Aber woher soll ich sie nehmen? Lächerlich, oben über den Wolken scheint sie doch! Ich muß nur durch die Wolken stoßen, aber wird mir das ohne Hilfe der Instrumente gelingen? „Ich versuche es“, sagt er zu sich selbst. Er zieht den Steuerknüppel an und gibt Gas. Wieder taucht er in dichte Wolkenballen ein. Er hält die Maschine gleichmäßig. Er steigt. Wo ist der Himmel, wo der Ozean? Wo ist die Sonne, wo das Wasser?

Nach einer Minute bricht das Flugzeug mit entsetzlichem Motorengeheul aus den Wolken. Es liegt auf dem Rücken. Noch einmal kann der Pilot im letzten Augenblick die Maschine in die richtige Lage bringen. Fünf Minuten später wiederholt sich das gleiche. Nein, die Wolkendecke durchstößt er nie. Ohne Instrumente ist das unmöglich. Nun hat er die Orientierung völlig verloren. Die Shioki kann sowohl nach dem chinesischen Festland fliegen, in Richtung Wenzhou oder Puzhou, als auch nach Taiwan, oder fliegt sie gar nach Süden, zu den Philippinen? Oder auf den Stillen Ozean hinaus? Oder nach Norden, nach Korea? Vielleicht auch zum Gelben Meer oder zurück nach Okinawa? „Auf den Sturm folgt Stille“, sagt Taroo laut. Wie lange muß man auf die Stille warten? Taroo fährt sich mit dem Handschuh über die Stirn. Er schaltet den Sender ein. Das hätte er längst tun sollen. Er wird Verbindung zum Stützpunkt aufnehmen. Sie werden ihn anpeilen und ihm durch Punk die Richtung weisen. Doch in den Kopfhörern bleibt es still. Ist die Entfernung zu groß und die Höhe zu gering? Vielleicht ist der Sender beschädigt! Stille, völlige Stille.



Die Zeit verstreicht unsäglich langsam. Böen werfen die Shioki hin und her. Der Motor setzt manchmal aus. Taroo ist müde vom Kampf und vom Flug. Das Ringen mit den wütenden Elementen hat ihn erschöpft. Er kann der Schläfrigkeit kaum Herr werden. Die Muskeln erschlaffen. Die Lider fallen ihm immer wieder zu.

Ich muß die Sonne fangen... Dummkopf. Die Sonne kann man nicht fangen!

Sturm, Regen, die Unendlichkeit des Ozeans, Einsamkeit. Die Minuten werden zur Ewigkeit. Motorengebrumm, Wind, Regen, Ozean.

Ich bin ein erwachsener Mann... Mein Name ist Nuwami Taroo, Unteroffizier des Vierten Jagdgeschwaders... Acht feindliche Flugzeuge kommen auf mein Konto... Ich habe Schwester, Mutter, Vater... Yomey und Daro sind meine heldenhaften Ahnen. Wo sind sie alle? Auch der Krieger Karimo, dem man im Kampf zwei Schwerter zerbrochen hat, ist mein Ahne... Warum sagen sie mir nicht, wohin ich fliegen soll? Ich habe zwei Brüder gehabt. Was ist mit ihnen geschehen? Wo ist das Land der Götter und Helden? Auf dem Grunde des Ozeans oder tief im Vulkan des Fuji?

Taroo ist nicht imstande, dem Anprall der Böen zu begegnen, er versucht es auch nicht. Er ist zu schwach.

Ich kannte mal einen komischen, kahlköpfigen Dickwanst. Er hieß... Wie hieß er doch... Ach ja, Makino Yosano. Der wurde bei der Ausbildung totgeprügelt... Dummer Makino, er wunderte sich, daß der eine im Palast sitzt, während der andere hungert und geprügelt wird... Dummer Makino, dummer Teko Miyagame... Wer erhängt sich denn vor der Unterkunft eines Feldwebels?... Soto... Wer ist Yonosuke Soto? Ein Kamerad aus dem Geschwader... Nein, im Geschwader gibt es keinen Soto. Er ist gegangen... Ich muß über Funk anfragen, wohin Soto gegangen ist.

Taroo schaltet den Sender ein und ruft den toten Soto. Schließlich schaltet er den Sender wieder aus und läßt sich in den Sessel sinken.

Yonosuke Soto ist nicht da... Warum ist Oberleutnant Shiro nicht da? Ein großartiger Flieger, ein großartiger Mensch... Wenn er einverstanden ist, lade ich ihn zu einem Glas Bier in die Kantine ein und mache ihn mit Toyoko bekannt... Mitunter fliegt die Maschine, ohne gesteuert zu werden. Mitunter gleicht der Pilot den Flug mechanisch aus und bedient halb abwesend den Steuerknüppel. Er reagiert kaum noch. „Was weißt du vom japanischen Volk, Taroo-san?“ fragt er laut und hebt die Brauen. „Nichts“, antwortet er erstaunt. Die Gedanken des Jungen stocken. Sein Verstand arbeitet nicht besser als der durchlöchernte Motor der Shioki. Ich bin ein Dummkopf. Yamamoto und Shiro sind von uns gegangen. Ist Tatsuno im Tempel? Vielleicht zielt er noch auf den Tanker bei Okinawa? Nein, er muß schon zusammen mit dem Schiff in die Luft geflogen sein. Er ist gegangen... Alle gehen... Auch ich werde gehen... Nakakura hat es vorausgesehen, er hat es geahnt. Nakakura oder Oka? Oka hat uns doch schon längst verlassen. Aber Nakakura auch. Wo sind sie jetzt? Im Paradies? Das Paradies muß so groß sein wie der Ozean, vielleicht noch größer. Werden alle darin Platz haben? Wird sich auch für mich ein Eckchen finden? Kann man im Paradies ausschlafen? Ich bin so müde... Die Zeit steht still. Unter dem Rumpf des Flugzeugs eilen weder das Meer noch dichte Wolkenbänke, noch Regenschauer vorbei. Alles ist erstorben. Das monotone Brummen des Motors klingt anheimelnd. Wie ein einschläferndes Wiegenlied. Schlafen... Schlafen... Wozu sich quälen? Wozu das alles? Schlafen... Ich lasse den Steuerknüppel fahren. Ein kurzes Trudeln und der Aufprall aufs Wasser. Das tut nicht weh...

Tatsuno hat auch keinen Schmerz empfunden... Tatsua-san, ich bin bis zum Schluß bei dir gewesen... Nein, das ist nicht wahr, nicht bis zum Schluß ... Regen, Ozean, Sturm.

Die Wellen sind so sanft, sie legen sich so brav nebeneinander ... Sicherlich unterhalten sie sich. In welcher Sprache? Oder singen sie? Koyoi-Notsuki... Koyoi-Notsuki... Und in den Wellen spiegeln sich die Sterne. Toyoko, ich sehe dich. Ich bin dort unten, inmitten der Wellen. Ich komme schon, Toyoko-Hoshi! Wir werden Hochzeit feiern. Ich lade die Kameraden ein, bewirte sie mit Sake und Likör. Yamamoto und Oka, Tatsuno, Miyagame und Nakakura. Wenn Naka-kura doch bloß seine Zunge hüten wollte. Toyoko-Hoshi, wo bist du?

Ozean, Sturm, Regen.

Warum fliehst du vor mir, Toyoko-Hoshi? Warte auf mich, ich komme schon.

Krachend flog das beschädigte Kabinendach davon. Eine Bö hatte es fortgetragen. Der Regen schlug dem Piloten mit voller Wucht ins Gesicht. Taroo kam zu sich, rieb sich die Augen und sah sich benommen um. Plötzlich zuckte er zusammen und riß den Steuerknüppel an sich. Er befand sich nur noch wenige Meter über den Wellen. Das brachte ihn vollends zur Besinnung. „Was ist los? Hatte ich das Bewußtsein verloren?“ murmelte er.

Er holte tief Luft, setzte das Gesicht dem Regen aus. Dann versuchte er sich zu orientieren. Die Wellenkämme brachen sich immer noch nach rechts. Der Ozean dehnte sich endlos. Land war nirgends zu sehen. Der Motor lief gleichmäßig, und der Sturm schien nachgelassen zu haben. Taroo schaute auf die Benzinuhr. Bis Kago-shima mußte der Brennstoff reichen, zumindest bis zum süd-

liehen Landzipfel von Kyushu, bis er festen Boden unter sich hatte. Er würde reichen, wenn die Benzinuhr richtig anzeigte und er den richtigen Kurs eingeschlagen hatte. Taroo schaltete den Sender ein. Er rief den Stützpunkt Oita, dann die Funkstation Kagoshima. Stille. Eine Weile wartete er, dann versuchte er es noch einmal. Erleichtert vernahm er:

ein Knacken und dann eine Stimme. Die Rundfunkstation Nanjing meldete sich. Offenbar arbeitete sie auf derselben Wellenlänge. Und Nanjing war immer noch von japanischen Truppen besetzt.

Einen Augenblick später hatte man seine Position errechnet, Taroo ging auf den Kurs, den man ihm wies. Links vor ihm, kaum zwanzig Flugminuten entfernt, lag Taiwan. In dem Gewittersturm hatte er sich um fast hundertachtzig Grad in der Richtung geirrt. Die Wellenkämme brachen sich nach rechts, also wehte der Wind von links. Rasch überschlug er den Brennstoffvorrat. Er reichte, ein bißchen blieb sogar übrig, wenn die Benzinuhr stimmte. Warum sollte sie nicht stimmen? Der Zeiger schob sich doch langsam nach links, da sich der Benzinvorrat verringerte.

Fünf Minuten später überflog er eine kleine Felseninsel. Nach zehn Minuten lag ein zweites menschenleeres Eiland unter ihm, und nach zwanzig Minuten setzte er über Taihoku, dem wichtigsten Luftstützpunkt auf Taiwan, zur Landung an. Taihoku lag in der Nähe von Taibei, im Norden der Insel, am Rande eines dichten, subtropischen Dschungels. Das Wetter war herrlich. Am wolkenlosen Himmel brannte die Sonne, und nur in der Ferne stand ein dunkler, drohender Streifen.

Taroo prüfte noch einmal die Windrichtung, die vom Windsack am Rande des Rollfeldes angegeben wurde, schwebte über der Landebahn heran, nahm das Gas weg. Weich setzten

die Räder auf dem Beton auf. Die Maschine rollte noch eine Weile, wurde langsamer und blieb endlich stehen. Der Motor der noch auf kleinen Umdrehungen lief, verschluckte sich krächzte einige Male und verstummte. Die Luftschraube stand unbeweglich. In den Tanks war nicht ein Liter Benzin mehr. Taroo schnallte sich langsam los und lockerte die Fallschirmgurte. Dann kletterte er mühsam aus der Kabine. Auf der Tragfläche der Shioki setzte er sich hin und zündete sich, die Vorschriften mißachtend, eine Zigarette an.

## 25

Er durfte sich nicht einmal eine Stunde lang ausruhen. Auf Befehl des Flugplatzkommandanten, eines Obersten, sahen die Mechaniker flüchtig Taroo's Maschine durch und füllten Treibstoff und Öl nach. Taihoku war ständig von Luftangriffen bedroht, und Flugzeugen von anderen Stützpunkten war es nicht gestattet, sich hier längere Zeit aufzuhalten. So wurde Unteroffizier Nuwami in aller Eile zum Flugplatz Asano geschickt, der sechs Kilometer von Taihoku entfernt im tropischen Urwald verborgen lag.

„Fliegen Sie mit halbem Gas, Kamerad“, warnte ihn der Mechaniker. „Der Sprit wird gerade so bis hin reichen.“

Taroo hoffte, daß man seine Shioki auf dem Flugplatz Asano schnell instand setzen würde, damit er spätestens am nächsten Tag den Rückflug nach Kyushu antreten konnte. Die Entfernung war groß, er mußte in Kagoshima zwischenlanden. Doch von dort aus flog man nur eine halbe Stunde bis Oita.

Taroo hatte es eilig. Der Boden Taiwans brannte ihm unter den Sohlen, Trotz der Erschöpfung war er bereit, sofort zu starten.

Aber er mußte zehn Tage in Asano bleiben. „Wer wird es denn so eilig haben, Kamerad? Ruhe dich ein wenig aus und fühle dich wie zu Hause“, ermunterte ihn ein Feldwebel, der hiesige Ausbilder der Piloten. „Du wirst eine ganze Weile bei uns sein, Kamerad.“

„Wieso denn?“ fragte Taroo erstaunt. „Ich muß doch sofort nach Kyushu zurück, zu meiner Einheit in Oita.“ „Immer mit der Ruhe, Kamerad. Unsere Kantine hier in Asano ist nicht schlecht. Ein paar Flaschen für einen Gast werden sich schon noch finden, und die Mädchen sind auch nicht zu verachten, obwohl es einheimische sind. Was willst du mehr?“

„Ich muß nach Qita!“

Der gutmütige Feldwebel sah Taroo mißtrauisch an. „Was zieht dich denn so nach Oita, Kamerad? Du wirst mir doch nicht erzählen wollen, daß du es so eilig hast, den Heldentod zu sterben? Pflicht, Vaterland ...“ Er brach ab und sah sich ängstlich um. Dann faßte er Taroo beim Ärmel. „Ich habe nur gescherzt, Kamerad ...“

„Ist schon in Ordnung. Ich habe nichts gehört“, entgegnete Taroo. „Aber ich muß wirklich zurück. Ich habe dort einiges zu erledigen ...“

Der Feldwebel hob die Brauen, zuckte die Schultern und schüttelte den Kopf. Ja, natürlich, der Bursche war noch sehr jung, und der Dienst als Jagdflieger kostete Nerven. Brauchte man sich da zu wundern, daß er einen Knacks abbekommen hatte und es nun nicht erwarten konnte, in den Tod gejagt zu werden? Denn daß sie ihn zu einem Selbstmordangriff schicken würden, war so gut wie sicher, wenn nicht heute, dann morgen. Eigentlich schade, der Junge machte keinen

schlechten Eindruck. Und doch war er schon durchgedreht Er, Feldwebel Yosaburo Eyjiro, wollte schon zusehen, daß ihm die Ehre eines Kamikaze nicht zuteil würde. „Bis nach Oita ist es weit, Kamerad“, sagte er versöhnlich. „Ja, ich weiß Bescheid. Ich fliege geradeaus. Die Ryukyu-Inseln lasse ich rechts liegen.“ Taroo hatte die ganze Karte des riesigen Gebietes im Kopf. „In Kagoshima werde ich zwischenlanden müssen, aber wenn ich volle Zusatzbehälter mitbekomme, versuche ich, ohne Zwischenlandung bis Oita durchzufliegen.“ Feldwebel Yosaburo Eyjiro lachte auf. Nun hatte er keinen Zweifel mehr, daß der Junge nicht ganz zurechnungsfähig war.

„Zusatzbehälter? Mann, bei uns gibt es mehr Sake als Treibstoff - obwohl es auch mit dem Schnaps in letzter Zeit nicht zum besten steht. Nur noch für die Kamikaze ist sowohl das eine als auch das andere vorhanden.“ „So schlecht steht es mit der Versorgung?“ Yosaburo, der sehr geschwätzig war, senkte die Stimme. Es war gefährlich, über solche Dinge laut zu reden. Das Kriegsgericht trat in Asano jeden Tag zusammen. „Kamerad, es sieht verzweifelt aus“, flüsterte er. „Die Luftstützpunkte auf Taiwan haben alle Reserven aufgebraucht. Ich sagte ja schon, daß der Rest ausschließlich für die Kamikaze bestimmt ist. Aber das ist jetzt nicht so wichtig“, tröstete er Taroo. „Komm, trinken wir einen Sake. Dann legst du dich hin. Du bist doch sicherlich hundemüde!“

„Ja. Aber einen Sake trinken wir ein andermal. Ich will jetzt mit den Mechanikern sprechen, vielleicht läßt sich doch etwas machen.“

Die Shioki war stark beschädigt, aber Taroo stellte schon am ersten Tag seines Aufenthalts in Asano fest, daß sich alles ohne größere Schwierigkeiten reparieren ließ. Die Löcher im

Rumpf konnte man mit Leinwand verkleben und mit Lack überziehen. Ein Kabinendach und neue Instrumente an Stelle der zerschlagenen erhielt er im Magazin. Nur der Motor mußte überholt werden.

Er hatte sich mit den Mechanikern verständigt und wartete kurz vor Sonnenuntergang auf sie, als auf dem Flugplatz plötzlich die Alarmsirenen aufheulten.

Taroo fühlte sich so erschöpft, daß er nicht die Kraft fand, einen Splittergraben aufzusuchen. Außerdem war es schon zu spät dazu. Eine Gruppe von fünfundzwanzig Hellcats mit Zehnzentnerbomben unter dem Rumpf tauchte über dem Flugplatz auf und setzte zum Sturzflug an. Die Bomben lösten sich von den Maschinen, und aus den Kanonen hagelte es Geschosse. Die feindlichen Flugzeuge griffen Asano an, ohne auf Gegenwehr zu stoßen. Auf dem Flugplatz gab es nicht einmal Fliegerabwehrgeschütze. Die Helkats flogen nacheinander das Ziel an, tauchten herab, stiegen heulend auf, kehrten um und griffen wieder an. Sturzflug, das Rattern der Kanonen, Detonation, steiles Hochziehen, ein neuer Angriff.

Himmel! So schlecht steht es? dachte Taroo, während er Deckung suchte, um sich vor Geschossen und Splittern zu schützen. Es sieht verzweifelt aus, erinnerte er sich der Worte des geschwätzigen Feldwebels. Aber daß sie uns selbst im Dschungel gefunden haben...

Ein Hangar ging in Flammen auf. Die startbereiten Maschinen der Kamikaze hüllten sich in dichte Rauchwolken, auch Aufklärungs- und Jagdflugzeuge wurden vernichtet. Auf dem Rollfeld lagen tote Soldaten, die nicht rechtzeitig Deckung gesucht hatten.

Als sich die Hellcats ihrer Bomben entledigt und alle Munition verschossen hatten, sammelten sie sich über dem Flugplatz und flogen ohne Eile davon. Bald waren sie am Hori-



zont, über dem vorabendliche Dunstschleier hingen, verschwunden.

„Gut, daß sie die alten Kisten in Brand gesteckt haben“ flüsterte Taroo. „Ungewollt haben sie vielen unserer Leute das Leben gerettet.“

Er hatte den Angriff unverletzt überstanden. Einige Splitter hatten ihm die Uniform zerrissen. Voller Sorge sah er nach seiner Shioki. Sie war unversehrt, obwohl in der Nähe Bombentrichter gähnten. Doch die Reparatur mußte verschoben werden. Mehrere Mechaniker waren ums Leben gekommen, und eine freie Mechanikerkolonnie ließ sich nicht auftreiben. So begab sich Taroo zum Stabsgebäude, erstattete dem diensthabenden Offizier Bericht und trottete sofort, ohne an Essen zu denken, zu seiner Unterkunft. Von Feldwebel Yosaburo borgte er Nadel und Zwirn. Mochte es auch einen Angriff gegeben haben, in zerrissenen Hosen durfte ein Jagdflieger nicht herumlaufen. Er zog die Uniform aus und ging in den Waschraum. Erstaunt starrte er sein Spiegelbild an. Im Licht der elektrischen Birne, die von der Decke herabhing, erblickte er ein müdes, zerknittertes Gesicht mit umränderten, geröteten Augen. Von der Nase zu den Mundwinkeln hatten sich tiefe Furchen eingegraben, und das pechschwarze Haar war von silbernen Fäden durchwirkt. Er trat dicht an den Spiegel und sagte laut: „Ich kann doch keine grauen Haare bekommen haben, zum Teufel!“ Einer plötzlichen Eingebung folgend, sah er sich um. Aber er war allein im Waschraum. „Also bin ich es doch!“ rief er. Der Spiegel trog nicht. Im dichten Schöpf des siebzehnjährigen Unteroffiziers Nuwami Taroo schimmerten seit dem Einsatz über Okinawa graue Haare. Am nächsten Morgen meldete er sich im Stabsgebäude. Ein untersetzter, breitschultriger Major empfing ihn; es war Mi-mashi Murasaki, der Flugplatzkommandant.

„Bitte setzen Sie sich“, sagte er höflich und wies mit seiner fetten Hand einladend auf einen Stuhl. „Ich habe hier Ihre Personalangaben. Wir haben sie uns auf dem Funkwege aus Oita besorgt.“ Mimashi Murasaki gewährte, daß sich der Unteroffizier wunderte, und erklärte: „Die Zeiten sind jetzt so, Nuwami, daß man niemandem glauben kann.“ „Ich verstehe, gnädiger Herr Major.“ „Fünfundneunzig Kampfeinsätze, davon zweiundvierzig als Jagdschutz für Kamikaze“, las Major Mimashi laut vor. „Jawohl, gnädiger Herr Major.“

„Schön, sehr schön, Unteroffizier Nuwami. Sie haben sieben Luftsiege erzielt, nicht wahr?“ Die Stimme Mimashis war wohlwollend und aufreizend.

„Mit dem gestrigen sind es acht, gnädiger Herr Major. Ich meldete nur einen Abschuß, obwohl ich eigentlich zwei Hellcats heruntergeholt hatte“, berichtigte Taroo stolz. „Soso, acht. Nun, Unteroffizier Nuwami, Sie besitzen große Erfahrung, trotz Ihrer Jugend. Wie alt sind Sie eigentlich?“ Taroo fuhr sich unwillkürlich durchs Haar. „Ich werde bald achtzehn.“ Mimashi Murasaki trommelte mit seinen dicken Fingern auf der Schreibtischplatte. „Achtzehn“, wiederholte er, und in seiner Stimme schwang wider Willen Anerkennung mit. „Ja. Sie sind ein tapferer Soldat, Unteroffizier Nuwami. Der Kaiser und das Vaterland brauchen solche Männer. Die Jungen, nur die Jungen werden den Sieg für die göttliche Idee des Hakkō-Itshiu erringen.“

„Jawohl, gnädiger Herr Major“, antwortete Taroo ohne Überzeugung.

„Sie, Nuwami, sind trotz Ihrer Jugend ein erfahrener und verdienter Frontsoldat.“

Taroo hörte schweigend zu. Er hatte keine Ahnung, worauf der Flugplatzkommandant hinauswollte.

„Wir Söhne der stolzen Yamato-Rasse fürchten nicht die Wahrheit. Ich will Ihnen also die Wahrheit sagen, damit Sie noch tapferer und eifriger kämpfen und alles tun, um das Vaterland aus der Gefahr zu erretten." Mimashi machte eine Pause und sah den vor ihm sitzenden Unteroffizier durchdringend an. „Das Imperium des göttlichen Tennos ist ernstlich bedroht. Auf einem so wichtigen Stützpunkt wie dem unseren mangelt es an Treibstoff und Flugzeugen, an technischem und fliegendem Personal, und selbst Fliegerabwehrgeschütze besitzen wir nicht. Das schlimmste aber ist, daß es unseren Fliegern an Kampfgeist mangelt. Wo ist der unsterbliche Geist der Yamato-Rasse geblieben?" rief er pathetisch. „Heute gibt es keine Helden mehr, es gibt keine Freiwilligen mehr, die es nach der Ehre eines Kamikaze verlangt! Ich selbst muß die Leute bestimmen. Das ist eine Schande!"

Taroo unterdrückte nur mühsam einen Zornesausbruch und stimmte dem Vorgesetzten zu. Dabei grub er sich die Fingernägel ins Fleisch, um dem Offizier nicht in das feiste Gesicht zu schlagen.

„Natürlich fliegen Kamikaze auch von uns", fuhr Mimashi Murasaki fort. „Sie fliegen fast täglich und werden weiterhin fliegen, selbst wenn ich den letzten Piloten hinausschicken müßte!"

Major Mimashi beruhigte sich und sprach in normalem Ton weiter: „Sie können von hier nicht fort, Unteroffizier Nuwami, solange sich nicht Benzin für Sie findet. Da Sie nun aber gezwungen sind, eine gewisse Zeit hierzubleiben, sollten Sie etwas tun. Wir dürfen jetzt nicht ausruhen. Ausruhen werden wir alle nach dem Krieg. Ich habe beschlossen. Sie als Instrukteur für die hiesigen Kamikaze einzusetzen." „Zu Befehl, gnädiger Herr Major." „Sie können wegtreten, Unteroffizier Nuwami. Melden Sie sich bei Hauptmann Ishido."

Zehn Tage lang mußte Taroo den Leuten beibringen, wie sie sich zu töten hatten, wie sie am besten und am sichersten ihre Maschine und sich selbst auf einem feindlichen Schiff zerschmetterten. Täglich startete eine Gruppe von Selbstmördern zu ihrem letzten Flug, und Taroo schaute seinen Schülern schweren Herzens nach.

Wenn die Maschinen seinem Blick entchwanden, wandte er sich zum Gebäude der Funkstation. Er trat in den hellerleuchteten Raum, hockte sich an den langen Tisch neben die Offiziere und Unteroffiziere des Abhördienstes, stülpte sich die Hörer auf und starrte die große Wandkarte an. War in den Kopfhörern ein langer, gleichmäßiger Ton zu vernehmen, so bedeutete das, die Kamikaze waren in der Luft und flogen das Ziel an. Waren die Signale von kurzen Pausen unterbrochen, dann hatten die Kamikaze Verbindung zum Feind aufgenommen, und ihr Anführer hatte einen speziellen Sender eingeschaltet. Biiib. .. Biiib ... Biiib . . . Biiib.

Das Signal tönte lange. Wenn es plötzlich verstummte, setzte Taroo die Hörer ab, verließ schweigend die Funkstation und ging in die Kantine. Er bestellte sich Sake und trank die Schale fast auf einen Zug leer.

Das Verstummen der Signale bedeutete, daß der Apparat des Kamikaze nicht mehr sendete, daß die Selbstmörder ihre Aufgabe erfüllt hatten.

Einen Tag, bevor Taroo Asano verließ - zu seiner Freude hatte er von dem fetten Major Mimashi erfahren, daß er Benzin bekommen könne -, startete wieder eine Gruppe von Kamikaze in Richtung Okinawa. Sie sollte ohne Jagdschutz fliegen, denn es mangelte sowohl an Treibstoff als auch an Piloten.

Die acht Unglückseligen stiegen auf, drehten eine Runde und brausten, mit den Tragflächen wackelnd, zum letzten Mal

über den Flugplatz. Doch als der Verband schon den vorgeschriebenen Kurs zum offenen Meer eingeschlagen hatte, bog eine Maschine ab, kehrte um und setzte zum Sturzflug auf einen der Hangars an, der voller Maschinen stand. Auf der Erde erklangen entsetzte Rufe. „Er ist wahnsinnig geworden! Was tut er bloß?“ „Ruft ihn zurück!“ „Rettet die Maschinen!“ „Alarm!“

„Wo ist die Feuerwehr?“

Eine Panik entstand. Doch bevor etwas hatte unternommen werden können, raste das Flugzeug des Kamikaze gegen den Hangar und durchschlug die Holzwand. Eine Sekunde später schoß eine Feuersäule empor. Beim Zusammenprall mit einem feindlichen Schiff hätte es keine größere Explosion gegeben. Sofort war der ganze Hangar von Flammen erfaßt, brennende Flugzeugteile wirbelten durch die Luft, und Trümmer übersäten das Rollfeld. Einen Augenblick später dröhnten weitere Detonationen. Der Hangar und die Flugzeuge, die sich darin befunden hatten, waren vernichtet. Ein Kamikaze hatte auf dem eigenen Flugplatz mehr Schaden angerichtet, als es der Angriff von fünfundzwanzig Hellcats vermocht hätte.

Auf der eilig einberufenen Versammlung des Flugplatzpersonals erklärte Major Mimashi: „Dieser Mensch war zweifellos nicht bei Verstand, oder die Nerven haben ihm versagt. Es ist aber auch möglich“, der Kommandeur senkte die Stimme, „daß er ein Kommunist war!“ Bei diesen Worten schüttelte er sich.

Auf der Pritsche des Kamikaze, der seinen Stützpunkt angegriffen hatte, fand man einen Abschiedsbrief. Kurz und bündig teilte der Selbstmörder mit, er wolle die Flugzeuge vernichten, damit seine Kameraden nicht zu starten brauchten.

Er hatte die Tat also bewußt ausgeführt. Der Brief schloß mit den Worten:

„...glaubt nicht an den ‚heiligen‘ Bushido, glaubt nicht an den „göttlichen“ Kaiser. Laßt euch nicht länger betrügen. Es lebe ein freies Japan!“

## 26

Der Tag erhob sich klar und heiter. Noch bevor sich die Sonne über der dunklen Baumreihe zeigte, war Taroo bei seiner Shioki auf dem Flugplatz und überwachte die letzten Vorbereitungen, die die Mechaniker trafen. Vor allem wollte er überprüfen, ob die Zusatzbehälter unter dem Rumpf der Maschine gefüllt waren, denn ihn erwartete ein langer Flug.

Taroo kniete neben der Maschine nieder und breitete die Karte mit der eingezeichneten Strecke aus. Schon am Vortag hatte er festgestellt, daß ein Flug von Asano auf Taiwan über die Ryukyu-Inseln nach Oita auf Kyushu für eine einzelne Maschine zu gefährlich war. Der Kurs entlang der chinesischen Küste war sicherer, hätte Taroo jedoch gezwungen, zweimal zu landen, um sich mit Treibstoff zu versehen. Das bedeutete Zeitverlust. So wählte er den Weg zwischen dem chinesischen Festland und den Ryukyu-Inseln. Hatte er erst Kyushu erreicht, würde er sich wie zu Hause fühlen. Notfalls konnte er auch auf Kagoshima landen. Er kannte dort einige Mechaniker, die ihm vielleicht mit Treibstoff aushalfen.

Er faltete die Karte zusammen, schnallte die Fallschirmgurte unter dem Pilotensitz fest und nahm in der Kabine Platz. Endlich war es soweit, daß er auf den Knopf des elektri-

schen Starters drücken konnte. Die Luftschraube begann sich langsam zu drehen, der Motor tuckerte los. Taroo wartete, bis er sich warmgelaufen hatte, probierte ihn erst auf dem einen dann auf dem anderen Zündmagneten aus, stellte ihn ab und bat mit einer Handbewegung, man möchte ihm Benzin nachfüllen, da er beim Probelauf schon Brennstoff verbraucht hatte. Asano-Oita, das waren eintausendfünfhundert Kilometer Luftlinie, und Taroo's Strecke vergrößerte die Entfernung sogar auf zweitausend Kilometer. Hinzu kam, daß dem meteorologischen Bericht zufolge starker Gegenwind wehte. Taroo wiegte den Kopf. Vielleicht komme ich gar nicht bis hin, dachte er beunruhigt. Dann lande ich eben auf Kago-shima. Mehr als zwei oder drei Stunden bin ich nicht unterwegs. Auf jeden Fall erreiche ich noch vor Mittag Oita.

Er ließ den Motor wieder an und winkte den Mechanikern zu. Sie zogen die Bremsklötze weg. Taroo gab Gas, rollte zur Startbahn, wendete gegen den Wind und war wenige Sekunden später in der Luft.

Ohne die vorgeschriebene Runde über dem Flugplatz zu drehen, legte er die Maschine sofort auf den eingetragenen Kurs. Er flog nur wenige Meter über der ruhigen See. Auf diese Weise schützte er sich davor, daß ihn feindliche Flugzeuge oder die Radarstationen der Flugzeugträger entdeckten.

Er flog fast genau nach Norden, auf einem Kurs von fünfzehn Grad, um sich nicht allzusehr Okinawa zu nähern. Ringsum dehnte sich der endlose Ozean. Doch weiße Schaumkämme waren trotz des Windes nicht zu sehen. Taroo mußte lächeln. Ihm fiel ein, wie er sich während des letzten Einsatzes nach den Wellen hatte richten wollen und dabei jenem kindischen Irrtum unterlegen war, der ihn fast das Leben gekostet hätte.

Eine Stunde verrann, dann eine zweite. Taroo war Jetzt von Taiwan so weit entfernt wie von Okinawa. Die Reservetanks

waren bereits leer, und Taroo warf sie ab, um den Luftwiderstand zu verringern und die Geschwindigkeit des Flugzeugs zu erhöhen. Nach weiteren zwanzig Minuten ging Taroo auf einen Kurs von sechzig Grad; er hatte den dreißigsten Breitengrad erreicht. Auf diesem Kurs konnte er geradewegs bis Oita fliegen, indem er die Insel Amakusa, die Ariakeno-Bucht, die Stadt Kumamoto und den Vulkan Aso überquerte.

Aufmerksam schaute er sich um und suchte das riesige Himmelsgewölbe nach feindlichen Flugzeugen ab. Auch das Meer suchte er ab, um rechtzeitig die Rauchsäulen feindlicher Schiffe zu erspähen. Doch die See war leer.

Vier Stunden flog er bereits. Taroo zog den Steuerknüppel an und stieg ein wenig höher. Am Horizont mußten bald die bekannten Umrisse der Südwestküste von Kyushu erscheinen. Aus größerer Höhe konnte er sie eher erkennen und eine Kursabweichung, vom Wind vielleicht verschuldet, korrigieren.

Seit dem Start in Asano waren vier Stunden und dreißig Minuten vergangen, als zuerst einzelne Berggipfel und dann auch die lange Küstenlinie auftauchten. Taroo stieg noch höher. Er hatte den Kurs gehalten, keine fünf Grad war er abgewichen. Deutlich erkannte er jetzt die vor der Küste verstreuten Inseln und die Konturen von Amakusa. Links vor ihm öffnete sich die flache Bucht von Tschedschudo, rechts hinter den Koshiki-Inseln begann die Küste von Kyushu. Noch weiter rechts, allerdings verborgen hinter dem Horizont, schob sich die südliche Landzunge ins Meer, und dahinter lagen die Stadt und der Flugplatz Kagoshima.

Ich biege nicht nach Kagoshima ab, sondern fliege gleich bis Oita, entschloß er sich.

Fröhlich sumnte er vor sich hin. Ihm war leicht ums Herz. Er fühlte sich so froh wie ein Wanderer, der nach einer langen



und gefährvollen Reise endlich über die Schwelle seines Vaterhauses tritt.

„Koyoi-Notsuki, Koyoi-Notsuki! Toyoko-Hoshi, Toyoko-Hoshi...“, sang er heiser und ein wenig falsch. „Koyoi-Notsuki, eins, zwei, drei, Toyoko-Hoshi, Toyoko-Hoshi, eins, zwei, drei. Hellcat, Tigercat, fliegende Festung!...“ In den Hörern knackte es, und unvermittelt ertönte eine ärgerliche Stimme: „Was für ein Idiot schreit da so?“ Taroo verstummte verdutzt. Dann lachte er auf. Zerstreut wie er war, hatte er den Sender eingeschaltet. „Hier Flugplatz Kagoshima. Hier Flugplatz Kagoshima. Melde dich, du Trottel!“ dröhnte die Stimme in den Kopfhörern.

„Hier Unteroffizier Nuwami Taroo vom Vierten Jagdgeschwader in Oka. Ich komme von Taiwan und nähere mich der Küste. Zur Zeit befinde ich mich über dem Süzipfel von Amakusa.“

„Sie sind Unteroffizier? Sie benehmen sich ja wie der letzte Rekrut in der Ausbildung“, rügte ihn die Bodenstation. „Prüfen Sie, wieviel Treibstoff Sie haben. Im Gebirge, am Vulkan Aso, herrscht Sturm, starker Nordwind. Landen Sie lieber in Kagoshima.“

Taroo fügte sich widerwillig. Der Benzinstand war leider ziemlich niedrig. Wer weiß, ob er ausreichte, um durch die Gewitterwand zu stoßen.

„Hallo, Kagoshima, hallo, Kagoshima. Hier Unteroffizier Nuwami, hier Unteroffizier Nuwami. Ich lande bei euch“, meldete er.

„In Ordnung. Gehen Sie auf Kurs hundertvierzig. Kurs hundertvierzig. Aber hören Sie auf mit dem Geheul! Das Trommelfell platzt einem ja!“

Doch Taroo war ohnehin nicht mehr in der Stimmung, mit dem Koyoi-Notsuki eigener Prägung fortzufahren. Die gute

Laune war fort. Eine Landung in Kagoshima bedeutete erneute Verzögerung.

Er verringerte die Umdrehungszahl des Motors, legte die Shioki auf die rechte Tragfläche und ging auf Kurs hundertvierzig Grad. Bis Kagoshima waren es nur achtzig Kilometer, und zehn Minuten später tauchte er über dem Flugplatz auf.

„Hallo, Kagoshima, hallo, Kagoshima. Hier Unteroffizier Nuwami, Unteroffizier Nuwami. Ich bin über dem Rollfeld und setze zur Landung an.“

„In Ordnung, Unteroffizier Nuwami. Rollen Sie nach der Landung zum mittleren Hangar. Hier Kagoshima. Ende.“ Durch einen leichten Gleitflug verringerte Taroo die Höhe und setzte zur Landung an. Die Räder berührten den Beton, Taroo bremste und rollte, wie man ihm befohlen hatte, zum mittleren Hangar.

Als er aus der Kabine kletterte, erblickte er zu seinem Erstaunen Unteroffizier Jodetsu unter den Mechanikern, denselben, der ihm geholfen hatte, in Oita zu übernachten, als er zum erstenmal Toyoko besucht hatte. Jodetsus Gesicht hellte sich auf. „Da kommt ja unser Wanderer wieder!“ riet er und klopfte Taroo auf die Schulter.

„Ja, ich bin wieder da. Aber wie kommst du nach Kagoshima, Kamerad?“

„Man hat mich versetzt“, berichtete der Mechaniker. „Hier gibt's nämlich mehr zu tun. Aber daß du dir nicht das Genick gebrochen hast, Kamerad! Ich habe schon dreimal deinen Tod begossen.“

„Dann wirst du es auch noch zum vierten Mal tun“, sagte Taroo lachend.

„Ja, das wäre auch nötig. Ich habe dauernd Magenschmerzen.“ Der Mechaniker verzog wehleidig den Mund. „Habt ihr Saft?“ fragte Taroo sachlich.

„Was für Saft?" „Benzin, Bakayaro!"

Der Mechaniker kniff ein Auge zu und zeigte lachend zwei Reihen weißer Zähne. „Kommst darauf an, für wen." „Für mich, da wir alte Bekannte sind." „Schon möglich. Aber ..." „Aber?"

„Ich habe schreckliche Magenschmerzen, Kamerad. Und gegen Magenschmerzen..."

„Hilft am besten Sake, was?" Taroo hatte endlich begriffen.

„Ich verstehe. Mir rumort es auch im Bauch." „Na siehst du! Sake ist gut, aber nicht jeder kann ihn sich leisten. Ihr Piloten habt Geld wie Heu, wir Mechaniker dagegen sind arm wie Kirchenmäuse." „Abgemacht, Kamerad." Taroo hielt ihm die Hand hin. „Wann bekomme ich den Sprit?" „Wann gibt's den Sake?" „Ich habe es eilig."

„Du bist ein komischer Kauz, Kamerad. Damals hast du Sake spendiert, weil du nicht starten wolltest, jetzt willst du welchen spendieren, damit du gleich fliegen kannst. Nun, das ist nicht meine Sache. Benzin kannst du morgen früh haben. Früher geht es nicht, man muß vorsichtig sein." Taroo kapitulierte. „Einverstanden. Dann sehen wir uns heute abend in der Kantine, ja?" „Und morgen früh an der Maschine!" Am späten Abend kehrten die Unteroffiziere Nuwami und Jodetsu in die Unterkunft zurück. Sie hatten sich untergefaßt und taumelten bald nach links, bald nach rechts. Als sie stehenblieben,

starrte der Mechaniker seinen Kameraden verwundert an. „So lebst du also noch, Taroo-san?" fragte er lallend. „Dich haben sie doch über Okinawa 'runtergeholt!" „Ich lebe, Kamerad, ich lebe", versicherte ihm Taroo ernst

Dann lächelte er dümmlich. „Ich bin aus dem Reich der Götter zurückgekehrt!"

Der Mechaniker setzte Taroo den Zeigefinger auf die Brust. „Aus dem Reich der Götter, sagst du? Du schwindelst, Kamerad. Es gibt keine Götter." Er überlegte eine Weile und fügte traurig hinzu: „Schade! Wenn sie dich herausgelassen haben, dann gibt es sie wahrscheinlich nicht. Ach, wer weiß..."

Unteroffizier Jodetsu wurde rechtzeitig nüchtern und hielt Wort. Sobald der Morgen graute, befanden sich in den Tanks von Taroos Shioki einige Dutzend Liter Benzin. Als sich der diensthabende Offizier erkundigte, wie es käme, daß Unteroffizier Nuwami gestern ohne Treibstoff gelandet sei und sich heute in seiner Maschine welcher befinde, entgegnete der Mechaniker, ohne mit der Wimper zu zucken, die Benzinuhr sei nicht in Ordnung gewesen und habe auf Null gestanden, während genug Treibstoff vorhanden war, um damit bis Oita zu kommen.

„Haben Sie die Benzinuhr repariert?" fragte der Offizier und wandte sich zum Gehen.

„Jawohl, gnädiger Herr Oberleutnant. Wir haben den ganzen Abend damit zugebracht, bis wir vor Durst Magenschmerzen bekamen!"

Zur Linken der dahinjagenden Maschine glitt der Gipfel des Aso vorbei. Der Bahndamm tauchte auf, das Städtchen Takeda blieb zurück. Die Berge wurden niedriger und gingen in eine Hügellandschaft über. Schließlich zeigte sich die Inlandsee, dann der Hafen von Oita, die Stadt und der Flugplatz. Taroo näherte sich dem Stützpunkt, den er vor elf Tagen verlassen hatte.

„Koyoi-Notsuki, Koyoi-Notsuki, Toyoko-Hoshi...", sang er wieder aus voller Kehle. Doch diesmal hatte er den Sender ausgeschaltet.

Sie wartete auf ihn, bestimmt wartete sie. Sie hatte ihn nicht vergessen, gewiß sorgte sie sich um ihn. Seit jenem denkwürdigen Flug nach Okinawa hatte er keine Verbindung zu ihr aufnehmen können. Es war verboten, von dem abgeschnittenen Taiwan aus zu korrespondieren. Rapport bei Sotatsu, Waschen, Kämmen, Umziehen und - in die Kantine, plante er, während er zur Landung ansetzte. „Koyoi-Notsuki... Nein, in der Kantine ist sie sicherlich noch nicht. Ich besuche sie in Oita.“ In der Schreibstube teilte der Diensthabende mit, Taroo habe sich sofort beim Geschwaderkommodore zu melden. „Sofort?“ fragte Taroo verwundert. „Ja, Unteroffizier Nuwami. Hauptmann Sotatsu hat dauernd nach Ihnen gefragt, er weiß bereits, daß Sie zurück sind.“ Sotatsu? Was wollte Hauptmann Sotatsu von ihm? Weshalb hatte er es so eilig? Taroo zuckte die Schultern. Schließlich mußte er sich ohnehin beim Kommandeur melden, wenn er den Flugplatz verlassen wollte. Er eilte in die Stabsbaracke, klopfte an und trat ein. Hauptmann Sotatsu Ogata saß am Schreibtisch, auf dem eine halbgeleerte Flasche Rum stand. Sotatsu ergriff sie hastig, doch als er Unteroffizier Nuwami erkannte, stellte er sie wieder auf den Tisch.

„Endlich, Nuwami. Ich freue mich, daß Sie wiedergekommen sind. Setzen Sie sich, Unteroffizier Nuwami.“ Taroo nahm gehorsam seinem Vorgesetzten gegenüber Platz.

„Trinken Sie ein Glas Rum, Nuwami?“ fragte Hauptmann Sotatsu und deutete auf die Flasche. „Danke, gnädiger Herr Hauptmann.“ Taroo konnte nur mit Mühe sein Erstaunen verbergen. Auf diese Weise behandelten die Offiziere ihre Untergebenen gewöhnlich nicht, und auch Sotatsu Ogata hatte sich noch nie so gezeigt.

Der Geschwaderkommandeure holte ein zweites Glas aus dem Regal, stellte es auf den Schreibtisch und schenkte ein. „Auf Ihre Gesundheit, Nuwami. Ich freue mich, daß Sie wiedergekommen sind.“ „Auch ich freue mich, gnädiger Herr Hauptmann“, erwiderte Taroo und leerte sein Glas.

Sotatsu ging zum Fenster, schloß es und kehrte an den Schreibtisch zurück. „Es ist zwar ein wenig stickig hier, aber ich mag Lärm nicht“, erklärte er. „Noch ein Gläschen, Unteroffizier Nuwami? Der Rum ist gut, nicht wahr?“ „Jawohl, gnädiger Herr Hauptmann.“ Sotatsu hob den Telefonhörer ab. „Ich habe zu tun“, sagte er heiser. „Ohne meinen Befehl hat niemand hereinzukommen, verstanden?!“ Er warf den Hörer auf die Gabel und füllte die Gläser erneut mit dem goldfarbenen Getränk. „Wir trinken vorläufig jeder noch eins, Nuwami“, entschied er. „Rauchen Sie, wenn Sie Lust haben.“ So, Nuwami, ich möchte mit Ihnen unter vier Augen reden.“

## 27

„Wie stehen die Dinge in Taiwan, Nuwami?“ Taroo zögerte. Durfte er die Wahrheit sagen? Wollte sich der listige Offizier vielleicht nur von seiner Loyalität überzeugen? Spürte er vielleicht einem Aufruhr im Geschwader nach? Aber der Rum verbreitete wohlige Wärme in Taroos Körper und löste ihm die Zunge. Was konnte ihm Hauptmann Sotatsu denn tun? Ihn zum Tode verurteilen? Alle Kamikaze waren verurteilt. In die Zelle sperren? Das war nichts Neues.

So erzählte er, was er selbst beobachtet und was er von Feldwebel Yosaburo Eyjiro und Major Mimashi erfahren hatte; er erwähnte auch den Brief des Selbstmörders. „Ja, ja“, meinte Sotatsu. „Aber Sie sind ja ganz grau geworden!“ rief er plötzlich aus, auf Taroos Haarweisend. „Das war der letzte Flug nach Okinawa!“ „Sie haben damals Ihren besten Freund verloren, Nuwami?“

Die Blicke des Kommandeurs und seines Untergebenen begegneten sich. Hauptmann Sotatsus Gesicht war verzerrt. „Ich habe meinen besten Freund verloren - Okura Tatsuno. Ich habe zwei gute Kameraden verloren - Unteroffizier Kano Nakakura und Feldwebel Uno. Ich habe schon viele Kameraden verloren, gnädiger Herr Hauptmann.“ Sotatsu Ogata runzelte die Stirn. In der Schreibstube war es still. Durch das geschlossene Fenster hörte man einen Flugzeugmotor lostuckern, aufheulen und verstummen. Hauptmann Sotatsu langte nach der Flasche und füllte die Gläser mit zitternder Hand. „Die beste Medizin“, murmelte er und fragte dann plötzlich: „Was haben Sie damals über Okinawa empfunden, Nuwami, als Okura..., nun, als sie alle umkamen?“

Taroo leerte das Glas auf einen Zug und stellte es mit Nachdruck auf den Schreibtisch. „Ich habe zusammen mit Tatsuno den Angriff geflogen, aber dann ... Dann habe ich die Maschine hochgerissen! Jeder will leben, gnädiger Herr Hauptmann! Hätten Sie die Maschine nicht hochgerissen?“ Sotatsu spielte gedankenverloren mit dem leeren Gläschen. „Ich, ich bin nie dort gewesen“, bekannte er wie beschämt. „Ich muß hier sitzen, muß warten ... Ich hasse das alles, ich hasse sie! Nuwami, hassen Sie sie nicht?“ Sotatsu heftete seinen fiebrigen Blick auf den Jungen. „Wen?“

„Jene!“ Sotatsus Hand beschrieb einen weiten Bogen. „Die Leute in Tokyo. Diese, diese Verbrecher! Ja, Nuwami, Verbrecher.“ „Ich hasse sie“, bestätigte Taroo, ohne zu zögern. Unvermutet

ergriff er die Flasche und setzte sie an die Lippen. Als er sie auf den Tisch stellte, war kein Tropfen Rum mehr darin. Vor seinen Augen begann sich alles zu drehen, doch er war sich klar über die Situation. Stolz hob er den Kopf. „Jetzt können Sie mich einsperren“, sagte er resigniert. „Oder setzen Sie mich am besten gleich auf die Liste. Mir ist alles gleich.“ „Das bleibt unter uns, ich verspreche es...“ „Sie haben viel versprochen. Hauptmann Sotatsu. Ich erinnere mich gut. „Also ist endlich die Zeit des Ruhmes gekommen ... Wir stehen im Angesicht einer großen und ehrenvollen Entscheidung ... Die kaiserliche Gnade gewährt euch die höchste Auszeichnung ... Ihr habt freie Wahl...‘ Das haben Sie gesagt. Sie... Sie haben meine Kameraden zum Tode verurteilt: Toku Yamamoto, Kurotoku Kashimi, Sensobishi Samai, Tsubaki Amura, Getsui Tenariko, Wanashiare Darime ... Sie haben Matsume Nobumasa und Hidetaga Sugiromi verurteilt, Toyotomi Ugatawa und Nitsheren Ashikaga, Tenjo Akai, Tshioshiu Mitsuno und Okuma Saigo. Sie haben Kita Oka und Wanitute Damuro in den Tod geschickt, Ra-motu Sabikai, Barato, Ekimo, Romari, Tsuru, Atoksu, Takoma, Pijuyo, Wanatume Muso und Okura Tatsuno ... Die Liste ist lang, Hauptmann Sotatsu, sehr lang ...“ Als Sotatsu Ogata zu sprechen begann, zitterte seine Stimme vor unterdrücktem Schmerz. „Junge Burschen, Kinder fast.

Vorzeitig, gereift, vorzeitig gealtert, mit einer Bürde beladen, die ihre Kräfte übersteigt. Sechzehn, siebzehn, höchstens achtzehn Jahre alt... Und ich muß sie in den Tod schicken. Ich! Ich darf nicht mit ihnen fliegen und sterben. Befehle, Instruktionen! Geheim und vertraulich! Ich bin Berufsoffizier. Jahr



zehntelang hat man mir den Bushido eingehämmert! Nuwami, ich muß die Befehle ausführen."

Taroo betrachtete seinen Vorgesetzten. Hauptmann Sotatsu hatte sich in letzter Zeit sehr verändert. Eingefallene Wangen, umränderte Augen, tiefe Furchen um Mund und Nase, nervöses Zittern der Hände und..., ja, schlohweißes Haar. Sotatsu überlegte kurz, langte ins Regal hinauf nach einer zweiten Flasche Rum, änderte dann jedoch seine Absicht und ließ die Hand wieder sinken. „Unteroffizier Nuwami." „Jawohl, gnädiger Herr Hauptmann." „Sie haben sich tapfer gezeigt wie kaum jemand. Im Laufe eines Jahres haben Sie so viel erlebt, wie tausend Menschen in tausend Jahren nicht erleben. Sie sind gereift und haben vieles erkannt. Wegen Ihres Ausbruchs vorhin kann ich Ihnen nicht böse sein . . ." Der Kommandeur senkte die Stimme zu einem kaum vernehmbaren heiseren Flüstern. Er hing seinen Gedanken nach und hielt Abrechnung, komplizierte Abrechnung mit seinem Gewissen. „Ja, ich hätte Sie schon längst losschicken können, zum Beispiel damals, als Atoyo ging. Atoyo ist mein Sohn, Nuwami. Er ist einige Monate älter als Sie." „Ich wußte es nicht, gnädiger Herr Hauptmann ..." „Sollte ich euch sagen: Geht, denn er muß auch gehen? Ja, Nuwami, ich hätte es schon längst tun können. Aber Sie waren zu wertvoll für das Geschwader und für das Land. Ich versuchte, Sie zu schonen. Schrecklich!" Hauptmann Sotatsu ballte die Hände. „Ich mußte die Leute bestimmen, die in den Tod gingen. Ich mußte sie aussuchen, selektionieren. Ich wollte ihnen das Leben erhalten, statt dessen mußte ich von Kaiser und Ehre faseln. Und jetzt, Nuwami, können Sie die Wache rufen." Er öffnete die nächste Flasche. „Aber lassen wir das, das ist jetzt nicht mehr wichtig. Trinken wir noch ein Gläschen. Feldwebel Nuwami, Sie sind befördert worden. Sie sind einer der jüngsten Feldwebel der japanischen Luftstreit-

kräfte. Und ich...", Sotatsu leerte das Glas und lächelte bitter, „ich bin der Kommandeur eines zum Tode verurteilten Geschwaders. Die Befehle sind eindeutig. Ich muß sie befolgen. Ihr kommt alle an die Reihe. Die Besten zum Schluß, und dann..., dann gehe ich auch." Das war das endgültige Todesurteil. Taroo's Herz blieb für einen Augenblick stehen und begann dann wie rasend zu pochen. Der Junge war kreidebleich. „Sind Sie darauf vorbereitet, Feldwebel Nuwami Taroo?" Wie durch einen Wattevorhang vernahm Taroo seine eigene Stimme; sie war verändert, dumpf und farblos. „Jawohl, gnädiger Herr Hauptmann. Ich freue mich, daß ich dieser Ehre würdig bin. Wann ist es soweit?" „Ich weiß es nicht. Vielleicht in einer Woche, vielleicht in zwei. Aber vielleicht schon morgen. Ich werde Sie schonen, solange es irgend geht. Aber machen Sie sich nichts vor, Feldwebel Nuwami."

Sotatsu erhob sich, ging schwankend zum Fenster und lehnte die Stirn gegen die Scheibe. Auf dem hellen Rechteck wirkte seine ausgemergelte Gestalt wie ein Skelett in einer zu weiten Fliegeruniform. Auf dem Hinterkopf zeichnete sich eine runde Glatze ab, umgeben von einem grauen Haarkranz. Es dauerte lange, ehe Sotatsu sich umwandte. „In einer halben Stunde starten Sie nach Hiro, Feldwebel Nuwami. Ein Teil des Flugplatzes ist wieder in Betrieb. Ich habe gestern zwei Unteroffiziere nach Hiro geschickt, Sie übernehmen das Kommando über die Kette. Zum Glück oder auch zum Unglück hat man das Siebente Jagdgeschwader aus Nagata unserer Einheit angegliedert. Nun haben wir wieder zwölf Piloten. Wahrscheinlich wird bald die ganze Einheit nach Hiro verlegt. So, Nuwami, Sie können wegtreten." „Aber..., aber ich bin doch eben erst gelandet", wehrte sich Taroo, der völlig überrascht war. „Vielleicht morgen ..."

„Ich führe die Befehle aus, und Sie werden sie ebenfalls ausführen. In Hiro werden Jagdflieger gebraucht. Auch Kamikaze werden dort starten.“

Taroo stand auf, salutierte. „Zu Befehl, gnädiger Herr Hauptmann. Sayonara.“

„Viel Erfolg in Hiro, Taroo. Sayonara.“ Taroo schleppte sich zu seiner Unterkunft und packte mechanisch seine wenigen Sachen. Er schaute auf die Uhr. Bis zum Start waren ihm noch zwanzig Minuten geblieben. Toyoko-Hoshi? Sie war plötzlich erloschen wie ein Stern, oder hatte sie sich hinter einer Wolkenschicht verborgen, die so dicht war, daß kein Flugzeug sie durchstoßen konnte? Sie war nicht da. Nichts war mehr da. Nicht einmal die Hoffnung zu überleben. Nur noch ein Tag, eine Woche vielleicht oder zwei... Das Urteil war gesprochen, und niemand konnte es abändern.

Taroo verließ die Baracke und begab sich zum Hangar. Unterwegs begegnete er Takahashi Amado. Er grüßte und wechselte ein paar Worte mit ihm. Sie wollten sich schon verabschieden, als Taroo ein Gedanke kam. „Amado, du kennst doch mein Mädchen, nicht wahr? Toyoko aus der Kantine. Ich habe Befehl, sofort nach Hiro zu starten. Vielleicht...“

Das Lächeln auf Unteroffizier Takahashis Gesicht erlosch. Er trat von einem Bein aufs andere und blickte zu Boden. „Gut, Taroo-san. Was soll ich ihr sagen?“ Taroo fuhr sich mit der Zunge über die trockenen Lippen. „Sage ihr, daß..., sage ihr..., Takahashi, sag ihr von mir, daß..., daß die alten Liederdichterinnen..., daß diejenigen, die die Liebe verbindet... Nein, Takahashi, entschuldige. Sag ihr gar nichts. So wird es am besten sein. Erwähne nicht einmal, daß du mir begegnet bist. Mich gibt es nicht mehr.“

Wie in Trance wanderte er zwischen den Reihen der halbzerstörten Flugplatzgebäude in Hiro dahin. Die Hälfte der Baracken war niedergebrannt, der Rest stand verödet da. Der Flugplatz erinnerte an einen weiten, verlassenem Friedhof mit riesigen Grabmälern, die von keinem Menschen aufgesucht wurden. In der Baracke, in der er während des Rekrutenlehrgangs neben Teko Miyagame eine Pritsche belegt hatte, bedeckte eine dicke Staubschicht den Fußboden, und die Schritte hallten dumpf von den Wänden wider. Taroo mußte an die Kameraden seines Lehrgangs denken, an den eingeschüchterten Miyagame und an Makino Yosano, den die brutalen Feldweibel totgeprügelt hatten.

Auf dem zerbombten Luftstützpunkt des zusammenbrechenden Imperiums wurden keine Rekruten mehr ausgebildet. Oberfeldweibel Nogutshi bleute nicht mehr mit dem Knüppel, mit der Peitsche und durch das Taiko-Binta-Spiel den Rekruten den kämpferischen Geist der Yamato-Rasse ein. Man sprach nicht mehr im Chor den Kaiserschwur. Auch Piloten wurden nicht mehr ausgebildet, es fehlte an Flugzeugen und Treibstoff.

An der Barackentür blieb Taroo stehen. In einer Ecke lag ein verstaubter Knüppel, der Griff vom häufigen Gebrauch fast schwarz. Der Junge lächelte traurig, er nahm ihn in die Hand, holte aus und warf ihn angewidert fort. Dann begab er sich zur Unterkunft, die sich in der ehemaligen Baracke des Vierten Jagdgeschwaders befand. Sie war erhalten geblieben, obwohl ringsum alles zerstört war. Wie eine einsame Insel stand sie inmitten verkohlter Balken, Bretter und Fensterrahmen. In der ganzen Baracke wohnten nur die beiden Unteroffiziere, die schon am Vortag in Hiro eingetroffen wä-

ren. Der Rest des fliegenden Personals war in Oita geblieben. Taroo trat in eine leere Stube. Er warf das Kofferchen auf die Pritsche, setzte sich und stützte das Kinn auf die Fäuste. Was sollte er mit dem Rest des Tages anfangen?

Er streckte sich auf der Pritsche aus und versuchte zu schlafen. Der lange Flug von Taiwan nach Oita hatte ihn angestrengt. Noch mehr aber das Gespräch mit dem Hauptmann. Der Kopf schmerzte ihm, der Rum wirkte nach. Aber der Schlaf wollte sich nicht einstellen.

Nach einer Weile erhob er sich, ging in die leere Messe und setzte sich vor den Radioapparat. Aus dem Lautsprecher drangen die hochtrabenden Phrasen und abgegriffenen Wendungen des Nachrichtensprechers aus Tokyo: „Die Situation an den Fronten ist schwierig, wir sind jedoch völlig Herr der Lage. Unsere heldenhaften Kamikaze, die tapferen Söhne des Vaterlandes, haben dem Feind erneut nicht wiedergutzumachende Verluste zugefügt. Dank ihrem Einsatz ist der Sieg nur noch eine Frage der Zeit.. ." Taroo grinste verächtlich und stand auf. In der Bibliothek überflog er die Schlagzeilen der Zeitungen. „Heroischer Angriff der mutigen Kamikaze vernichtet feindlichen Flugzeugträger." „Feindlicher Angriff abgewiesen." „Verluste der Vereinigten Staaten um das Zehnfache gestiegen." „Die Sowjets werden es nie wagen, uns anzugreifen ..."

In einem Regal sah er eine Reihe in Leinen gebundener Bücher. Taroo nahm eins in die Hand und blätterte darin. Es war ein Gedichtband in Prachtausgabe. Er stellte das Buch an seinen Platz und kehrte in die leere Baracke zurück.

Eine Weile lag er mit geschlossenen Augen reglos auf der Pritsche, sprang plötzlich auf, ging einige Male im Raum auf und ab und legte sich wieder hin. Er steckte sich die letzte Zigarette an. Nach einigen Zügen warf er sie fort. Kurz dar-

auf erhob er sich, klaubte sie vom Fußboden auf und zündete sie wieder an. Doch nach dem ersten Zug drückte er sie aus. Er begann in dem Kofferchen zu kramen und holte Toyokos Fotografie hervor. Eine Weile betrachtete er das Bild, dann stellte er es auf das Tischchen neben der Pritsche, schaute es noch einmal an und warf es in den Koffer. In Gedanken versunken, strich er sich die Haare glatt, betrachtete im Spiegel die grauen Strähnen und verließ die Baracke. Vor dem Eingang stolperte er über einen Balken. Am Himmel glühten die ersten Sterne auf. Taroo beschleunigte den Schritt.

Der breite Weg führte ihn zum Tor und weiter zur Kantinenbaracke. Zögernd öffnete er die Tür. Der Raum war fast leer. Ein Dutzend Unteroffiziere und Soldaten tranken Sake und würfelten. Der Lautsprecher an der Decke grölte das Koyoi-Notsuki.

Verfluchte Melodie!

Eine Weile stand er unentschlossen auf der Schwelle. Einer der Unteroffiziere seiner Kette, Awaji Toshitsuna, kam angerannt und rief mit strahlendem Lächeln: „Feldweibel Nuwami! Setzen Sie sich bitte zu uns!“ Er rieb sich die Hände, schaute sich um und sagte: „Wir werden gleich Leben in die Bude bringen. Schnaps! Schnaps für den gnädigen Herrn Feldweibel!“ Als er in einer Ecke ein angemaltes Mädchen entdeckte, sprang er zu ihr hin, faßte sie bei der Hand und schleppte sie zu Taroo. „Ist das nicht eine Schönheitskönigin, ein Stern? Und nur für fünf Yen, gnädiger Herr Feldweibel“, fügte er vertraulich hinzu. „Verschwinde mir mit dem Mädchen!“ „Koyoi-Notsuki, Koyoi-Notsuki“, brüllte der Lautsprecher unter der Decke.

Taroo war mit einem Satz an der Theke. „Ausschalten!“ befahl er der Serviererin. „Sofort ausschalten!“

Sie gehorchte, der Lautsprecher verstummte. „Schnaps! Schnaps her!“ „Heißen?“

„Ganz gleich, wenn es nur schnell geht!“ Im Handumdrehen hatte die Serviererin ein volles Schälchen Sake auf die Theke gestellt. Taroo leerte es bis zur Neige, kaufte Zigaretten und zündete sich eine an. Allmählich beruhigte er sich.

„Kommen Sie doch bitte an unseren Tisch, gnädiger Herr Feldwebel“, lud Unteroffizier Awaji Toshitsuna seinen Vorgesetzten wieder ein.

„Gut, Awaji, ich komme“, erklärte sich Taroo großzügig einverstanden.

„Danke, gnädiger Herr Feldwebel“ Wie lächerlich klang diese Anrede, die ein achtzehnjähriger Unteroffizier an einen gleichaltrigen Feldwebel richtete! Taroo setzte sich zu den Unteroffizieren, die sofort ein Schälchen mit heißem Sake vor ihn hinstellten. Ohne lange zu überlegen, stürzte er den Schnaps hinunter. Dann trank er noch ein zweites und ein drittes Schälchen aus. Der Sake brannte in der Kehle, aber Taroo's Selbstgefühl besserte sich zusehends. In seinem Kopf wurde es so klar wie vorhin bei Hauptmann Sotatsu nach dem zweiten Gläschen Rum. „Auf einen Zug!“

„Auf einen Zug!“ wiederholte Awaji Toshitsuna. „Auf einen Zug!“ rief auch Unteroffizier Osugi Randsen. Nach dem vierten Schälchen Sake vergaß Taroo, daß Hauptmann Sotatsu ihn vor wenigen Stunden zum Kamikaze bestimmt hatte.

„Auf einen Zug, Unteroffizier!“

Nach dem fünften Schälchen fiel ihm zwar wieder ein, daß er verurteilt worden war, aber die Zukunft erschien ihm nicht mehr schrecklich.

Nach dem sechsten schoß er die viermotorigen „fliegenden Festungen" wie Enten ab und illustrierte mit lebhaften Gebärden seine künftigen Angriffe gegen die Bomber des Feindes. Seine linke Hand, die das feindliche Flugzeug darstellte, schwebte langsam und gleichmäßig über dem Tisch dahin, während die rechte - das eigene Flugzeug - ständig angriff, indem sie Kreise zog. Haken schlug, näher kam und sich wieder entfernte. Schließlich setzte sie zum Sturzflug an und „zerschellte" auf der Tischplatte. „Auf einen Zug! Schnaps her, schnell!" „Auf einen Zug, gnädiger Herr Feldwebel!" Auf dem Tisch erschien die nächste Vase mit Sake. Die drei Flieger machten sich beinahe mit Andacht darüber her. Taroo lud die beiden Unteroffiziere herzlich zu seiner Hochzeit mit Toyoko ein.

„Auf einen Zug, auf einen Zug!"

Nach dem achten Schälchen Sake wurde es Feldwebel Nuwami übel. Nach dem neunten hakten die Unteroffiziere Awaji und Osugi, die sich selber kaum auf den Beinen hielten, ihren Vorgesetzten unter und stolpterten mit ihm über Schutt und Trümmer zur Unterkunftsbaracke, wo sie den Bewußtlosen auf die Pritsche betteten.

Als Taroo am nächsten Morgen erwachte, glaubte er, der Kopf platze ihm. Schwerfällig erhob er sich und stand dann lange unter dem eiskalten Wasserstrahl im Waschraum. Auf das Frühstück verzichtete er und trank nur etwas heißen, grünlichen Tee. Am liebsten hätte er sich wieder hingelegt, aber wie zum Trotz befahl man ihm, seine Kette zu einem Aufklärungsflug

zu führen. Der Flug war langweilig und brachte keinerlei Ergebnisse. Taroo und seine Unteroffiziere kreuzten drei Stunden lang über der Ise-Bucht, über den Halbinseln Atsumi und Izu bis zur Bucht von Sagami in der Nähe von Tokyo. Sie entdeckten weder feindliche Formario-



nen in der Luft noch verdächtige Rauchsäulen auf dem Ozean. Nach der Landung in Hiro hatte Taroo große Lust, in seiner Unterkunft zu verschwinden. Doch genau um die Mittagszeit rief ihn der Offizier vom Dienst zu sich und erklärte kurz:

„Feldwebel Nuwami, Sie starten mit Ihrer Kette zu einem Patrouillenflug in das Gebiet Saeki-Hyuga-Miyazataki -Insel Tanega-shima. Sie kennen ja die Gegend. Dauer der Patrouille: drei Stunden; Höhe: fünftausend Meter.“ „Zu Befehl, gnädiger Herr Oberleutnant.“ Der Flug war insofern schwierig, als schon über der Nordküste von Kyushu ein Schlechtwettergebiet begann. Dichte Wolkenbänke hingen tief herab, strömender Regen erschwerte die Sicht, und Böen rüttelten an den Tragflächen der Flugzeuge. Taroo zog den Steuerknüppel an, befahl seinen Kameraden aufzuschließen und drang in die Wolkendecke ein. Die Wolken reichten hoch hinauf, und der Flug war nicht einfach. Aber schließlich wurde es heller in den Kabinen, und die drei Shioki gerieten unerwartet in herrlichen Sonnenschein. Von oben betrachtet, ähnelten die Wolken den Schneegletschern und Eisbergen im Polargebiet; sie bildeten ganze Gebirgsketten schroffer Gipfel und vulkanischer Krater.

Dicht über den Wolken dahinfliegend, erreichten sie die Südküste von Kyushu. Hier herrschten andere Wetterbedingungen. Die Wolkendecke riß auf, unter ihnen lag das dunkle Meer, und daraus ragte die schwarze Insel Tanega-shima hervor. Das war die Grenze ihres Erkundungsraumes. Taroo ging für alle Fälle von fünftausend auf siebentausend Meter hinauf, denn er wußte, daß die feindlichen Bomber kaum jemals tiefer flogen.

Er hatte recht. Von Süden her näherten sich drei Kampfformationen vom Typ B-29. Sie hielten Kurs auf die Stadt Kumamoto. Über Kumamoto lagen zwar dichte Wolkenfelder,

aber Taroo wußte aus vertraulichen Informationen, daß der Gegner über Einrichtungen verfügte, die einen gezielten Bombenangriff durch die Wolken hindurch ermöglichten.

Die „fliegenden Festungen“ flogen viel höher als die Shioki. Taroo vergaß seine Kopfschmerzen und beschloß, sein Glück zu versuchen. Mit Vollgas führte er die Kette weiter hinauf. Dabei berechnete er Zeit und Entfernung so, daß er die Bomber mit der Sonne im Rücken von hinten angreifen konnte.

Das Manöver, das auf den Hayabuza nie hätte gelingen können, versprach, mit den Shioki ausgeführt, Erfolg. Eine der „fliegenden Festungen“ war etwas zurückgeblieben. Entweder waren ihre Motoren schwach, oder die Besatzung mißachtete leichtsinnig den elementaren Grundsatz, stets im Verband zu fliegen. Ihre Höhe betrug etwa achttausend Meter, so daß die Shioki angreifen konnten.

„Wir greifen an!“ rief Taroo freudig ins Mikrofon. „Von mehreren Seiten zugleich ... Jetzt!“

Und er fiel über den einsamen Bomber her. Die Sonne stand hinter ihm. Taroo flog tiefer als der Gegner und näherte sich ihm von der Seite. Der Angriff kam so überraschend, daß Taroo erst entdeckt wurde, als er einen langen Feuerstoß auf den linken äußeren Motor abgegeben hatte. Die Besatzung der „fliegenden Festung“ erwiderte sofort das Feuer. Die Leuchtpurgeschosse aus zehn schweren Maschinengewehren kreuzten sich über der Shioki. Taroo tauchte hinab und stieg von der Seite wieder hoch, um noch einmal anzugreifen. Gleichzeitig schaute er sich nach seinen Kameraden um, die ebenfalls hätten angreifen müssen.

Doch sie waren nicht in der Nähe. Taroo stieß einen Fluch aus. Ohne Hilfe der beiden anderen Maschinen war die Aufgabe kaum zu lösen. Endlich erblickte er sie. Awaji Toshit-suna und Osugi Randsen flogen wesentlich tiefer; sie waren

weit zurückgeblieben und schienen es gar nicht eilig zu haben, ihm zu Hilfe zu kommen. Er schaltete den Sender ein, um sie herbeizurufen, aber der Apparat blieb stumm. Wahrscheinlich hatte ihn ein Geschöß beschädigt. Taroo zuckte die Schultern und konzentrierte sich wieder auf den Gegner. Der Bomber flog nur noch mit drei Motoren. Die Luftschraube des linken äußeren Motors stand still, und hinter der Tragfläche wehte ein dünner weißer Rauchfaden her. Doch der amerikanische Pilot behielt hartnäckig den Nordkurs bei. Offenbar hoffte er, den geschlossenen Verband einzuholen und im Bereich der Bordwaffen seiner Kameraden Schutz zu finden.

„Es hat ihn erwischt!“ rief Taroo. „Jetzt ist er mein!“ Aber der Zweikampf war noch lange nicht zu Ende. Die „fliegende Festung“ war zwar langsamer geworden, hatte aber nicht an Höhe verloren. Die Besatzung war unverletzt und die Schützen waren bereit, sich zu verteidigen. Taroo überzeugte sich von ihrem Können beim zweiten Angriff, als Hunderte von Geschossen gegen die Tragflächen der Shioki prasselten und einige Meßinstrumente zertrümmert wurden.

Doch das schreckte ihn nicht ab.

Beim drittenmal flog er den Angriff von oben. Er visierte die „fliegende Festung“ so genau an, daß fast der gesamte Feuerstoß im Ziel saß. Dieses Treffers hätte sich nicht einmal Toku Yamamoto, der Meisterschütze, zu schämen gehabt. Die Geschosse konzentrierten sich auf den linken inneren Motor. Taroo behielt ihn einige Sekunden lang im Visier, bis er zufrieden feststellte, daß der Bomber eine zweite Rauchfahne hinter sich herschleppte. „Sieg!“

Allerdings war auch seine Maschine erheblich beschädigt. Der Motor verschluckte sich einige Male, das Kabinendach war

davongeflogen, und überall konnte man die Spuren von Geschossen entdecken. Sogar seine Fliegerkombination war durchlöchert. In der Erregung und im Fieber des Kampfes jedoch empfand Taroo keinerlei Schmerz.

Trotz der gelungenen Angriffe wurde er unruhig. Wohl hatte die „fliegende Festung“ an Höhe verloren, aber sie näherte sich einer geschlossenen Wolkendecke, und wenn sie die erreichte, hatte sie selbst ohne die beiden Motoren eine Chance auf Rettung.

Die Shioki stieg noch einmal steil empor. Taroo griff den dritten Motor an und übertrug dann das Feuer auf die Pilotenkanzel. Diese Schüsse brachten die Entscheidung. Der rechte innere Motor ging in Flammen auf, der Bomber taumelte, legte sich schwerfällig auf die Tragfläche und begann wie ein riesiger, tödlich getroffener Vogel unkontrollierbare Spiralen zu drehen. Der Heckschütze schoß noch eine Zeitlang, doch Taroo brachte ihn mit einem letzten kurzen Feuerstoß seiner Maschinengewehre zum Schweigen. Damit hatte er seine ganze Munition verbraucht.

Weite Kreise ziehend und darauf achtend, daß man ihn nicht überraschte, beobachtete Taroo das brennende Bombenflugzeug. Es drehte weiterhin seine tödliche Spirale schroffem Felsgestein zu, fast an der Grenze der dichten Regenwand. Plötzlich entfalteten sich neben ihr die weißen Kuppeln zweier Fallschirme.

Taroo kletterte wieder auf fünftausend Meter, und erst jetzt, da er über den Wolken den Heimflug antrat, verspürte er im linken Arm einen brennenden Schmerz. Der Ärmel der Kombination war blutdurchtränkt. Der Junge murmelte einen Fluch. Verbinden konnte er sich nicht. Er mußte mit der rechten Hand ständig den Steuerknüppel halten, denn die Maschine war zwar gut ausbalanciert, aber die Böen warfen sie bald nach rechts, bald nach links.

.Die Shioki jagte nach Norden. Die Erde war nicht mehr zu sehen. Taroo mußte sich entscheiden. Entweder kehrte er um und landete auf dem nächsten Luftstützpunkt, in Kagoshima, oder er versuchte, Oka oder Hiro zu erreichen. Obwohl es bis Hiro am weitesten war, schlug Taroo die Richtung zu seinem Heimatflughafen ein. Da er sich etwa über der Stadt und dem Hafen von Hyuga befand, blieben ihm *bis* nach Hiro noch dreihundertvierzig Kilometer, für die er bei seiner Geschwindigkeit vierzig Minuten brauchen würde. Das ist ein weiter Weg, dachte er und spürte, wie ihn, sicherlich durch den Blutverlust, Schwäche überkam. Nun, notfalls kann ich in Oita landen, das ist fast auf meiner Strecke. Über der Stadt Saeki rissen die Wolken plötzlich auf, und Taroo erkannte das zerklüftete Ufer und die parallel dazu verlaufende Bahnlinie nach Oita. Er wurde zusehends schwächer. Der Ärmel troff beinahe von Blut. Die Vernunft sagte ihm, er müsse nach links abbiegen und in Oita landen, aber Taroo war dickköpfig. Er wollte um keinen Preis Toyoko begegnen, er wollte keine Rückkehr zur Vergangenheit.

Dann erreichte er das Meer und überflog die schmale Landzunge im Westen von Shikoku, die in ihrer Form an eine ausgestreckte Hand erinnert. In der Ferne sah er schon die Küste von Honshu und die Stadt Yanai. Er drückte den Gashebel durch und jagte mit sechshundert Kilometern in der Stunde, ständig die Höhe verringernd, darüber hinweg. Nur noch sechzig Kilometer, dachte er, erleichtert aufatmend. Nur noch sechs Minuten.

In Hiro brachte ihn ein Auto zum Ambulatorium. Ein grauhaariger Arzt mit Nickelbrille untersuchte flüchtig die Wunde. Er stellte einen glatten Durchschuß fest, gab dem Patienten Tropfen zur Stärkung und verwies ihn an einen Feldscher, der Unteroffizierstressen trug.

„Zwei Tage dienstfrei“, brummte der Arzt. „Da können Sie mal ausschlafen, gnädiger Herr Feldwebel“, sagte der Feldscher, während er dem Verwundeten den Arm verband.

„Was soll ich mit der freien Zeit?“ knurrte Taroo. Er fühlte sich besser, das Schwächegefühl war gewichen. Wenig später verließ er das Ambulatorium, meldete der Flugplatzleitung den Verlauf des Fluges, zeigte das Attest und ging sofort in die Kantine. „Geben Sie mir Schnaps, Baka-yaro! Eine ganze Vase voll!“ befahl er der Serviererin. „Wird sofort erledigt, Herr Feldwebel.“ Da entdeckte er in einer Ecke des Raumes seine Unteroffiziere Awaji Toshitsuna und Osugi Randsen. Er setzte sich zu ihnen an den Tisch. „Wo habt ihr euch herumgetrieben?“ Die Unteroffiziere wurden rot. „Wir sind Ihnen gefolgt, gnädiger Herr Feldwebel...“ „Die Motoren waren ...“

„Lügt nicht!“ fuhr Taroo sie an. „Die Motoren arbeiten ausgezeichnet!“

Die Serviererin stellte die Vase mit dem Sake auf den Tisch, und Taroo, die linke Hand in der Schlinge, schenkte unge-schickt ein. „Trinkt, soviel ihr wollt, aber lügt nicht, zum Teufel! Wie war es also wirklich?“

„Nun, gnädiger Herr Feldwebel, es hat nicht so recht geklappt.“

„Sagt die Wahrheit, Awaji!“

„Was haben wir schon davon, gnädiger Herr Feldwebel? Ein Bomber mehr oder weniger...“

„Dann kommen eben neue, gnädiger Herr Feldwebel“, unterstützte Osugi Randsen, der nach dem Sake Mut gefaßt hatte, seinen Kameraden. „Für jedes abgeschossene Flugzeug schicken sie zwanzig neue.“ Taroo trank sein Schälchen leer und bestellte eine neue Vase.

„Awaji und Osugi, wißt ihr, daß ich euch einsperren lassen kann? Ich kann euch beide verprügeln und mit den Füßen treten. Aber trinkt, trinkt die Schalen leer!" „Auf einen Zug, gnädiger Herr Feldwebel." „Auf einen Zug, Nuwami-san."

Wieder war die Vase leer, und wieder bestellte Taroo eine neue. „Auf einen Zug, Unteroffiziere! Ich habe eine „fliegende Festung" abgeschossen und bin im Recht, wenn ich mich betrinke!" Taroo riß sich die Schlinge herunter und warf sie auf den Fußboden. „Ein ärztliches Attest? Ich will nicht dienstfrei haben!"

„Schön, gnädiger Herr Feldwebel", sagte Awaji Toshitsuna versöhnlich, „aber weshalb wollen Sie Ihr Leben aufs Spiel setzen?"

„Mir gefällt es so. Wenn ich will, dann betrinke ich mich, und wenn ich will, dann schieße ich einen Bomber ab. Verstehst du?" Taroo lachte auf.

Als Taroo aus der Kantine zurückkehrte, fand er auf dem Tischchen neben seiner Pritsche einen Brief vor. Voller Schmerz teilte Etsuko ihrem Bruder mit, daß ihre verehrte und gnädige Mutter, Nuwami Tomiko, in das Reich des Glücks eingegangen sei; sie war im Krankenhaus von Ono- miki an einer Leberoperation gestorben.

Am neunten Juli kam der Rest des Vierten Jagdgeschwaders mit Hauptmann Sotatsu Ogata in Hiro an. Obwohl man der Einheit vor kurzem die Überreste des Siebenten Jagdgeschwaders angegliedert hatte, bestand das Geschwader nur noch aus sechs Mann.

Hauptmann Sotatsu erschrak, als er Taroo erblickte. „Sind Sie krank, Feldweibel? Sie sehen schlecht aus. Eingefallene Wangen, Ränder unter den Augen, die Hände zittern Ihnen. Was ist los?“

„Ich war leicht verwundet, jetzt ist alles in bester Ordnung, gnädiger Herr Hauptmann“, entgegnete Taroo kurz. Sotatsu schüttelte den Kopf. Er sah nicht besser aus als sein Untergebener, aber er pflegte nicht mehr in den Spiegel zu blicken. „Achten Sie auf sich, Nuwami, schonen Sie sich.“ Taroo lächelte ironisch. „Wozu, gnädiger Herr Hauptmann?“

Sotatsu Ogata erwiderte nichts. Er strich sich verlegen über den grauen Haarkranz und mahlte mit den Kiefern, als kaue er. „Darf ich wegtreten, gnädiger Herr Hauptmann?“ „Ja. Das heißt... Einen Augenblick, Nuwami. Es gibt da noch etwas, hm ... In Oita hat ein Mädchen nach Ihnen gefragt. Sie heißt Taira Toyoko. Sie ist bis zu mir vorgedrungen, weil ihr niemand eine Auskunft erteilte.“ „Und Sie?“

„Ich sagte, Sie seien in Hiro.“ „Ja, natürlich...“ Taroo starrte zu Boden. „Sie ist ein schönes Mädchen, Nuwami, ein sehr schönes Mädchen. Ist sie Ihre Verlobte?“ „Kann ich denn eine Verlobte haben?“ fragte Taroo.



„Ich verstehe, Nuwami. Ja ...“ Sotatsu winkte ab. „Sie können wegtreten, Nuwami.“ Ein Tag wie der andere ... Flüge, Sake in der Kantine, ein"! Blick auf die Tafel vor der Stabsbaracke ... Nun waren auch die Unteroffiziere Awaji Toshitsuna und Osugi Randsen gegangen. Arme Kerle! Taroo verlor jegliches Interesse an allgemeinen Problemen. Ihn interessierte weder das Schicksal des Vaterlandes noch dessen Zukunft, noch der Verlauf des Krieges. Nicht einmal die Familienangelegenheiten interessierten ihn, den Tod der Mutter verwand er schnell. Auch an Toyoko versuchte er nicht mehr zu denken. Er hatte mit dem Leben abgeschlossen. Für ihn gab es nur noch Einsätze und Sake. Sein Dasein war wie das Leben in einem riesigen Trichter. Die Grundfläche bestand aus einem kleinen Dreieck, das durch die Unterkunftsbaracke, den Hangar und die Kantine begrenzt war. Nach oben hin verbreiterte sich der Trichter und dehnte sich ins Unendliche. Dort tobte sich Taroo in halsbrecherischen Manövern aus und kehrte nach jedem Einsatz auf die dreieckige Grundfläche des Trichters zurück.

Am elften Juli startete Taroo zu einem Patrouillenflug. In achttausend Meter Höhe erwischte er in der Nähe der Städte Moji und Shimonoseki, dort, wo Kyushu fast an Honshu stößt, eine „fliegende Festung“. Der Bomber flog ganz am Ende eines Verbandes von fünfzig Flugzeugen. Schon nach dem ersten Angriff begann ein Motor der schweren Maschine zu qualmen. Der Pilot wendete sofort, verringerte die Höhe und jagte mit zunehmender Geschwindigkeit über das Seto-naikai zurück. Wahrscheinlich wollte er auf diese Weise den ihn verfolgenden Japaner abschütteln. Als er sich mitten über dem Seto-naikai befand, drehte er nach rechts in Richtung zum Ozean ab. Hier holte ihn Taroo ein und griff erneut an. Eine volle Garbe traf den nächsten Motor der feindlichen

Maschine. Die „fliegende Festung“ antwortete mit konzentriertem Feuer ihrer schweren Maschinengewehre. Die Geschosse trafen den Motor des Jagdflugzeugs. Eine Sekunde später stand die Luftschraube der Shioki still. Der Motor arbeitete nicht mehr. Taroo stieß einen Fluch aus. Er war nur zweitausend Meter hoch über dem Meer. Der feindliche Bomber entschwand seinen Blicken. Jetzt galt es, an die eigene Rettung zu denken.

Fast geräuschlos ging die Shioki im Gleitflug nieder. Taroo hatte zunächst die Richtung nach Norden eingeschlagen, um an der Küste von Honshu zu landen. Doch bald sah er ein, daß er das Festland nicht erreichen würde. Unruhig schaute er sich um. Er suchte Schiffe oder Kutter auf dem Wasser. Da waren welche! Eine ganze Flottille. Die Kutter kreuzten zwischen den Inselchen vor der Yanai-Landzunge.

Ohne zu zögern, steuerte er darauf zu. Seine Höhe verringerte sich ständig. Noch bevor er das nächste Boot erreicht hatte, waren ihm die Wogen bedrohlich nahe gekommen. Es half nichts. Taroo mußte sich zu einem Sprung mit dem Fallschirm entschließen. Das Wassern des Flugzeugs war unter diesen Bedingungen zu gefährlich. Die Shioki konnte zusammen mit dem Piloten im Nu in den Fluten versinken.

In sechshundert Meter Höhe schob er das Kabinendach zurück und löste die Gurte. Dann führte er eine halbe Rolle aus und ließ sich rücklings aus der Kabine fallen. Fast im gleichen Augenblick zog er die Reißleine an der linken Seite der Haltegurte. Über seinem Kopf öffnete sich zunächst der winzige Fallschirm, der den eigentlichen Fallschirm aus seiner Hülle zieht - dann erst die große weiße Kuppel.

Aufmerksam beobachtete er die sich nähernde Wasserfläche. Wenige Meter über den Wellen löste er blitzschnell die Gurte. Gleich darauf lag er prustend und hustend im Wasser. Mühsam zerrte er das Boot aus der Hülle. Dabei schluckte er von

dem salzig-bitteren Meerwasser. Binnen weniger Sekunden war das Boot gasgefüllt und hatte ovale Form angenommen. Mitten im Boot lag der erschöpfte Taroo. Zehn Minuten später nahm ihn ein Kutter auf. Am nächsten Tag patrouillierte er wieder über den Küsten von Kyushu, diesmal in zehntausend Meter Höhe. Das Oberkommando hatte begriffen - vielleicht unter Sotatsus Einfluß -, daß man dem Gegner in der Höhe überlegen sein mußte, wollte man ihn erfolgreich angreifen. Doch hier oben, wo er jedes Flugzeug entdecken konnte, das , tiefer flog als er, drang allmählich die Kälte durch die Kombination. Taroo hatte das unangenehme Gefühl, als blähe sich infolge der dünnen Luft sein Magen. Trotz des Sauerstoffgeräts reichte die Luft nicht zum Atmen. In der zweiten Stunde seines Patrouillenflugs, als ihm die Hände bis zu den Ellbogen hinauf erstarrt und die Beine gefühllos geworden waren, bemerkte er lange weiße Rauch-Streifen, die sich von Süden her näherten. An der Spitze eines jeden Streifens entdeckte er einen winzigen Punkt - ein feindliches Flugzeug. „Sechzehn, achtzehn, zwanzig“, zählte er laut. „Dummköpfe, weshalb fliegen sie nicht höher? Sie verraten sich ja!“ Einen Augenblick lang überkam ihn der Wunsch, dem Feind auszuweichen. Dann bezwang er die Angst. Er schaltete den Sender ein und meldete dem Stützpunkt; „Achtung, Flugplatz Hiro! Achtung, Flugplatz Hiro! Hier Feldwebel Nuwami! Hier Feldwebel Nuwami! Südlich von mir ein Verband von zwanzig Tigercats! Ich fliege ihnen entgegen!“ „Hallo, Nuwami! Hallo, Nuwami! Hier Hiro! Hier Hiro!“ Taroo erkannte in den Kopfhörern die Stimme Sotatsu Oga-tas. „Gib acht, Taroo, und viel Erfolg!“ Zu dieser Zeit chiffrierten die japanischen Luftstreitkräfte

keinen Funkspruch mehr. Es lohnte nicht. Das Oberkommando wußte, daß die Amerikaner schnell im Entschlüsseln waren.

Taroo manövrierte so, daß er den Feind von hinten und aus der Sonne heraus überraschte. Die Tigercats flogen in vier Fünfergruppen, die beträchtlich voneinander entfernt lagen. Dummköpfe, dachte der Junge. Sie sehen mich nicht! Es war wirklich schwierig, ihn zu entdecken. Er hinterließ keine Kondensstreifen, und der Beobachter hätte in die Sonne blicken müssen. So kam er bis auf hundert Meter an eine der Gruppen heran und nahm den Führenden ins Visier. Er drückte auf den Kampfknopf. Ein Feuerstoß, ein zweiter, ein dritter.

Der Motor der Tigercat fing Feuer, die Maschine kippte ab, aus der Kabine sprang der Pilot und öffnete den Fallschirm. Taroo wandte sich blitzschnell der nächsten Tigercat zu. Zwei Feuerstöße. Aus dem Heck der feindlichen Maschine züngelten Flammen. Der Pilot sprang, doch bevor sich sein Fallschirm richtig entfaltet hatte, wurde er vom Feuer erfaßt, und der Pilot stürzte mit brennendem Fallschirm in die Tiefe. Taroo drückte den Steuerknüppel nach vorn und warf die Shioki in einen senkrechten Sturzflug. Er fing die Maschine erst ab, als er sich überzeugt hatte, daß ihn niemand verfolgte. Die Kondensstreifen des feindlichen Verbandes verloren sich hoch am Himmel.

Auf dem Flugplatz rief ihn Hauptmann Sotatsu Ogata zu sich. „Ich gratuliere, Feldwebel Nuwami. Das war ein meisterlicher Angriff“, sagte er, als er sich die Meldung angehört hatte. „Sie sind sicherlich müde, nicht wahr?“ „Nein“, entgegnete der Junge und zuckte lässig die Achseln. „Gibt es noch einen Einsatz?“

„Ja. Ein Patrouillenflug, aber ich werde Unteroffizier Takahashi schicken ...“

„Ich bitte darum, mich zu schicken.“ Der nächste Patrouillenflug, zu dem Taroo am späten Nachmittag startete, brachte ihm wiederum eine Begegnung mit einem Pulk Tigercats. Auch diesmal gelang es Taroo, der mit Höhenvorteil angriff, die feindliche Fünfergruppe zu überraschen. Zwei amerikanische Piloten retteten ihr Leben durch einen Absprung aus den brennenden Maschinen, während Taroo sein Abschußkonto auf zwölf Siege erhöhte. „Gibt es noch etwas, gnädiger Herr Hauptmann?“ „Nein. Für heute ist Schluß, wahrscheinlich morgen früh wieder.“

„Zu Befehl, gnädiger Herr Hauptmann. Im Morgengrauen bin ich vor dem Hangar.“

Sotatsu Ogata zögerte einen Augenblick. „Was machen Sie heute abend, Nuwami?“ „Ich gehe in die Kantine.“

„Vielleicht..., vielleicht kommen Sie bei mir vorbei? Wir könnten uns ein bißchen unterhalten.“ „Worüber, gnädiger Herr Hauptmann?“ Sotatsu senkte die Stimme. „Über die Zukunft unseres Landes“, flüsterte er.

Taroo zuckte die Schultern. „Ich bin nicht mehr vorhanden, gnädiger Herr Hauptmann. Wie kann ein Mensch, der gar nicht mehr vorhanden ist, über die Zukunft reden?“

Am vierzehnten Juli jagte die Shioki des Feldwebels Nuwami mitten in einen Pulk „fliegender Festungen“ hinein und beschoß tollkühn die führende Maschine.

Sofort nach dem ersten Angriff tauchte Taroo hinab, um noch einmal von unten anzugreifen, aber die wachsamten Bord-schützen des Bombers überschütteten ihn mit einer Feuer-lawine. Die Leuchtspurgeschosse bohrten sich in den Rumpf der Shioki, beschädigten den Motor und zerfetzten die Trag-

flächen. Taroo kippte die Maschine über die Rückenlage ab. Sofort umhüllte ihn dichter Rauch, und eine Hitzewelle schlug ihm ins Gesicht. Ich brenne! dachte er entsetzt. Er warf das Kabinendach ab. Der Rauch verzog sich ein wenig, doch die Flammen schlugen immer heftiger in die Kabine. Taroo blickte um sich. Die „fliegenden Festungen“ befanden sich hoch über ihm. Nur der Bomber, den er getroffen hatte, flog einige hundert Meter unter ihm. Ich bin verloren, ich muß sterben, ich verbrenne! durchfuhr es ihn schmerzlich. Auf Taroo's Stirn perlten Schweißtropfen. Die Chance einer Rettung bestand nicht, und was unter diesen Umständen zu tun war, hatte man ihm seit langem eingehämmert.

Ja, ich werde den Feind rammen. Ich werde gut zielen und zusammen mit ihm in die Tiefe stürzen ... Er drückte den Steuerknüppel vor und richtete die Maschine genau auf die „fliegende Festung“. Doch es war noch keine Sekunde vergangen, da hatte er seinen Entschluß geändert. Er riß die Maschine hoch und lenkte sie in eine andere Richtung. Nein, er wollte nicht sterben, er wollte leben. Und sei es noch eine Stunde, noch einen Tag. Um jeden Preis. Wenn eine winzig kleine Chance bestand, wollte er sie nutzen. Er befreite sich von den Gurten in der Kabine, legte die Maschine auf den Rücken und ließ sich herausfallen. Durch Bewegungen der Arme und Beine beruhigte er den wirbelnden Flug seines Körpers, und erst als er sich überzeugt hatte, daß die abstürzende Shioki ihn nicht gefährden konnte, zog er an der Reißleine des Fallschirms.

Seine Kombination wies Brandlöcher auf, die Brauen und Wimpern waren ihm angesengt, sein Gesicht sah schwarz aus, aber verletzt war er nicht. Ohne sich vorher auch nur einigermaßen in Ordnung gebracht zu haben, meldete er sich beim Kommandeur.

„Kommen Sie in mein Zimmer, Feldwebel Nuwami“, sagte Hauptmann Sotatsu. Als sie eingetreten waren, schloß der Hauptmann sorgfältig Tür und Fenster. „Diesmal hat es wohl nicht geklappt?“ fragte er mitfühlend. „Ja, Nuwami, dieser Flug, hm, wird unter uns bleiben. Er bleibt unser Geheimnis, Nuwami. Den Bericht werde ich für Sie aufsetzen.“

„Ich verstehe nicht, gnädiger Herr Hauptmann.“ „Dieser Bomber, wissen Sie..., befand sich natürlich nicht unter Ihnen, sondern über Ihnen“, sagte er, die letzten Worte betonend. „Begreifen Sie, Feldwebel? Sie konnten einfach nicht so handeln wie, hm, wie Oberleutnant Shiro. Verstehen Sie, Sie konnten nicht! So werde ich den Bericht abfassen.“ „Danke, gnädiger Herr Hauptmann. Aber was liegt mir daran? Die Ehre...“

Sotatsu Ogata überhörte die Bemerkung. „In einer Stunde starten Sie zu einem Patrouillenflug. Sie nehmen die Maschine von Unteroffizier Takahashi Amado... Er braucht sie nicht mehr, Nuwami.“

Taroo öffnete erstaunt den Mund. „Takahashi?“ „Ja. Er ist der letzte vom alten Stamm. Das heißt, der letzte vor Ihnen, Taroo.“

Taroo nahm Haltung an. „Ich habe in einer Stunde zu starten“, wiederholte er die Anweisung des Vorgesetzten. „Zu Befehl, gnädiger Herr Hauptmann.“ Zwei Stunden später schwirrten um Taroo's Maschine leuchtende Maschinengewehr- und Kanonengeschosse. Doch diesmal trafen sie nicht. Taroo gelang es, sich hinter die führende „fliegende Festung“ zu setzen. Er tötete die beiden Piloten des Bombers, warf sich auf die Nebenmaschine und setzte mit kurzen Feuerstößen nacheinander drei Motoren in Brand. Eine solche Tat hatte wohl noch kein Pilot der kaiserlichen Luftstreitkräfte vollbracht.

„Eine schöne Revanche, Taroo, mein Junge!“ meinte der Geschwaderkommodore.

„Was liegt mir schon an einer Revanche!“ Sotatsu wechselte das Thema. „Morgen fliegen Sie Jagdschutz für die Kamikaze.“

„Meinetwegen, mir ist alles gleich. Und ich, Herr Hauptmann? Wann bin ich an der Reihe?“ „Ich weiß es nicht. Trinken Sie ein Glas Rum, Nuwami.“ „Ist das ein Befehl, gnädiger Herr Hauptmann?“ „Nein, das ist ein guter Rat.“

Am späten Abend lagen vier leere Rumflaschen auf dem Fußboden von Hauptmann Sotatus Zimmer. Der Hauptmann schnarchte zusammengesunken am Schreibtisch, der mit Zigarettenresten und Lachen der goldgelben Flüssigkeit bedeckt war. Feldwebel Nuwami suchte in der Dunkelheit den Weg zu seiner Pritsche in der leeren, von Trümmern umgebenen Baracke. Ab und an stolperte er, brummte etwas vor sich hin, was an das Lied Koyoi-Notsuki erinnerte. Es waren Worte über verloschene Sterne und Jagdflieger. Manchmal erklangen statt des Liedes trunken gelallte Flüche, vermischt mit Bemerkungen über das japanische Volk, über die Lumpen in Tokyo und den Bushido-Kodex. Am fünfzehnten Juli begleitete Feldwebel Nuwami eine Gruppe von sechs Kamikaze, in der Unteroffizier Takahashi Amado mitflog, der letzte der „alten Garde“ des Vierten Jagdgeschwaders. Bei der Begegnung mit den Marinejagdflugzeugen Grumman-Tigercat, die in letzter Zeit immer häufiger anzutreffen waren, schoß Taroo eine feindliche Maschine ab. Am sechzehnten Juli focht er, wieder als Jagdschutz für Kamikaze fliegend, einen verbissenen Kampf gegen drei Grumman-Maschinen vom Typ Bearcat aus. Dieser Flugzeugtyp wurde erst Mitte des Jahres 1945 eingesetzt und zeichnete sich durch die phänomenale Geschwindigkeit von siebenhundert-



dreißig Kilometern in der Stunde aus. Seine Bewaffnung bestand aus vier Zwanzigmillimeterkanonen und Raketen- geschossen.

Doch den Piloten der Bearcats half weder die Geschwindigkeit ihrer Maschinen noch ihre zahlenmäßige Überlegenheit. Der Kampf dauerte kaum eine Minute, dann kehrten nur zwei stark durchlöcherter Bearcat auf das Deck des amerikanischen Flugzeugträgers zurück, während Taroo, wenn auch mit vielen Einschüssen in den Tragflächen, sicher in Hiro landete. Bei diesem Einsatz hatte er die Zahl seiner Abschüsse auf sechzehn erhöht.

Am achtzehnten Juli flog er nur am Vormittag. Auch diesmal Begegnete er einem neuen Flugzeugtyp des Feindes. Als er bei strömendem Regen über Shikoku patrouillierte, stieß er unvermittelt auf drei Maschinen, die er bisher in der Luft noch nicht gesehen hatte. Sie waren schlanker als die Grummans, flogen unerhört schnell, und unter ihrem Rumpf waren Reservetanks in Stromlinienform angebracht. Taroo dachte angestrengt nach und erinnerte sich der Aufnahmen und Beschreibungen, die er gesehen hatte. Ja, zweifellos, das waren amerikanische Mustangs S-51 H, die modernsten und schnellsten Jagdflugzeuge der Alliierten, die eine Geschwindigkeit bis zu siebenhundertachtzig Kilometern in der Stunde erreichten. Da die amerikanischen Piloten offenbar einen besonderen Auftrag hatten und nicht die Absicht zeigten, sich mit dem langsameren Japaner in einen Kampf einzulassen, verlor Taroo die feindlichen Maschinen, hinter denen er eine Weile erfolglos hergejagt war, bei dem strömenden Regen bald aus den Augen und kehrte wütend zum Stützpunkt zurück.

Zu Mittag ging er in die Kantine. Nach einer halben Stunde kehrte er betrunken in die Einöde seiner Unterkunft zurück und schlief bis zum Abend. Dann ging er wieder in die Kantine. Ein hübsches Mädchen setzte sich zu ihm und bot ihm

für die bescheidene Summe von acht Yen ihre Gesellschaft und ihre Dienste an. Taroo trank gern seinen Sake in ihrer Gesellschaft. Doch obwohl ihn Verlangen erfaßte, konnte er sich nicht entschließen, ihr Angebot anzunehmen. Zu stark lebten noch ein anderer Abend und ein anderes Mädchen in seiner Erinnerung.

Am neunzehnten Juli schoß er nahe einer bauchigen Kumuluswolke über dem Flugplatz Hiro sein siebzehntes Feindflugzeug, eine Tigercat, ab.

„Taroo der Blitz“, nannte man ihn im Stützpunkt. „Taroo der Fanatiker“, sagten seine wenigen Kameraden. „Taroo der Held“, rief dieser und jener begeistert. „Held? Was ist das für ein Held? Ein Säufer und Radaubruder ist er. Davon ist er schon ganz grau geworden. Wenn er so weitermacht, wird er nicht mehr lange leben.“ „Welcher Pilot lebt heutzutage lange?“ Der zwanzigste Juli war ein arbeitsreicher Tag für Taroo; er flog nacheinander vier Kampfeinsätze. Im Morgengrauen startete er zu einem einsamen Patrouillenflug in das Gebiet südlich der Halbinsel Boso, die die Bucht von Tokyo vom Osten her schützt. Dort begegnete er in einer Höhe von sechstausend Metern einer einzelnen Tigercat. Beim Anblick des Feindes zog Taroo die Maschine sofort hoch und legte sie in eine senkrechte Kurve. Er führte jedes Manöver ganz kalt aus, ohne die Erregung, die ihn gewöhnlich vor einem Kampf packte. Der Ausgang der Begegnung war ihm von vornherein klar. Wenn er sich mit einem einzelnen Gegner zu messen hatte, der ihm in der Geschwindigkeit nicht weit überlegen war, gaben ihm sein Können und seine Erfahrung ein entscheidendes Übergewicht. Die Tigercat legte sich ebenfalls in eine Kurve und nahm den Kampf an. Wenige Minuten später zerschellte sie in einem Wäldchen nahe dem Städtchen Tayma.

Drei Stunden später flog Taroo Jagdschutz für einen „gewöhnlichen“ Kamikazeeinsatz. Über der Küste von Okinawa geriet er in einen Luftkampf mit Marinejagdflugzeugen und erreichte seinen neunzehnten Abschuß. Kaum hatte er seine Portion Reis mit gebratenem Fisch hinuntergeschlungen, rief man ihn wieder aufs Rollfeld. Er kletterte in die Kabine und stieg auf. In achttausend Meter Höhe fing er eine „fliegende Festung“ ab, die sich von ihrem Pulk getrennt hatte. Er griff so lange an, bis der angeschlagene Bomber in einem Meer von Flammen in die Tiefe sackte. Nach dem verbissenen Kampf war die Shioki wie ein Sieb durchlöchert, und bei der Landung in Hiro brach eine Strebe des Fahrgestells, so daß sich die Maschine auf die Nase stellte.

„Kleinigkeit“, tröstete ihn der Chefmechaniker. „Sie bekommen sofort eine andere Maschine. Wer, wenn nicht Sie, sollte eine bekommen. Auch Treibstoff ist für Sie immer vorhanden.“

„Für die Kamikaze ist auch immer Treibstoff vorhanden“, knurrte Taroo schlecht gelaunt.

Noch vor Einbruch des Abends teilte man Taroo eine der vier Shioki zu, die dem Geschwader verblieben waren, und schickte ihn sofort auf einen Patrouillenflug. Doch für einen vierten Abschuß fand er keine Gelegenheit. Als er in Hiro landete, dämmerte es. Er war so erschöpft, daß er beschloß, auf einen Besuch in der Kantine zu verzichten, um endlich richtig auszuschlafen. Doch als er sich in der düsteren, leeren Baracke befand, als er durch das Fenster die Trümmer erblickte, die immer noch nicht fortgeräumt waren, übermannte ihn Niedergeschlagenheit, und er änderte seine Absicht.

Ein ausgetretener Pfad führte ihn zur Kantine. Für einen Augenblick blieb er vor der Stabsbaracke des Ge-

schwaders stehen. Hauptmann Sotatsus Fenster war erleuchtet, doch Taroo verlangte es nicht nach der Gesellschaft des Kommandeurs. Ihn interessierte die Liste an der Tafel. Der Name Nuwami war nicht verzeichnet. Dagegen hatte man zwei andere Piloten der Einheit zum Flug ohne Rückkehr bestimmt, die beiden letzten Unteroffiziere des Geschwaders. Das bedeutete, daß sie, der Kommandeur nicht mitgerechnet, nur noch zu dritt blieben. Und das soll ein Geschwader sein! dachte Taroo wütend. Wer wird der nächste sein? Nun, das ist ja wohl gleich! Das Vierte Jagdgeschwader war so zusammengeschrumpt, daß auch das Bodenpersonal reduziert wurde. Einen Teil der Mechaniker und ihrer Gehilfen schickte man fort, nur dreißig Mann der Bedienung blieben da.

Taroo betrat die Kantine, brachte durch einen Fluch den Lautsprecher mit dem unsterblichen Koyoi-Notsuki zum Schweigen und setzte sich an einen Tisch. Die Serviererin, die seine Gewohnheiten kannte, stellte ohne zu fragen Schnaps vor ihn hin. Das also war sein Leben! Eine Vase Sake, danach eine zweite, bis sich ihm im Kopf alles drehte. Was war besser: Rum oder Sake? Für den Hauptmann -Rum, für den Feldweibel - Sake. Schließlich muß in der kaiserlichen Armee Ordnung herrschen, Bakayaro! Er trank ohne zu überlegen drei Schälchen Sake aus, schenkte sich ein viertes Mal ein und leerte die Schale wieder. Es half, die Niedergeschlagenheit verflog, und er sah die Welt schon heiterer. Heute trank man, morgen starb man! „Was ist mit dem Schnaps, Mädchen! Soll ich noch lange warten?“ brüllte er zur Theke hinüber. „Ich trinke und zahle I Und Musik will ich haben, das Koyoi-Notsuki, Frau!“ Die Serviererin brachte ihm eilig ein volles Gefäß.

Er schenkte sich ein, trank, schenkte sich ein und trank. Dann holte er tief Luft und steckte sich eine Zigarette an. „Das

Koyoi-Notsuki will ich! Eins, zwei, drei, Koyoi-Notsuki, Bakayaro!"

Der Lautsprecher unter der Decke plärrte die populäre Melodie. Taroo stemmte die Ellenbogen auf den Tisch und schaukelte mit. Die Zigarettenkippe warf er in hohem Bogen auf den Fußboden, seine Hand griff erneut nach der Schale. „Stell den Kasten ab, Weib! Wer hat dir befohlen, ihn einzuschalten, he?!"

„Sie haben es befohlen, gnädiger Herr Feldwebel", stammelte das eingeschüchterte Mädchen. „Ich?"

„Ja, gnädiger Herr Feldwebel." „Lüg nicht, wasch dir lieber die Ohren. Stell das ab!" „Gut, gnädiger Herr Feldwebel."

Der Lautsprecher verstummte. Taroo lachte trunken, spie unter den Tisch und füllte das Schälchen abermals. Eine Weile mühte er sich erfolglos, die Zigarette, die ihm aus dem Mundwinkel herabhing, anzuzünden. Schließlich gab er den . ti nutzlosen Versuch auf, spuckte die Zigarette aus und schaute sich um. Er suchte geeignete Gesellschaft. Es war noch früh, und die Kantine war kaum besucht, zumal auf dem Flugplatz nicht mehr viele Soldaten Dienst taten. In einer Ecke des Raumes saßen die beiden Piloten des Vierten Jagdgeschwaders, die der Tagesbefehl zu Kamikaze gemacht hatte. Sie tranken ohne Unterlaß. Anders wäre es ihnen kaum möglich gewesen, den nächsten Tag zu erwarten. Taroo wandte sich ab. Auf die Gesellschaft der beiden Unteroffiziere verzichtete er. Worüber sollte er mit ihnen sprechen? Ihn interessierte noch Fliegen und Kämpfen, die beiden interessierte nichts mehr.

Er leerte die nächste Vase. Was sonst hätte er in diesem Totenhaus anfangen sollen? Er winkte der Serviererin. Da öffnete sich die Tür, und auf der Schwelle stand Toyoko!

Sie lief zu ihm, ohne auf die fremden Menschen zu achten, und setzte sich an seine Seite. Toyoko trug denselben silbrigen Kimono, in dem er sie zum erstenmal gesehen hatte. Volles schwarzes Haar, große erstaunte Augen, zarte Hände, der Duft von Jasmin...

„Taroo-san, lieber Taroo“, flüsterte sie. „Toyoko? Unmöglich, du kannst nicht Toyoko sein. Die gibt es nicht mehr ...“ Die Stimme des Jungen wurde brüchig. „Ich bin es, Taroo-san. Taroo, dein Haar ..., du bist ja grau ' geworden!“ Sie streckte die Hand aus und strich ihm zärtlich über den Schöpfung.

„Grau bin ich geworden? Was willst du, hat die Farbe gewechselt, mein Haar, das so schwarz gewesen wie die Beeren am Strauch, oder ist Schnee auf mein Abbild ...' Verflucht, wie geht es weiter? Aha, ‚auf mein Abbild im Spiegel gefallen' ...!“ Er lachte töricht und langte nach der vollen Schale. „Trink, Mädchen, wer immer du bist, trink. Du hast die Augen meines Mädchens...“ Er sah sie forschend an. Toyoko? Bist du es?“ „Taroo!“

„Auf einen Zug, Toyoko, auf einen Zug, trinken wir, solange noch Zeit ist!“

„Taroo, also bist auch du ...“

Sie fragte nicht weiter, sie machte ihm keine Vorwürfe. Sie hatte begriffen. Sie saß nahe bei ihm, an seine Schulter gelehnt. Und sie sagte kein Wort, wenn er mit unsicherer Hand den Sake einschenkte. „Auf einen Zug, meine Schöne!“

Der Kopf wurde ihm immer schwerer. Das Gesicht des Mädchens näherte und entfernte sich. Manchmal sah er zwei Gesichter, manchmal verschwand Toyoko, und an ihrer Stelle erschien seine Schwester Etsuko. Nein, das war eine Maske, die kreidebleiche entstellende Maske des Tänzers aus dem

traditionellen Theater. Oder nicht? War es Etsuko, nein, es war Toyoko-Hoshi! „Was willst du?“ fragte er heiser.

„Taroo! Trink nicht mehr, hör auf mich“, sprach sie eilig. „Taroo! Ich glaube es nicht... Du wirst noch nicht sterben, wir werden alles überleben, wir werden zusammen sein.“ Der Junge starrte in das zarte Gesicht mit den großen Augen, aus denen grenzenlose Trauer sprach. Er stieß das Mädchen von sich, daß sie gegen die Wand flog. „Verschwinde!“ brüllte er. „Es gibt kein Leben, es gibt keine Toyoko! Sayo-nara, Mädchen, bleib gesund!“

Er ließ sein trunkenes Lachen hören, schob mit dem Ellenbogen das Schälchen Sake vom Tisch und torkelte zum Ausgang. Dort stieß er gegen den Türrahmen, taumelte und trat einen Schritt zurück. „Aus dem Wege! Willst du Knüppelhiebe?“ Er holte aus und schlug mit der Faust gegen das Holz. „Verschwinde!“

Endlich fand er die Öffnung. Eine Weile noch verharnte die untersetzte Gestalt zögernd vor dem Hintergrund der Nacht, dann tauchte sie in die Dunkelheit. Erst jetzt löste sich Toyoko von der Wand. Sie lief auf den Ausgang zu und hob die schmalen Hände. „Taroo! Taroo-san...“ Sie blieb stehen, die Arme sanken ihr herab. „Taroo..., mein Taroo...“, flüsterte sie und ging langsam aus der Kantine zur Chaussee, die nach Hiroshima führte. Von den Hangars schallte das Dröhnen eines Flugzeugmotors herüber. Dann heulte ein zweiter und ein dritter zur Probe auf. Zwar verfügte der Luftstützpunkt Hiro nur über vier Kampfflugzeuge, doch an alten, abgetakelten Maschinen für die Kamikaze fehlte es nicht. Diese Maschinen starteten im Morgengrauen. Zu ihrem Schutz flog Feldwebel Nuwami Taroo mit.

Der Juli ging zu Ende, die heißen Augusttage standen vor der Tür. Das Vierte Jagdgeschwader Hiro schickte jetzt überhaupt keine Piloten mehr zu Kampfeinsätzen. Selbst für solche Asse wie Feldwebel Nuwami gab es keinen Treibstoff. „Bevorzugt“ wurden nur die Kamikaze, die von den Flugplätzen im mittleren und nördlichen Honshu nach Hiro kamen. Aber die mußten ohne Jagdschutz fliegen.

In den letzten Julitagen wurden die traurigen Überreste von drei Jagdgeschwadern nach Hiro verlegt. Mit Hayabusa-Flugzeugen kam das Zwölfte Jagdgeschwader aus Kofu im mittleren Honshu. Es waren nur noch sieben Maschinen und sieben Piloten. Weiter kamen fünf Shioki des Dritten Jagdgeschwaders aus Nagoya und das Siebente Jagdgeschwader aus Niigata, im Nordwesten von Honshu, das über acht Flugzeuge vom Typ Mitsubishi O verfügte. Die Stützpunkte dieser Einheiten waren völlig zerstört worden.

Auch Bodenpersonal traf ein. Die Baracken füllten sich, eilig wurden die beschädigten Gebäude instand gesetzt und einige neue errichtet. In die Messe und in die Kantine hinter dem Tor kam Leben, der Sake floß in Strömen, und die Mädchen pilgerten zum Flugplatz, angelockt durch die Fliegeruniformen und die Möglichkeit eines leichten Verdienstes.

In der Kantine tauchten Gerüchte über eine Reorganisation auf, über eine Zusammenlegung aller Einheiten zu einem vollwertigen Geschwader, über große Benzintransporte, die unterwegs sein sollten. Die Fanatiker, und derer gab es nach wie vor genug, versicherten, daß tagtäglich mit der Ankunft neuer, ausgezeichnete Flugzeuge zu rechnen sei, die man in den Werken Mitsubishi und Nakazima produziere. Die Realisten zuckten beredt mit den Schultern und entgegneten, die



Werke Mitsubishi und Nakazima seien durch Fliegerangriffe so zerstört worden, daß sie nur noch ein Drittel produzierten, und von neuen Flugzeugtypen brauche man gar nicht zu träumen. Übertriebener Optimismus und extremer Pessimismus prallten aufeinander, vermengten sich und verschmolzen schließlich im Alkohol.

Feldweibel Nuwami sah man nicht in der Kantine. Seit dem Besuch Toyokos hatte er die Kantine kein einziges Mal mehr aufgesucht. Hatte ein Teil ihrer flehentlichen Bitten sein umnebeltes Gehirn erreicht? Oder war die Ursache für Taroo's plötzliche Enthalttsamkeit der Vorfall gewesen, der sich am Tage darauf ereignet hatte?

Während eines Patrouillenflugs war Taroo in zehntausend Meter Höhe drei Tigercats begegnet. Taroo stieg höher hinauf und bereitete sich auf einen Überraschungsangriff vor. Er freute sich schon auf den nächsten Abschluß. Plötzlich überfiel ihn eine eigenartige Schwäche, schwarze Pünktchen tanzten vor seinen Augen, und Schweiß trat ihm auf die Stirn. Der Junge wurde ohnmächtig und erlangte erst sechstausend Meter tiefer das Bewußtsein wieder. Die Maschine drehte sich in einer unkontrollierten Spirale und näherte sich schnell der bewegten Oberfläche des Meeres. Mechanisch fing er die Shioki ab und überprüfte die Sauerstoffleitung. Der Apparat war in Ordnung, der Sauerstoff strömte gleichmäßig zur Maske. Erst hinterher kam Taroo zu dem Schluß, daß nicht Mangel an Sauerstoff die Bewußtlosigkeit verursacht hatte, sondern übermäßiger Sakegenuß. Es galt zu wählen: Kampf und weitere Siege oder Sake.

Das Fliegen und der Kampf berauschten ihn mehr als der Alkohol. Doch bald darauf wurden die Flüge eingestellt, der Befehl zum Einsatz als Kamikaze wurde nicht erteilt. Die Unsicherheit blieb. Taroo fühlte sich, als schwebte er in einem leeren Raum, in dem ein winziges Hoffnungslämpchen glomm.

Vielleicht hat sich in den Plänen des Oberkommandos etwas geändert, sagte er sich. Vielleicht wird der Einsatzbefehl überhaupt nicht gegeben? Vielleicht behält Toyoko recht?

Seit dem denkwürdigen Gespräch mit Hauptmann Sotatsu war ein Monat verflossen. Taroo war nicht zum Kamikaze bestimmt worden. Man hatte ihm vielmehr erklärt, daß er wieder mit einer Beförderung, wahrscheinlich zum Offizier, rechnen könne. Folglich ... Er wagte nicht daran zu denken, um keine Enttäuschung zu erleben - denn er war ein Verurteilter, dem kein Recht auf Gnade zustand.

Am sechszwanzigsten Juli veröffentlichten die Alliierten die Deklaration von Potsdam, die auch die Friedensbedingungen für Japan enthielt. Außer der Hauptinsel Honshu sollte Japan die Inseln Hokkaido, Kyushu und Shikoku behalten. Das Imperium der aufgehenden Sonne hatte bedingungslos zu kapitulieren, seine Streitkräfte sollten entwaffnet werden, aber man sicherte den Soldaten die freie Rückkehr in die Heimat zu. Die Kriegsverbrecher sollten bestraft, die Kriegsbeute herausgegeben und die Rüstungsindustrie vernichtet werden. Ferner war die Bildung einer Friedensregierung in Tokyo vorgesehen, doch das gesamte Territorium des Landes sollte von Okkupationstruppen der Alliierten besetzt werden.

In der Hauptstadt des Imperiums brodelte es. Hart prallten die Meinungen der Anhänger des Krieges mit denen der Anhänger eines Friedensabschlusses zusammen. Die regierenden Kreise, die Militaristen, die Großindustriellen und die Aristokratie, überlegten, wie sich die besten Bedingungen herausholen und gleichzeitig die eigene Position erhalten ließen. Sie fürchteten, eine Revolution könne ausbrechen und fortschrittliche Elemente an die Macht bringen.

Man beriet hin und her, Verhandlungen wurden geführt und Intrigen gesponnen. Noch einmal siegten die Fanatiker, ihre Argumente überzeugten den „göttlichen“ Kaiser Hirohito.

Die japanische Regierung ignorierte die Potsdamer Erklärung, und das Oberkommando begann, einen Masseneinsatz von Kamikaze vorzubereiten, an dem alle noch vorhandenen Flugzeuge teilnehmen sollten. Es gab sich der Illusion hin, daß dieser Angriff die gesamte Kriegsflotte des Feindes zerschlagen würde. Neben den Selbstvernichtungsflugzeugen sollten auch bemannte Torpedos eingesetzt werden. Die Fanatiker trugen ihren Namen zu Recht.

Nach dieser Entscheidung verschlechterte sich die Stimmung im Stützpunkt Hiro zusehends. Trotz strengster Geheimhaltung erreichte die Kunde von den in Tokyo geplanten Maßnahmen schon am neunundzwanzigsten Juli den Stützpunkt. Der Funke Hoffnung, den die Kamikaze genährt hatten, erlosch.

Taroos bemächtigte sich eine tiefe Niedergeschlagenheit. Entspannung im Kampf zu finden war nicht möglich, und im Sake Vergessen suchen wollte er nicht. Ich halte es nicht länger aus. Weshalb werde ich so gequält? Weshalb darf ich nicht fliegen, nicht kämpfen? Warum bekomme ich keinen Auftrag? Gebt mir meine Shioki! Laßt mich starten, laßt mich Hellcats und Tigercats vernichten, „fliegende Festungen“ abschießen! Gebt endlich den letzten Befehl! Ich fürchte mich nicht mehr vor dem Tod, aber ich kann nicht länger warten!

Er aß kaum, des Nachts schlief er nicht, sondern hatte Halluzinationen. Laut unterhielt er sich mit den toten Kameraden, rief nach Tatsuno und neckte ihn wegen der Tempelbesuche, er diskutierte mit Yamamoto über das japanische Volk, er zankte sich und scherzte mit Oka Nakakura. Als am zweiten August einer der beiden Soldaten des alten Jagdgeschwaders Selbstmord beging, weil die quälende Erwartung für ihn unerträglich wurde, erwog Taroo, ob er nicht den gleichen Weg gehen sollte.

Am Morgen des vierten August wurden alle Piloten der verbliebenen Einheiten im Vierten Jagdgeschwader zusammengefaßt. Insgesamt waren es jetzt zwanzig Flieger. Am Nachmittag dieses Tages, als Taroo auf der Pritsche lag, die schmutzige Decke anstarrte und unklaren Selbstmordgedanken nachhing, betrat der Unteroffizier vom Dienst die Baracke. „Hier ist ein Brief für Sie“, sagte er salutierend. „Der Befehl vom Stab?“ Taroo sprang von seinem Lager und lief dem Unteroffizier entgegen.

„Ich weiß es nicht, gnädiger Herr Feldwebel“, entgegnete der Unteroffizier und reichte ihm einen versiegelten Umschlag. Nein, es war nicht der Befehl zum letzten Flug, es war ein Brief von Taira Toyoko, aufgegeben in Hiroshima.

„Liebster Taroo. Worte sind leerer Schall. Ich übertrage sie aufs Papier, ich verwandle sie in die Schrift Hiragana. Aber diese Zeichen, meine Worte, kommen von Herzen, Taroo-san. Gib nie die Hoffnung auf, laß dich nie unterkriegen. Taroo, wir werden noch zusammen sein, dieser entsetzliche Alptraum wird vorübergehen. Taroo, vor uns liegt das Leben. Weißt du noch? Liebende kann selbst Gott nicht trennen!

Ich arbeite jetzt in Hiroshima, in demselben Krankenhaus wie früher, in der Funairistraße. Wenn ich eine Wohnung gefunden habe, schreibe ich dir die Adresse. Komm zu mir, du mußt kommen, liebster Taroo! Dem Gewitter folgt Stille.

Toyoko-Hoshi"

Taroo las den Brief dreimal, dann lachte er bitter auf und legte das Blatt auf das Tischchen neben der Pritsche. Einen Augenblick später sprang er auf und begann ruhelos umherzuwandern. Toyoko. Armes, naives Mädchen, das nicht vergessen kann. Wozu schrieb sie ihm, wozu riß sie sich Wunden ins Herz und vergeudete die Zeit? Wie kann man jemandem schreiben, der nicht mehr lebt?

Er holte Toyokos Bild aus dem Koffer, ergriff das Stilett und zerschnitt das Foto in schmale Streifen, die er auf dem Fußboden übereinanderlegte und anzündete. Die Asche der Vergangenheit! Man könnte sie in einer Urne auf den Hausaltar stellen und davor einen Weihrauchstab abbrennen. In der Nacht schloß er kein Auge. Pausenlos durchmaß er den Raum, von der Pritsche zum Fenster, vom Fenster zur Pritsche, hin und her. Manchmal blieb er am Tisch stehen und starrte lange auf das Stilett.

Dann knöpfte er sich hastig die Uniformjacke zu und rannte aus der Baracke. Er wollte zur Kantine und so viel Sake trinken, daß er das Bewußtsein verlor, daß er endlich vergaß. Doch er kehrte immer wieder um und setzte seine ruhelose Wanderung fort.

Als der Morgen heraufdämmerte, trat Taroo vor die Baracke. Er atmete tief, strich sich übers Haar und schaute lange zu den verblassenden Sternen auf. Ja, sie erloschen bereits. Würde er sie jemals wiedersehen?

Er ging in die Baracke zurück, nahm das Stilett und umklammerte es krampfhaft. Als er sich zum Fenster wandte, durch das man noch den letzten Stern sah, stieß er gegen das Tischchen. Es fiel polternd um, und ein weißes Blatt Papier segelte zu Boden.

Taroo stellte das Tischchen an seinen Platz, hob den Brief auf und überflog die Zeichen.

„...gib nie die Hoffnung auf, laß dich nie unterkriegen. Taroo, wir werden noch zusammen sein, dieser entsetzliche Alptraum wird vorübergehen. Taroo, vor uns liegt das Leben ...“

Behutsam legte er Toyokos Brief auf das Tischchen und beschwerte ihn mit dem Stilett.

„Vor uns liegt das Leben“, sagte er laut. Um seine Lippen spielte ein irres Lächeln. Unsicheren Schritts

verließ er die Baracke und atmete wieder tief die frische Luft ein. Er legte den Kopf in den Nacken und suchte an dem zart geröteten Himmel die unsichtbaren Sterne. „Gnädiger Herr Feldwebel...“

Er schnellte herum. Vor ihm stand der Unteroffizier, der ihm den Brief von Toyoko gebracht hatte. Auch diesmal hielt er einen verschlossenen Umschlag in der Hand. „Für mich? So früh?“ „Für Sie, gnädiger Herr Feldwebel.“ „Geben Sie her, Unteroffizier, danke schön.“ Der Unteroffizier reichte ihm den Umschlag, salutierte und entfernte sich schnell.

Wahrscheinlich wieder von Toyoko. Was will sie denn noch? dachte er.

Aber es war kein Brief von Toyoko, es war der Befehl. Darin hieß es kurz und bündig, der Pilot Feldwebel Nuwami Taroo vom Vierten Jagdgeschwader des Luftstützpunkts Hiro habe am achten August 1945 als Kamikazeflieger an einem Einsatz teilzunehmen. Im Morgengrauen des sechsten August könne er einen letzten, zweitägigen Urlaub antreten, von dem er am siebenten August vor Mitternacht zurück sein müsse. Der Urlaub werde in Anerkennung seiner bisherigen Verdienste gewährt.

Zu seiner großen Verwunderung fühlte sich Taroo erleichtert. Endlich hatte die Ungewißheit ein Ende. Nun brauchte er sich nicht mehr unaufhörlich zu fragen: Wann? Drei Tage hatte er noch zu leben. Dann würden Ruhe und Schlaf über ihn kommen. Er würde nicht einmal Schmerz dabei empfinden, und der Schlaf würde wohltuend sein, wie es der Schlaf von Tatsuno und Yamamoto, von Oka und Nakakura war. Er brauchte sich nicht mehr zu quälen, nicht mehr von Hoffnung zu Verzweiflung hinüberzuwechseln. Schlaf, wohltuender, befreiender Schlaf, Ruhe.

Aber man hatte ihm Urlaub gewährt. Wie sollte er ihn nutzen? Er konnte nach Hiroshima fahren und Toyoko besuchen. Die Adresse würde er im Krankenhaus ermitteln.

„Nein, nein!“ rief er laut.

Der Friede ihrer Asche durfte nicht gestört werden. Toyoko existierte nicht. Sie war ein schöner Traum. Er konnte nach Onomiki fahren, den Vater und Etsuko besuchen. Die Familie? Hatte er jemals Familie besessen? Vor einer Ewigkeit hatten sein Vater und seine Schwester gelebt und noch früher seine Mutter und die Brüder; da hatte auch in der Mittelschule Saitsho Norimari gelehrt. „Steh auf, Nu-wami, und sage mir...“ Hatte er jemals die Schule besucht, in einer Bank mit Okura Tatsuno gesessen, hatte er jemals aus der Speisekammer Nuwami Tomikos einen Leckerbissen stibitzt? Ich fahre nirgends hin, beschloß er. Ich bleibe in Hiro. Es sind ja kaum drei Tage. Irgendwie wird die Zeit vergehen. Vielleicht kann ich vorher noch einmal fliegen! Notfalls bleibt mir noch der Sake. Schade, daß ich solange warten muß. Drei Tage. Besser wäre, es geschähe heute, in einer Stunde, sofort...

Taroo wusch sich sorgfältig, bürstete die Uniform, kämmte sich. Dann ging er in den Speiseraum und verzehrte mit Appetit sein Frühstück. Auch die Zigarette schmeckte ihm wie kaum jemals zuvor. Er meldete sich bei Hauptmann Sotatsu und mußte lächeln, als er dessen bekümmertes, düsteres Gesicht sah.

„Nun, Taroo, mein Junge, nicht ich erteile diese Befehle“, sagte er heiser und drückte dem Untergebenen fest die Hand. „Du weißt selbst, mein Lieber... Ich habe alles getan, es so weit wie möglich hinausgezögert...“ „Ich weiß, gnädiger Herr Hauptmann, danke.“ „Ich habe Ihnen Urlaub gegeben und wollte Sie rechtzeitig

darauf vorbereiten", fügte Sotatsu niedergeschlagen hinzu. „Sie haben sich gequält, auch ich habe mich gequält..." „Danke."

„Ich wollte..., ich dachte, daß es vielleicht doch gelingt..., daß vielleicht wir beide, wenn das alles zu Ende ist, daß wir zusammen..., für die Zukunft, Taroo..." „Sprechen wir nicht davon."

„Taroo, ich..., ich habe noch einige Flaschen Rum. Vielleicht..." „Nein."

„Fahren Sie zu Ihrer Familie?" „Nein."

„Zu Toyoko?" „Nein. Ich bleibe hier."

„Jaja, vielleicht ist es besser so, man schont seine Nerven."

Am Abend ging Taroo in die Kantine, aber er trank nur ein Glas Bier. Er scherzte mit den neuen Kameraden, die ihn vor kurzem zum besten Jagdflieger von Honshu erklärt hatten, ihm jetzt aber nicht in die Augen zu blicken wagten. Doch er plauderte ungezwungen, erzählte Witze, diskutierte über die Taktik des Luftkampfes und rezitierte sogar Gedichte. Eine Einladung zum Sake jedoch lehnte er ab. Er wollte nicht trinken. Noch nicht. Den Alkohol wollte er in Reserve behalten, für später. Wenn die Nerven versagten, würde es in der Kantine nicht an Sake fehlen und bei Hauptmann Sotatsu nicht an Rum.

In dieser Nacht schlief er zum erstenmal seit Wochen tief und fest. Am nächsten Morgen erwachte er frisch und munter. Obwohl er sofort an den letzten Start denken mußte, empfand er keine Angst.

Die Welt ist nun mal so eingerichtet, sagte er sich. Alle müssen wir sterben. Sterbe ich in zwei Tagen, steht mir diese Annehmlichkeit nicht in einem Jahr oder in zwanzig Jahren



bevor. Man stirbt nur einmal. Eigentlich müßte ich mich freuen. Mir wird viel erspart. Der Tod ist ein tiefer Schlaf. Man hat mir erlaubt, einzuschlafen. Nach dem Frühstück, das er sehr früh und mit dem gleichen Appetit wie am Vortag zu sich genommen hatte, änderte er plötzlich seinen Entschluß. Wenn sie mir Urlaub gegeben haben, will ich ihn auch nutzen. Andere haben keinen bekommen. Ich fahre, ich fahre nach Onomiki und besuche die alten Winkel. Wenn es soweit ist, begeben sich mich mit den Erinnerungen meiner Jugend zur Ruhe. Das Einschlafen wird dann sanfter sein. Noch einmal überkam ihn übermäßig das Verlangen, Toyoko zu sehen, mit ihr die restliche Zeit zu verbringen. Er unterdrückte seine Sehnsucht. Die so mühsam erlangte Ruhe durfte er nicht aufs Spiel setzen.

Mit diesen Gedanken lief er zu seiner Baracke. Dort schnitt er sich eine Strähne grauen Haars ab und wickelte sie in ein Seidentuch. Diese Haare sollten in Onomiki vor dem Hausaltar aufbewahrt werden. Er würde Sotatsu bitten, sofort nach dem Start die Sendung aufzugeben. Taroo wünschte, der Schwester ein wertvolles Geschenk zu kaufen. Geld hatte er genug, und über Hiroshima fuhr er ohnehin. Doch was sollte er wählen? Das Geschenk mußte schön sein, schön wie Etsuko. Es mußte an das Glück und an das Leben erinnern, denn Etsuko sollte ein glückliches Leben führen. Vielleicht eine Schatulle aus Goldlack oder die Kopie eines berühmten Holzschnitts von Harunobo mit herrlich tanzenden und lustwandelnden Mädchen? Endgültig wollte er sich in Hiroshima entscheiden, er würde durch die Straßen spazieren, sich die Schaufenster ansehen und dann zu einem Entschluß kommen.

Eilig lief er aus der Baracke und trat in die Schreibstube des Geschwaderstabes. „Liegt für mich ein Urlaubsschein bereit?“

Der Unteroffizier vom Dienst salutierte und wühlte hastig in den Papieren auf dem Schreibtisch. „Feldwebel Nuwami Taroo? Bitte sehr. Wenn Sie hier unterschreiben wollen. Rückkehr morgen abend.“

„Wann fährt der Zug nach Hiroshima, Kamerad?“ „Erst am Nachmittag.“

„Hm.“ Taroo war ein wenig bekümmert. „Nun, macht nichts, schönen Dank, Kamerad. Vielleicht nimmt mich ein Wagen mit.“

„Sicherlich, gnädiger Herr Feldwebel.“ Taroo verließ die Stabsbaracke, passierte das Tor, zögerte einen Augenblick und wandte sich dann zur Kantine. An der Theke kaufte er zwei Flaschen Sake, die er in den geräumigen Taschen der Uniform verschwinden ließ. Der Serviererin schob er einen Hundertyenschein hin und ließ sich nichts herausgeben.

„Den Rest vertrinke ich bei Gelegenheit“, sagte er fröhlich. Nach kurzem Überlegen fügte er noch hundert Yen hinzu, wieder als Anzahlung für ein Trinkgelage. Geld hatte er genug, zuviel fast für die zwei Tage. Auf der Chaussee hielt er einen Armee-LKW an. Neben dem Fahrer machte er es sich bequem. Als er die Flaschen spürte, die er bei sich trug, lächelte er. Nach kurzem Überlegen reichte er den Schnaps dem erstaunten Chauffeur. „Trink das bei Gelegenheit auf meine Gesundheit, Kamerad.“

Um sieben Uhr dreißig sprang Taroo in einem Vorort von Hiroshima aus dem LKW, bedankte sich beim Fahrer und ermahnte ihn, den Sake zu trinken, damit er, Feldwebel Nuwami, ruhig schlafe. Wenige Minuten später fuhr er in einem rüttelnden und schüttelnden Straßenbahnwagen zum Stadtzentrum. Ecke Shiratoristraße stieg er aus und marschierte den Bürgersteig entlang, ab und zu vor einem Schaufenster stehenbleibend. Er hatte zwei Stunden Zeit, sich nach einem Geschenk für Etsuko umzusehen, und nach zwei weiteren Stunden würde er zu Hause sein.

Die große Stadt mit ihren mehr als dreihunderttausend Einwohnern, eines der ältesten Zentren der japanischen Textilindustrie und der Sitz zahlreicher Institutionen und militärischer Einheiten, war schon zu neuem Tagewerk erwacht. Gruppen von Arbeitern eilten in die Fabriken; Männer und Frauen in Kimonos oder in europäischer Kleidung waren auf dem Wege zu ihren Büros.

Die Kioske mit Zeitungen, Früchten und Erfrischungsgetränken öffneten gerade. Auf den Trümmern der kürzlich zerbombten Häuser spielten unbekümmert Scharen von Kindern. „Guten Morgen“, grüßte den Flieger ein vorübergehender Mann und lächelte freundlich. „Guten Morgen“, antwortete Taroo heiter. Der Unbekannte blieb stehen, um eine Unterhaltung zu beginnen, da heulten unheilverkündend die Alarmsirenen auf, und am wolkenlosen Himmel erschien die winzige Silhouette eines einzelnen Flugzeugs, das in großer Höhe seine Bahn zog.

„Eine B-29, eine ‚fliegende Festung‘“, erklärte Taroo nach

einem kurzen Blick. Er wollte ein paar beruhigende Worte sagen, aber sein Gesprächspartner rannte schon zum nächsten Luftschutzkeller.

Taroo zuckte die Schultern und ging weiter. Sollte er sich vor einer einzelnen Maschine fürchten? Hatte er nicht oft genig gegen ihresgleichen gekämpft und sogar einige abgeschossen? Sie waren wie alte Bekannte, bei deren Anblick man gelassen lächelt, wenn man sie auch nicht mag. „Der würde ich gern auf den Pelz rücken!“ murmelte er. Überall standen Gruppen von Menschen, die das feindliche Flugzeug beobachteten. Taroo blickte auf die Uhr. Es war gleich acht Uhr fünfzehn. Ein Holzschnitt oder ein Kästchen aus Goldlack? dachte er. Oder vielleicht eine Vase?

Unwillkürlich verhielt er den Schritt und blieb schließlich stehen. Wieder überkam es ihn - er sah Toyoko in dem silbrig-goldfarbenen Kimono vor sich. Er brauchte nur den Weg zur Funairistraße, zum Krankenhaus, einzuschlagen. Sie wartete ja auf ihn, sie hatte ihn eingeladen ... „Ich darf jetzt meine Ruhe nicht aufs Spiel setzen“, sagte er leise und schlenderte weiter. Er wußte, daß sich in der Nähe ein großes Geschäft befand, in dem Kunstgegenstände angeboten wurden.

Die Passanten wurden unruhig.

„Warum kreist er dauernd über der Stadt?“ fragte einer den anderen.

„Er wird Flugblätter abwerfen.“ „Er fotografiert.“

„Aus solcher Höhe? Man sieht ihn doch kaum!“ „Vielleicht ist es ein Aufklärer.“ „Vielleicht hat er sich verirrt?“

„Die Hölle mag ihn verschlingen!“ Vom Rumpf des Bombers löste sich ein winziger Punkt, der

allmählich zur Größe eines Tischtennisballes, dann zur Größe einer Billardkugel anwuchs. Über der Kugel öffnete sich ein Fallschirm. Das Bombenflugzeug erhöhte die Geschwindigkeit und entfernte sich in Windeseile aus dem Bereich der Stadt.

Die Uhr an Taroos Handgelenk zeigte genau acht Uhr und fünfzehn Minuten.

Plötzlich blitzte über Hiroshima eine riesige, vielfarbige Kugel auf, die mit ihrer Explosion den Horizont von einem Ende bis zum anderen erleuchtete. Im selben Augenblick senkte sich eine ungewöhnliche Hitzewelle herab, und eine Sekunde später brach der Kataklysmus herein, eine teuflische Kombination von Erdbeben, vulkanischem Ausbruch, gigantischer Lawine, Wirbelsturm und Sintflut.

An dem wolkenlosen Himmel, der sich merkwürdig dunkelblau gefärbt hatte, erschienen riesige Säulen eines hellen Nebels, die mit unheimlicher Geschwindigkeit wuchsen. Die Säulen stiegen hoch, spalteten sich oben und formten sich zu einem Pilz, während von unten, aus einer unbekannten Quelle, immer neue Ströme von Rauch emporschossen.

Taroo wurde von einer Riesenfaust zu Boden geworfen, er verspürte einen ungeheuren Druck, einen brennenden Schmerz im ganzen Körper. Vor seinen Augen tanzten unzählige Sterne, dann breitete sich Grabesdunkel um ihn, und die Luft in den Lungen wurde ihm knapp. Er verlor das Bewußtsein.

Als ein Fahrzeug vorüberpolterte, kam er zu sich. Ringsum war es dunkel. Zwischen den Zähnen knirschte ihm Staub, und er konnte sich nicht bewegen. Erst nach einer Weile begriff er, daß er lebte und nur verschüttet war.

Was ist geschehen? fragte er sich. Was ist das gewesen? Eine Bombe? Unmöglich, die Explosion war zu gewaltig. Aber von der „fliegenden Festung“ hatte sich doch etwas gelöst. Vielleicht war ein Munitionslager in die Luft gegangen? Maga-

zine mit hochexplosivem Material gab es hier genug. Aber auch dann hätte es keine so entsetzliche Explosion geben dürfen...

Taroo bewegte sich, mit Mühe gelang es ihm, eine Hand freizubekommen und sich den Staub vom Gesicht zu wischen. Seine Augen, die Ohren und der Mund waren mit einer Schicht Ziegelstaub und Schutt bedeckt. Gierig nach Luft schnappend, öffnete er endlich die Lider und nahm über sich einen Lichtschein wahr. Das ermunterte ihn vollends, flößte ihm aber auch plötzlich Angst ein. Er wollte nicht unter den Trümmern sterben, er wollte leben, um jeden Preis leben, selbst wenn dieses Leben nur noch zwei Tage währen, selbst wenn es mit einer Katastrophe enden sollte. Von seiner Ruhe war keine Spur mehr.

Ich muß hier heraus, ich brauche Luft. Ich ersticke. Luft! Es dauerte lange, ehe er wie durch eine Watteschicht menschliche Stimmen vernahm.

„Hilfe, helft mir!“ versuchte er zu schreien, doch seiner Kehle entrang sich nur ein schwaches Flüstern. Sein Entsetzen wuchs. Aus eigener Kraft würde er sich aus der Falle nicht befreien können. Wer weiß, wie lange er hier in den Trümmern liegen mußte. Vielleicht starb er vor Hunger, Durst und Erschöpfung.

Doch seine Hilferufe wurden gehört. In der sich vergrößern- den Öffnung über ihm erschien ein Gesicht. „Geduld. Wir müssen die Trümmer beiseite räumen. Ein paar Minuten, dann sind Sie frei.“

Eine Viertelstunde später zog man ihn ans Tageslicht. Er versuchte zu stehen, aber hätten ihn nicht hilfsbereite Arme gestützt, wäre er zu Boden gesunken. Leute in weißen Kitteln legten ihn vorsichtig auf den Bürgersteig nieder. „Was... Was ist passiert?“ stieß er hervor.

„Wir wissen nichts. Irgendeine neue Waffe“, antwortete jemand unsicher.

„Irgendeine ungeheure Bombe ...“ „Man weiß nicht, woher sie gekommen ist!“ Taroo nickte. „Wahrscheinlich hat die „fliegende Festung“ sie abgeworfen“, sagte er mit schwacher Stimme. „Wer?“

„Ein amerikanisches Flugzeug.“

„Es ist überhaupt kein Flugzeug über der Stadt gewesen. Sie müssen da etwas verwechseln!“

„Doch, ja, ich habe es selbst gesehen. Es flog sehr hoch!“ Die Sanitäter untersuchten ihn flüchtig. „Ihnen fehlt nichts. Sie haben Glück“, versicherte einer von ihnen. „In ein paar Minuten sind Sie wieder bei Kräften. Das ist nur ein Schock.“ Er warf einen Blick auf Taroos Uniform und fügte hinzu: „Wenn Sie sich erholt haben, werden Sie wieder fliegen und das hier rächen.“ Sein Arm beschrieb einen weiten Bogen.

Die Sanitäter wandten sich zum Gehen. „Sobald Sie sich schlechter fühlen, suchen Sie das Krankenhaus in der Funairistraße auf. Es ist nicht weit bis dort.“ „Dieses Krankenhaus gibt es nicht mehr“, bemerkte einer der Helfer, die die Trümmer beiseite geräumt hatten. „Es ist vom Erdboden verschwunden.“

Krankenhaus? Funairistraße? Taroo war noch immer so benommen, daß er den Sinn dessen, was der Sanitäter sagte, nicht begriff, er brachte das Krankenhaus in der Funairistraße nicht mit Toyoko in Zusammenhang. Vorläufig betrückte ihn nur eins: Sicherlich war das Geschäft mit den Kunstgegenständen beschädigt, so daß er kein Geschenk für Etsuko bekäme.

Eine Weile lag er still da. Allmählich gelangte er wieder zu Kräften; er erhob sich, tastete seinen Körper ab, und plötz-

lich trat ihm der kalte Schweiß auf die Stirn. Toyoko! Im Krankenhaus in der Funairistraße war doch Toyoko! Taroo raffte sich auf und schleppte sich in die Richtung, in der sich seiner Meinung nach die Funairistraße befinden mußte.

Alle Augenblicke stolperte er über Trümmer und Gestein, er trat auf die Körper von Toten und Verwundeten. Manchmal geriet er in so dichten Rauch, daß er nach Atem rang. Trümmerberge versperrten ihm den Weg. Da waren wieder das Schwächegefühl und die Benommenheit. Taroo gewährte einen Menschen, er packte ihn bei den Schultern und fragte ihn nach dem Krankenhaus. Er nannte den Namen Taira und rief laut nach Toyoko. Aber er erhielt keine Antwort. Gespenstische Gestalten begegneten ihm. Sie taumelten, fielen zu Boden und blieben starr liegen. Gebäudeskelette brannten nieder, und selbst an diesen Stellen flammten neue Brände auf. Taroo verlor die Richtung, doch er stolperte weiter, er hielt die Menschen an und schüttelte sie. „Taira Toyoko! Wer hat Toyoko gesehen?“ Er vernahm Hilferufe, Gestöhn und Geschrei, Schluchzen, Weinen und Gelächter. In der Luft hing der schwere, süßliche Geruch verbrannten Menschenfleisches. „Toyoko! Wer hat Toyoko gesehen?!“ Lebende, Verwundete, Verstümmelte, Sterbende und Tote hatten sich zu einem gespenstischen Kaleidoskop vermischt. Und über allem hing dichter Qualm, aus dem schwarzer Regen fiel. Menschen ohne Hände, Menschen ohne Beine, Menschen ohne Gesichter und ohne Haar auf den Köpfen. „Wer hat Taira Toyoko gesehen?“ Taroo, halb von Sinnen und mit Brandwunden bedeckt, schleppte sich über diesen ungewöhnlichen Friedhof, der noch vor wenigen Stunden das Zentrum einer Großstadt gewesen war.



Er ging immer langsamer, doch wenn er auf die verbrannte Erde niedersank, erhob er sich sofort wieder und taumelte weiter.

Nach Stunden des Umherirrens gelangte er in die Nähe des Flusses Ota. Ein Strom von Flüchtlingen, dem er sich nicht entgegenzustemmen vermocht hatte, hatte ihn mit sich gerissen. Neben der Brücke lagen Tausende Menschen am Ufer, die ihre Leiden zu lindern suchten. Sie schöpften mit den Händen Wasser und benetzten die Gesichter. „Toyoko, Toyoko, wer hat sie gesehen?“ flüsterte Taroo, während er zum Ufer hinabstieg.

„Was für eine Toyoko?“ erkundigte sich eine Männerstimme. „Taira Toyoko aus dem Funairikrankenhaus“, murmelte Taroo, ohne den Kopf zu heben.

Die fremde Stimme entgegnete finster: „Es gibt kein Funairikrankenhaus. Hier gibt es gar nichts mehr.“

Lange saß Taroo am Flußufer und starrte mit irrem Blick auf die Menschenmenge. Endlich stand er auf, reckte sich und ging mit schwerfälligem, müdem Schritt zurück zum Zentrum der Stadt.

Unmöglich... Es gibt kein Krankenhaus... Es gibt gar nichts mehr... Das ist nicht wahr, Toyoko lebt bestimmt noch. Es kann nicht sein, daß jetzt, gerade jetzt... In seinem Kopf herrschte ein unbeschreibliches Chaos, bis ein Gedanke aufblitzte, an den er sich klammerte: Vielleicht ist sie gar nicht im Krankenhaus gewesen! Vielleicht... Feldweibel Nuwami Taroo bahnte sich einen Weg durch die Trümmer, er ging zurück. Irgendwo dort in der Ferne, inmitten der Ruinen von Hiroshima, befand sich Toyoko-Hoshi, vielleicht lebte sie noch, vielleicht wartete sie sogar auf ihn. Solange man lebt, lebt auch die Hoffnung.

## Worterkklärungen

Die Inseln Nippons  
Nuwami Tarniro

Land des Sonnenaufgangs  
Nach japanischem Brauch wird  
zuerst der Familienname und dann der Vor-  
name genannt.

Taroo-san  
Chian  
Sayonara

san - lieber oder verehrter, nach dem Namen  
Koseform  
Auf Wiedersehen; wörtlich: da es so sein  
soll.

Hakko-Itshiu

Wörtlich: acht Himmelsrichtungen  
unter einem Himmel. Das sollte bedeuten:  
alle Länder der Welt unter der Herrschaft  
des japanischen Kaisers. Diese Losung  
entstand, als Japan ein imperialistischer  
Staat wurde.

Sun  
Misso

5,03 Zentimeter  
Suppe aus gärenden Sojakörnern, die mit  
Gemüse, vor allem mit Zwiebeln, gekocht  
werden.

Yo

Maßeinheit der standardisierten  
rechteckigen Fußbodenmatten. Die Größe  
eines japanischen Zimmers mißt man nach  
der Anzahl der Matten.

Tenri-Kyo  
Hoshi  
Seite 148

Religiöse Sekte  
Stern

Während des 2. Weltkrieges waren  
die japanischen Arbeiter gezwungen, sech-  
zehn Stunden täglich zu arbeiten. Ihr Lohn  
war lächerlich gering. Das waren Gründe für  
die häufigen Streiks.

Arigatoo

Danke

1.-10. Tausend

Deutscher Militärverlag • Berlin 1966

Lizenz-Nr. 5

Schutzumschlag und Einband: Hai» Rade

Lektor: Helga Hermel

Vorauskorrektor: Evelyn Lemke, Korrektor; Ilse Fährdrich  
Hersteller; Hans Kohls  
Satz und Druck: Philipp Reclam jun. Leipzig